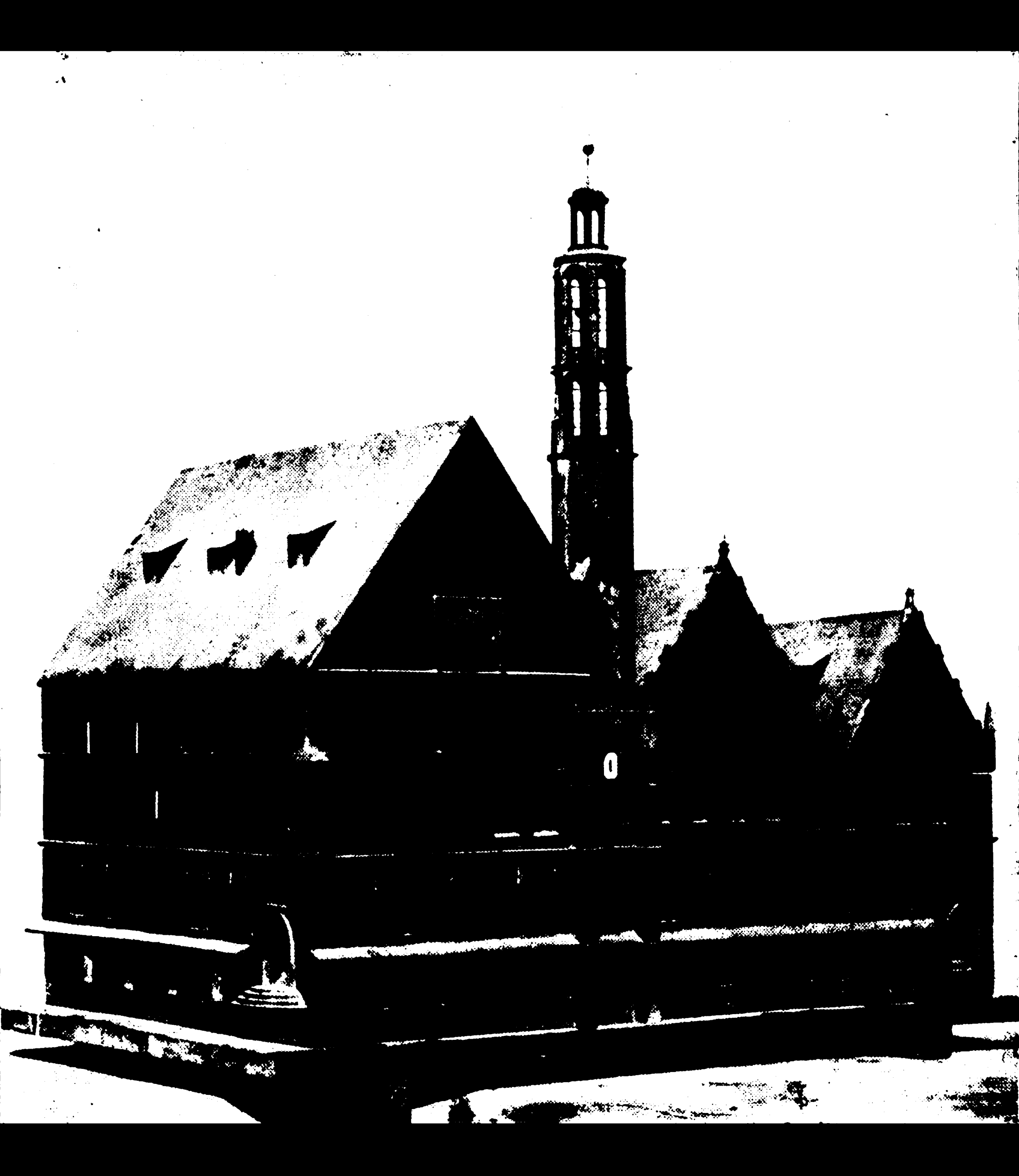


Zeitschrift

Historischer Verein für Schwaben

Zeitschrift

des

Historischen Vereins

für

Schwaben und Neuburg.

Dreiunddreißigster Jahrgang.

— Preis im Buchhandel sechs Mark. —

Augsburg 1907.
In Kommission der J. A. Schlosser'schen Buchhandlung.
[F. Schott.]


Digitized by Google

Zeitschrift

des

Historischen Vereins

für

Schwaben und Neuburg.

Dreiunddreißigster Jahrgang.

— Preis im Buchhandel [illegible] —



Abhandlungen.

Die Terrasigillatareste von Augsburg.

(Tafel I u. II.)

Von Dr. O. Roger.

Wie überall, wo die Römer Fuss gefasst hatten, so bilden auch bei uns in Augsburg neben den Münzen die roten Scherben von Terrasigillata die häufigsten bei Erdarbeiten zu Tage kommenden Funde. Jedoch so reichlich, wie man nach der notorischen Bedeutung der alten Augusta Vindelicorum und dem langen Bestande dieser Niederlassung etwa vermuten möchte, sind sie weitaus nicht. Es erklärt sich dies namentlich daraus, dass der Boden unserer Stadt und ihrer nächsten Umgebung im Laufe der Zeiten wiederholt und auf das Gründlichste durchwühlt und umgearbeitet wurde, und dass diese Durchwühlung, abgesehen von den wiederholten Zerstörungen der Stadt in Fehden und Kriegen zumeist gerade solche Punkte betraf, welche offenbar ursprünglich am reichsten an Resten aus der römischen Zeit waren; so die Gegend am Pfannenstiel und bei dem Wertachbrucker- und Klinkertor, woselbst im 30jährigen Kriege die Schweden, und bei der Belagerung i. J. 1703 die verbündeten Bayern und Franzosen ihre Laufgräben zogen und Batterien bauten.

So ist es denn verhältnismässig ziemlich wenig, was unsere Sammlung im Maximiliansmuseum an einschlägigem Material enthält, und auch dieses Wenige, was bis jetzt gerettet und gesammelt wurde, erfreute sich bisher grösserer Beachtung kaum; es blieb in der Sammlung vielmehr meist zerstreut und ungeordnet liegen und namentlich erfuhr es keine eingehende Behandlung nach allgemeineren wissenschaftlichen Gesichtspunkten. Allerdings war bislang eine solche auch kaum möglich, da die Literatur über diesen Gegenstand bis vor wenigen Jahren noch ziemlich dürftig und zersplittert war

und eine zusammenfassende Vorarbeit grösseren Masstabes gänzlich fehlte. So kam es, dass bei uns auch über die Herkunft jener keramischen Produkte ziemlich widersprechende und verworrene Anschauungen herrschten.

Erst in neuerer Zeit, nachdem allerdings J. v. Hefner mit seiner Beschreibung der römischen Töpferei in Westerndorf schon 1863[1]) als Pionier vorangegangen war, wurde die wissenschaftliche Bearbeitung der römischen Keramik — durch die Arbeiten von Könen,[2]) Hölder,[3]) Dragendorff,[4]) Harster,[5]) Oxé[6]) u. a. in Bezug auf die Gefässformen und den Bildschmuck sowie durch Ludowicis vorbildlich schöne und genaue Stempel- und Bilderverzeichnisse[7]) in Bezug auf die Künstler und Fabrikanten, endlich auch durch Geissner's[8]) so reichhaltige Stempellisten und vor allem auch durch Knorr's[9]) so überaus klare und getreue Abbildungen zahlreicher Fundstücke — auf breiter Grundlage erfolgreicher angebahnt, so dass die Veröffentlichung des so unendlich zerstreuten und zersplitterten Lokalsammlungsmateriales jedem, der über solches verfügte, nicht nur wesentlich erleichtert, sondern, ich möchte sagen, geradezu zur Pflicht gemacht wurde. In erhöhtem Masse aber ist dies der Fall, seit der unermüdliche Conservator des Museums zu Roanne, Joseph Déchelette die Wissenschaft mit seinem herrlichen Werke[10]) über die gallo-romanische Keramik beschenkte, das auf ein ausserordentlich reiches Material begründet ein helles Licht auf den Ursprung, die Entwicklung und Verbreitung der Terrasigillataproduktion wirft.

---

1) Oberbayrisches Archiv für vaterländische Geschichte, 22. Band, München 1863.

2) C. Könen, Gefässkunde der vorrömischen, römischen und fränkischen Zeit in den Rheinlanden. Bonn 1895.

3) O. Hölder, Die römischen Tongefässe der Altertumssammlung in Rottweil, Stuttgart 1889. — Derselbe, Die Formen der römischen Tongefässe diesseits und jenseits der Alpen, Stuttgart 1897.

4) H. Dragendorff, Terrasigillata. Bonner Jahrbücher, Heft 96 u. 97, Bonn 1895. — Derselbe, Die arretinischen Vasen und ihr Verhältnis zur augusteischen Kunst. Bonner Jahrbücher, Heft 103, Bonn 1898. — Derselbe, Zur Terrasigillataindustrie in Griechenland etc. Bonner Jahrb., Heft 101, Bonn 1897.

5) W. Harster, Die Terrasigillata-Gefässe des Speirer Museums. Mitteilungen des Histor. Vereins d. Pfalz, XX, Speier 1896.

6) A. Oxé, Die Terrasigillata-Gefässe des Cn. Ateius. Bonner Jahrb., Heft 101, Bonn 1897.

7) W. Ludowici, Stempelnamen römischer Töpfer von Rheinzabern, 1904. — Derselbe, Stempelbilder römischer Töpfer in Rheinzabern, 1901—1905.

8) Geissner, Die im Mainzer Museum befindlichen Sigillata-Gefässe und ihre Stempel, 1902, 1904.

9) Knorr, Die verzierten Terrasigillata-Gefässe von Canstatt, 1905. Stuttgart bei Kohlhammer.

10) J. Déchelette, Les vases ceramiques ornés de la Gaule Romaine, Paris 1904, 2 Bände.

Dass auch dieses grossartig angelegte Werk bei aller Gründlichkeit seines Verfassers und allem Reichtum seines Inhaltes noch keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen kann, liegt in der Natur der Sache. Aber die Breite der durch dasselbe geschaffenen Grundlage berechtigt zu der Hoffnung, dass durch sie in gemeinsamer Arbeit in absehbarer Zeit eine gewisse Vollständigkeit erreicht werden könnte; denn so gross auch der Formenschatz der römischen Keramik war, so ist er doch nicht unendlich und unbegrenzt. Wir erkennen dies leicht, wenn wir die bisher vorliegenden Tafelwerke oder den Bestand einer etwas reicheren Sammlung an der Hand der genannten Werke durchmustern. Aus den verschiedensten Fundorten treffen wir auf Gefässreste von gleichartigem Charakter mit den gleichen wiederkehrenden Ornament- und Figurentypen, die auf gemeinsamen Ursprung hinweisen. In manchen Fällen geben uns die aufgedrückten Firmenstempel Handhaben für die Beurteilung der Herkunft, in einzelnen Fällen gelang sogar der Nachweis derselben durch Auffinden des Models, aus dem der gefundene Scherben einst hervorgegangen. Wir lernen nach und nach unterscheiden, was auf Südgallien zurückzuführen ist, was aus Obergermanien und Rhätien stammt, und können durch Déchelette geführt dort zwischen Fabrikaten der Graufesenque, von Lezoux etc. unterscheiden und hier an der Hand von Hefner sowie Harster und Ludowici ausscheiden, was als Westerndorfer Arbeit oder als Rheinzaberner Fabrikat anzusprechen ist. Knorr's Werk gibt uns dazu Aufschluss über Produkte von Heiligenberg bei Strassburg. Häufig wird es aber auch der Fall sein, dass die Figuren eines Scherbens sich in keiner der genannten Bildersammlungen finden. In diesem Falle ist dann der Gesamtcharakter der Dekoration ausschlaggebend oder es können auch kleine Details und die Behandlung von Nebendingen von diagnostischem Werte sein. Und darum ist gerade die Wiedergabe der ganzen Gefässe bezw. ihrer Fragmente wie sie von Knorr durchgeführt wurde, ganz besonders dankenswert. — Manchem mag die Beschäftigung mit solchen Fragmenten und Scherben eine ziemlich undankbare und müssige Arbeit dünken; mit Unrecht. Gilt es doch nicht blos den Ursprung der einzelnen Stücke zu erforschen, dem geistigen Zusammenhang und der Entwicklung ihrer Bilder nachzuspüren, sondern auch die Handelswege zu verfolgen, auf denen sie zu uns gekommen sind, die Grenzen ihrer Verbreitung festzustellen, den Einfluss, den sie auf die heimische Kunst ausgeübt, zu erkennen, ihren Auf- und Niedergang zu verfolgen und damit Bausteine beizutragen zu der immer

noch nicht ganz abgeschlossenen Kenntnis der Kultur unseres Vaterlandes zur Römerzeit.

Einen solchen kleinen Beitrag zu liefern ist der Zweck vorliegender Arbeit. Leider gestatten die uns verfügbaren Mittel nicht in gleicher Weise Vollständiges zu geben, wie es Knorr getan, und müssen wir uns in der bildnerischen Ausstattung sehr weitgehende Zurückhaltung auferlegen. Ausserdem sind aber vorstehende kleine Mitteilungen doch nur teilweise für die Männer vom Fach bestimmt, denen sie einige Anhaltspunkte dafür geben mögen, was sie allenfalls in unseren Sammlungen erwarten können. Zum grösseren Teil sind sie vielmehr durch die Absicht veranlasst, die weiteren Kreise unserer Vereinsmitglieder etwas für die Sache zu interessieren und sie zur Beachtung und Sammlung einschlägiger Funde zu veranlassen, welche vereinzelt wertlos, durch ihre Vereinigung und Ordnung in einer Sammlung erst zu Wert kommen. Es mögen daher zuvörderst einige allgemeinere Ausführungen über die Herstellung und die Formen der Terrasigillatagefässe gestattet sein.

Die Form der Gefässe, von denen die in Rede stehenden Ueberreste herrühren, ist bedingt durch ihren Gebrauchszweck, ihre Vorbilder und das Material. Zum weitaus grössten Teil waren diese Gefässe Trink- oder Essgeschirre und sind daher als Tassen, Becher, Schüsseln oder Schalen zu bezeichnen. Sie gehörten zum Tafelgeräte des wohlhabenden Mittelstandes und ersetzten demselben, wie heutzutage Porzellan und Steingut, das Silbergeschirr der Reichen, das ihren Formen und Verzierungen zum Vorbild diente.

Das Material war nicht, wie früher vielfach angenommen wurde, aus der Ferne mit Mühe und Kosten hertransportierte Erde von Samos, sondern einheimischer Ton feinerer Qualität, der auf das Sorgfältigste bearbeitet wurde und beim Brennen durch seinen — möglicherweise künstlich noch vermehrten — Eisengehalt die charakteristische rote Farbe der Ware bedingte. Der feine Glanz ihrer Oberfläche wurde durch eine firnissartig wirkende Glasur hervorgebracht, deren Herstellung und Zusammensetzung bislang nicht ergründet wurde. Eine vollständig gelungene Nachahmung von Terrasigillatagefässen ist daher bis jetzt noch nie geglückt. In neuester Zeit soll es aber doch einem Töpfer in Niederbayern gelungen sein, das Problem zu lösen.

Die Herstellung der Gefässe geschah mittelst der Töpferscheibe. Die Verfertigung verzierter Gefässe machte aber ausserdem noch verschiedene andere Manipulationen notwendig und es unter-

scheiden sich nach der Art der Verzierung: Gefässe 1. mit einfacher Strichelung, 2. mit Kerbschnitt, 3. mit aufgetragenem Dekor (Barbotine), 4. mit direkter Stempelverzierung, endlich 5. aus Modellen oder Formenschüsseln hervorgegangene Gefässe. Die weitaus grösste Menge der bei uns gefundenen verzierten Geschirre bezw. Fragmente gehören der letzteren, zahlreiche auch der dritten Gattung an; von solchen der zweiten Gattung besitzen wir fast gar nichts; von einfach gestrichelten, mit einem spitzen Instrument hergestellten nur einige Fragmente, welche sich aber durch ihr gutes Material, ihre Härte und den scharfen Bruch an die älteren Arten der formgepressten Gefässe anreihen.

Sehr zahlreich sind die Reste von Gefässen mit ganz glatter Wand ohne alle Verzierung; leider aber besitzen wir aus dem Augsburger Boden selbst nur wenige ganz unversehrte Gefässe. Was uns aber in grösseren oder kleineren Trümmern und Scherben vorliegt, lässt sich fast alles auf bereits hinlänglich bekannte und beschriebene Formen beziehen. Häufig finden sich die Ueberreste jener kleinen Knickbecher oder -Tassen, welche Könen Taf. XIV Fig. 10 abbildet, sowie von grösseren flachen Tellern vom Typus der Taf. XIV Fig. 3 ebendort. Dieselben zeigen im Boden meist eingedrückte Stempel mit den Töpfernamen, deren Liste wir weiter unten geben werden. Einige Scherben lassen sich auch auf den Typus XIV, 11, nur ganz wenige auf XIV, 12 beziehen. Ein vereinzeltes Fussfragment endlich scheint auf ein Gefäss von Kelchgestalt (Drag. 11) schliessen zu lassen.

Ausserdem besitzen wir an glatter unverzierter Ware feinerer Qualität noch eine grosse tadellos erhaltene Urne aus Terrasigillata vom Könen'schen Typus IX Fig. 5. Dieselbe hat eine Höhe von 32, in der Mitte einen grössten Durchmesser von 34 cm; ihre obere Oeffnung ist 24, der Fuss 19 cm breit. Zu ihr gehört ein wohlerhaltener Teller mit dem Stempel IMANI (zu lesen wohl PRIMANI) auf der Innenseite. Gefunden wurden diese beiden Objekte im rauhen Forst bei Horgau zusammen mit zahlreichen Resten von runden Glasurnen und mehreren dekorierten Geschirrfragmenten.

Von direkt mit dem Stempel verzierten Gefässen möchte eine kleine Urne vom Rosenauberg in Augsburg hervorgehoben werden, welche ungefähr dem Typus von Taf. XIII Fig. 12 bei Könen entspricht. Sie ist 7,7 cm hoch und von 8,5 cm grösstem Durchmesser in der Mitte. Als Verzierung zeigt sie einen Gürtel von 4 Reihen,

welche durch eng aneinandergesetzte Abdrücke eines und desselben Stempels hergestellt sind, die eine frappante Aehnlichkeit mit der Blüte der bekannten „Diclythra" zeigen. Hiezu ist aber zu bemerken, dass die gewöhnlich gebrauchte und auch von Hölder (Rottweil S. 22 unten) angewendete Bezeichnung „Diclythra" nicht richtig ist, sondern Dielythra zu lauten hat. Diese Pflanze stammt aus China und wurde erst i. J. 1810 entdeckt. Sie war den Römern somit unbekannt, und ist also die Aehnlichkeit des Ornamentes mit ihrer Blüte nur zufällig. Damit stimmt es auch, dass wo sich diese Blütenform angewendet findet (z. B. Hölder, Rottweil XIII, 8 und XIV, 4; Déchelette, Pl. VI, Fig. 5, VII, 17) sie nie in der reizvollen Anordnung des Blütenstandes gegeben ist, der für jene Pflanze charakteristisch ist und auch mit einer ganz anders gestalteten Blattform verbunden ist.

Häufiger ist bei uns jene, oben bereits erwähnte Verzierungsart vertreten, welche als Barbotine bezeichnet wird. Dieselbe wurde durch Auftragen der Zeichnung mit dünnem Tonbrei hergestellt in ähnlicher Art, wie heutzutage noch die Zuckerbäcker ihre Torten mit allerhand Figuren und Schrift aus Zuckerguss verzieren. Meist sind es flache Schalen oder Teller, welche auf solche Art verziert sind. Das besterhaltene Exemplar dieser Art ist eine Schale mit vertikaler Wand vom Typus XVI, 26 bei Könen; dieselbe fand sich bei den Nachgrabungen nach dem alten römischen Graben in dem Garten des Anwesens F 372 in der Hl. Kreuzstrasse. An einem Teller mit Barbotineverzierung findet sich, bei uns eine Seltenheit, ein kleiner, horizontaler Henkel angefügt. — Die Form der Barbotineverzierung ist bei uns fast durchweg das herzförmig, spitz zulaufende Blatt, häufig mit Ranken versehen, das vielfach als Epheublatt bezeichnet wird, tatsächlich aber mehr Aehnlichkeit mit dem Blatt des Osterluzei, Aristolochia, zeigt. Von anderen figürlichen Darstellungen in Barbotinetechnik besitzen wir nur ein 1906 am Pfannenstiel gefundenes Bruchstück des abwärts gebogenen Randes einer Reibschale; dasselbe zeigt das Bild eines Pfau's, dem leider der Kopf fehlt, und schliesst sich eng an jene Objekte an, von denen Ludowici in seinem Werke über die Bilderstempel so ausgezeichnete Abbildungen gibt.

Die übrigen verzierten Gefässe verteilen sich auf jene Formen, welche in der Fachliteratur gemeinhin kurz als Drag. 29, 30 und 37 bezeichnet werden. Es sind dies Schüsseln oder Becher von mittlerer Grösse mit Fussring; die Form 30 (Becher) hat

cylindrische Gestalt und ist somit geradwandig; die Formen 29 und 37 sind Schalen oder Schüsseln von etwas grösserem Durchmesser, deren Wand gegen den Fuss hin umgebogen ist, und zwar vollzieht sich diese Umbiegung bei Form 29 ziemlich schroff, in einem Winkel von fast 45°, während bei Form 37 der Uebergang in allmähliger Rundung verläuft; der Durchschnitt zeigt also dort einen stumpfen Knick, hier einen Bogen. Die letztere Form — bei uns die weitaus häufigste — ist die jüngere und aus der ersteren hervorgegangen. Mit diesen werden wir uns im Folgenden zu beschäftigen haben. Leider freilich besteht unser Material fast durchweg nur aus Bruchstücken, aber doch befinden sich darunter eine ziemliche Anzahl von solcher Grösse, dass sie die Formen des ganzen Gefässes noch leicht erkennen lassen; aus manchen liess sich das Ganze mit einigen Lücken sogar ziemlich gelungen wieder herstellen.

Diese mit Figuren oder Pflanzenornamenten gezierten Schüsseln nun wurden in der Weise hergestellt, dass erst eine Formschüssel gefertigt wurde, welche dem mittleren Teil der Schüssel entsprach In diese wurden mittelst Einzelstempeln von gebranntem Ton die einzelnen Figuren, Blätter, Ranken des künstlerischen Schmuckes in einzelnen Fällen auch der Name des Künstlers oder Töpfers, dann auch mittelst Formrädchen die fortlaufenden Dekorationsglieder (Eierstab) eingedrückt und die Form dann gebrannt. Aus dieser Form, welche sich natürlich nicht nach oben verjüngen durfte, wurde durch Einpressen von Ton erst der mittlere Teil der Schüssel gewonnen, der beim Trocknen so weit schwand, d. h. sich zusammenzog, dass er ohne Schwierigkeit und ohne Beschädigung aus der Form genommen werden konnte, worauf dann erst der obere Rand sowie der Fuss angesetzt wurden. Solche Formen wurden schon in grosser Zahl an einzelnen Orten, welche der Sitz keramischer Industrie waren, so in Deutschland zu Westerndorf bei Rosenheim und in Rheinzabern; in ganz ausserordentlich grosser Zahl aber nebst Stempeln in den Sitzen der grossartigen südfranzösischen Tonindustrie in der Graufesenque, in Lezoux etc. gefunden, über welche Funde Déchelette berichtet. Durch diese Funde ist die Fabrikationsart auf das Klarste dargetan und die früher von Einzelnen vertretene Meinung, als wären dabei etwa gar Wachsformen in Verwendung gekommen, zur Genüge widerlegt. Bei uns in Augsburg wurde bisher keine Formschüssel, kein Stempel, sowie überhaupt nichts gefunden, was auf eine örtliche keramische Industrie von Belang schliessen liesse.

Die paar i. J. 1852 in Westheim gefundenen Lampenmodelle und anderen Formen kommen hier vorläufig gar nicht in Betracht; wir werden auf dieselben weiter unten noch zu sprechen kommen. Auf die in Obigem angedeutete Weise wurden alle dekorierten Vasen und Gefässe hergestellt, und wurde diese Technik in einem Zeitraume geübt, der wohl beinahe 4 Jahrhunderte hindurch, nämlich von den letzten Zeiten der römischen Republik bis gegen das 4. Jahrhundert unserer Zeitrechnung gewährt haben dürfte. Die Wiege der Terra-sigillataproduktion stand in Kleinasien. In Italien sehen wir diese Technik wohl schon im 2. Jahrhundert v. Chr. auftauchen, wo sie ihren Hauptsitz zu Arezzo hatte und namentlich zur augusteischen Zeit blühte. Die arretinischen Gefässe, gewissermassen Idealprodukte keramischer Gebrauchswaren und geschmückt mit edel gehaltenen Darstellungen im besten hellenistischen Stil, beschränken sich in ihrem Vorkommen zumeist auf Italien; diesseits der Alpen sind nur geringe Reste solcher gefunden. Wir besitzen nichts dergleichen.

Es dauerte nicht lange, so fand die arretinische Kunstübung auch Eingang in Südfrankreich und entwickelte sich hier ungemein rasch und intensiv und zwar wie es scheint so mächtig, dass unter dem Druck der sehr bald einen ausgedehnten Export gewinnenden südgallischen Industrie die arretinischen Werkstätten in Rückgang gerieten. Eines der frühesten Hauptcentren im südlichen Gallien war die Landschaft Graufesenque, Dep. Aveyron, wo diese Industrie nach Déchelette ungefähr v. J. 16 unserer Zeitrechnung bis zum Beginn des 2. Jahrhunderts blühte und zu einem Export führte, der fast die ganze damals bekannte Welt umfasste, aber dann erlosch, wahrscheinlich unter dem Konkurrenzdruck der mittlerweile emporgekommenen und mächtig erstarkten Industrie von Lezoux in der Auvergne.

Der enorme Aufschwung dieses letzteren Platzes führt dann naturgemäss auch wieder bald zur Gründung von Filialen und zur Entstehung von Konkurrenzunternehmungen, und so sehen wir, wohl im 2. Jahrhundert schon, einen bedeutenden keramischen Industrieplatz in der Rheinpfalz entstehen, Tabernae rhenanae (heute Rheinzabern), dessen Produkte weithin durch Süddeutschland Absatz fanden. Bald darauf entstand dann, wohl von Rheinzabern ausgehend, auch in Rhätien ein grösseres Tonwarenetablissement, die Töpferei zu Westerndorf bei Rosenheim.

Diese Industrie blühte nun — allerdings unter allmähligem Rückgang ihrer künstlerischen Leistungen — ungefähr bis in die

Mitte des 3. Jahrhunderts, zu welcher Zeit die Fabriken von Lezoux durch den Einfall der Allemannen unter Chrocus i. J. 259 der Vernichtung anheimfielen. Auch die Werkstätten zu Rheinzabern und Westerndorf dürften ungefähr um dieselbe Zeit oder nicht viel später eingegangen sein. An die Stelle feinerer Kulturleistung treten wieder primitive Erzeugnisse unbeholfener Technik.

Eine der Hauptaufgaben des Sammlers und Forschers ist es nun, aus der Qualität des Materiales wie aus der künstlerischen Behandlung dieser Fabrikate bezw. ihrer Reste deren Alter und Herkunft zu ergründen, und zu diesem Behufe müssen wir vor der Beschreibung der Einzelheiten ihrer künstlerischen Behandlung im allgemeinen einige Worte widmen. Wie schon oben ausgeführt, sind alle hier in Betracht kommenden Gefässe — Becher und Schüsseln — in der bekannten Art mittelst Formen hergestellt. Fast durchweg zeigen sie am oberen Rand der dekorierten Fläche den Eierstab in verschiedenen Formen und Grössen, während der untere Abschluss häufig durch einen ornamentierten Streifen gebildet wird. Die als breites Band das Gefäss umziehende verzierte Fläche, der Körper oder Bauch der Schüssel, ist meist in einzelne Abteilungen oder Felder gegliedert, indem entweder die ganze Fläche in einzelne Querbänder zerlegt ist (Uebergangsstil) oder bald Perlstäbe für diesen Zweck rechteckige Felder (Metopen) abgrenzen, bald Medaillons die einzelnen Figuren umschliessen (manchmal in Abwechslung mit Metopen), bald Bogenstellungen in Anwendung gebracht sind oder Rankengewinde zwischen ihrem Berg und Tal Flächen umgrenzen, in welche einzelne Figuren gesetzt sind; in einzelnen Fällen, die meist der späteren Zeit angehören, fehlt jede Gliederung und Raumeinteilung und stehen alle Figuren in einem wilden Durcheinander. Die Motive der Ornamentik sind meist dem Pflanzenreiche entnommen, teilweise auch anderen Charakters; eine grosse Rolle spielt das Tau, aus dem vielleicht auch der Perlstab hervorgegangen ist, und zwar trifft man es häufig noch in Verbindung mit dem Anker wie in der von Hölder (Rottweil Taf. XIV, Fig. 2) gegebenen Abbildung. Häufig, und namentlich bei den Bechern mit senkrechter Wandung (Könen XIII, 9 und 10) beliebt ist eine abwechselnde Folge von Feldern mit figürlichen, gern in Medaillons oder Arkaden eingeschlossenen Darstellungen mit solchen, welche durch Diagonalstäbe, Palmetten und gewundene Taue mit Endquasten und dgl. ausgefüllt sind; ich möchte diese so häufig vorkommende Verzierungsweise, von der Hölder (Rottweil XV, 9)

ein Beispiel gibt, und Déchelette I, p. 184 mehrere Varianten (aber schon plumperen Stils) abbildet, kurz als „Diagonalmotiv“ bezeichnen. Kleinere Teilfelder sind manchmal auch mit Reihen von lanzen- oder pfeilspitzenähnlichen Figuren, dreieckige Teilfelder auch mit parallelen Zickzacklinien ausgefüllt. Diese sämtlichen Motive finden sich auf den späteren Erzeugnissen von Rheinzabern, Westerndorf etc. nicht mehr und scheinen daher für die südgallischen Produkte charakteristisch zu sein.

Die figürlichen Darstellungen sind meist dem mythologischen Gebiet, der Welt der Götter und Heroen, entnommen, daneben kommen aber vielfach auch allegorische oder profane Figuren vor, Genien, Philosophen, Krieger, Jäger, Gladiatoren, Bestiarii etc. Die meist sehr realistisch gehaltenen Tierfiguren beziehen sich zumeist auf die Arena oder auf die Jagd; seltener sind Gruppen, welche sich auf das Landleben, die Ernte, den Weinbau, die Fischerei beziehen. Schliesslich fehlt es auch nicht an Szenen erotischen Charakters, in welcher Beziehung sich die Römer bekanntermassen nicht sonderlich viel Zurückhaltung auferlegten. Alles aber, Götter wie Menschen und Tiere, entstammt aus dem engeren Gesichtskreise des Römers. Vergeblich sucht man nach Spuren der Einwirkung heimischer Vorstellungen oder Darstellungen aus der heimischen Tierwelt. Keine gallische oder germanische Gottheit, kein Glied der ausseritalienischen Fauna, kein Wisent, kein Elch, keine Gemse, andererseits auch kein Kamel oder Elefant ist auf einem Terrasigillatascherben zu erblicken.

Einzelne Figuren wiederholen sich auf den verschiedensten Fragmenten manchmal so identisch wieder, dass sie sicher durch den gleichen Stempel hervorgebracht worden sind. Vielfach ist es aber auch ganz augenfällig, dass einzelne, wie es scheint besonders beliebte Typen, wie z. B. Diana, Venus etc. immer und immer wieder kopiert und dabei immer mehr korrumpiert wurden. Man erkennt deutlich, dass bessere Vorbilder benützt wurden, und gewinnt den Eindruck, dass die ersten und ursprünglichen derselben manchmal ganze Serien gebildet haben dürften, die anfänglich im Zusammenhang angewendet, später aber zerrissen wurden unter ganz willkürlicher Durcheinandermengung mit anderen, zum Teil ganz heterogenen Typen. Manche Figuren sind aus dem Zusammenhange gerissene Einzelglieder grösserer geschlossener Gruppen und Kompositionen, und nicht selten ist es, wie Déchelette (I, S. 236) mit sehr instruktiven Beispielen belegt, dass der ursprüngliche Charakter

einer Figur im Laufe wiederholter Nachbildung ganz verloren geht, so dass z. B. ein ein Opfertier zwischen den Beinen haltender Mann zu einem ein Fussbad nehmenden Gast wird.

Solchen Umprägungen, ehemaligen Gestaltungen und Zusammenhängen, ursprünglichen Typenserien etc. nach und nach auf die Spur zu kommen, ist eine vorläufig allerdings noch schwierige, aber doch vielleicht dankbare Aufgabe für die Forschung. Es ist dabei zu ergründen, welcher Art die ursprünglichen Vorbilder der einzelnen Typen waren, ob ihnen Einzelstatuen, Gruppen oder Reliefkompositionen zu Grunde lagen, oder ob sie vielleicht besonders für den Gerätschmuck erfunden und gezeichnet wurden, sowie endlich, welche Modifikationen bez. Verschlechterungen diese Zeichnungen im Laufe der Zeit zu erleiden hatten. Für einzelne Typen, z. B. für die Diana mit dem erlegten Tier lässt sich solche Verkümmerung in Auffassung und Ausführung jetzt schon verfolgen. Ausserdem wäre es aber von grossem Interesse, an der Hand von Darstellungen, welche mit dem Namen des Künstlers versehen sind, nach und nach eine grössere Summe von Werken aus der gleichen Hand oder Werkstatt, einzelne Schulen kennen zu lernen und ihren Sitz und Einfluss auf andere zu ergründen. Allerdings sind Leistungen von höherem künstlerischen Werte selten; im Ganzen macht sich fast durchweg ein gewisser fabrikmässiger Schablonismus geltend und auch die besseren Zeichnungen tragen meist einen ziemlich konventionellen Charakter. Nach Material und Arbeit sind nicht alle diese Geschirre gleichwertig. Auch bei unserem Material heben sich aus der Gesamtmenge eine allerdings kleine Anzahl Scherben dadurch ab, dass sie auffallend dünn, von braunroter bis brauner Farbe und sehr hart sind, so dass sie einen schneidend scharfen Bruch zeigen und beim Auffallen förmlich klirren, wie gutes Porzellan. Es sind dies wohl jene Fragmente, welche Hölder als „ganz besonders scharf gebrannt, stahlhart, mit giftig scharfen Rändern im Bruch“ bezeichnet. Sie zeigen keine grösseren figürlichen Darstellungen und keinen Eierstab; ihr Schmuck ist in einfachen, edlen Linien gehalten und besteht meist aus pflanzlichen Elementen, zwischen deren Bögen und Ranken kleine Vögel, hie und da auch ein Hase oder Hund gesetzt sind. Charakteristisch ist für diese Fragmente vor allem auch eine äusserst zarte und enggehaltene Vertikalstrichelung (Guillouche) des glatten oberen Randstreifens und der ihm nächstfolgenden Profilierungen. Die Innenwand ist nicht einförmig glatt, sondern zeigt eine durch quer

umlaufende Linien markierte Gliederung. Auch die Form der ganzen Gefässe ist eine von der Masse der übrigen abweichende, indem bei den Schüsseln oder Schalen die Rundung des Bauches zum Fuss hin nicht gleichmässig verläuft, sondern eine stumpfwinklige Knickung zeigt, welche auch durch Profilleisten markiert ist (Könen XIII, 6, 7; Hölder, Rottweil VII, 3; Déchelette I, Pl. 29) und von welcher ab die untere Hälfte meist eine sehr elegante Riefelung zeigt, welche unverkennbar auf Vorbilder von Metall zurückweist. Das ansehnlichste Bruchstück dieser Art in unserer Sammlung ist die Hälfte einer Schale, deren Dekoration fast genau der von Dragendorff (Bonn. Jahrb. 96 u. 97, S. 128, Fig. 16) gegebenen Abbildung entspricht. Der Boden zeigt den Stempel MEΘILLVS. Es ist dies bei uns der einzige grössere Rest einer dekorierten Schale mit Bodenstempel. Ausserdem besitzen wir noch ein Fragment der mit Riefen verzierten Unterhälfte einer Schale mit dem Bodenstempel MOMMO. Dieser weist nach Déchelette auf die Graufesenque, Medillus hingegen auf Lezoux. Solche Schalen mit dem Stempel des Mommo wurden mehrfach schon in Pompeji gefunden, und da der Untergang dieser Stadt i. J. 79 p. Chr. erfolgte, ist damit ein sicherer Terminus für die Altersbestimmung dieser Geräte gegeben. Was wir sonst von Schalen des Typus D 29 besitzen, beschränkt sich auf etwa anderthalb Dutzend Scherben, welche nur gross genug sind, um eben einen Teil ihrer Verzierung erkennen und beurteilen zu lassen, die meist einer der von Déchelette I Pl. VI und VII abgebildeten Typen entspricht. Auf einem grösseren, porzellanartig glatten Fragment dieser Art, das erkennen lässt, wie schön diese Gefässe gewesen sein müssen, sind zwischen den Ranken der Verzierung die Vögel eingesetzt, welche Déchelette (II Fig. 1015—1017) abbildet. Die beiden Enten (1015 und 1016) deuten nach Déchelette auf Lezoux, der kleine Schwan (1017) auf Montans als Fabrikationsstätte. Sehr viel häufiger als diese Produkte einer feineren Technik sind aber die gerundeten Schüsseln (D. 37); der weitaus grösste Teil unserer Reste ist ihnen zuzuweisen. Fast ganz konstant ist bei dieser Ware, bei der sich mehr und mehr der Einfluss der Massenfabrikation bemerkbar macht, der Eierstab, der nur selten mit Einzelstempeln, meist mit dem Rädchen in die Form eingedrückt wurde. Die Riefelung der Unterhälfte fällt weg. Zwischen dem Figurenschmuck findet sich manchmal ein Namensstempel. In der künstlerischen Behandlung, in der Anordnung und Ausführung des Bilderschmuckes und in Einzelheiten des ornamen-

talen Nebenwerkes ergeben sich allerhand Nuancen und Unterschiede, die man bei fortschreitender Detailkenntnis nach und nach wohl mit Vorteil für die Unterscheidung der einzelnen Fabrikationsorte wird verwerten können. Für die Produkte aus Südgallien unserer Sammlung kommen in der Hauptsache nur die 2 Hauptfabrikationsstätten, die Graufesenque und Lezoux in Betracht; letzteren reihen sich dann die Fabrikate von Rheinzabern an.

Déchelette stellt für die Dekorationsweise dieser ornamentierten Schüsseln mehrere Kategorien auf, die allerdings einen gewissen chronologischen wie auch systematischen Wert haben, aber doch nicht eine gar zu strenge und durchgreifende Anwendung zulassen. Er unterscheidet: 1. den Uebergangsstil, mit vorwiegend horizontaler Gliederung; 2. den Metopenstil, Abteilung des Figurenschmuckes in rechteckige oder quadratische Felder; 3. Medaillonstil mit Figuren in grossen, manchmal doppelt oder dreifach gezogenen Kreisen; 4. Bogenstil; 5. Stil mit Bögen und halben Medaillons; 6. Stil der grossen Pflanzenranken; 7. Stil mit regellosen Figuren. Diese Aufeinanderfolge erkennt er bei den Fabrikaten der Graufesenque sowohl wie bei denen von Lezoux. Hier wie dort sind die oben erwähnten feineren Gefässe mit geknickter Wand und gerieftem Boden (D 29) ihre Vorläufer.

I. Graufesenque. Diesen Namen trägt eine Landschaft im südlichen Frankreich beim Zusammenfluss der Dourbie und des Tarn, 2 km östlich von Millau. Jetzt öde und verlassen, war sie zu Beginn unserer Zeitrechnung wohl bevölkert und der Sitz der blühenden Industrie, deren Produkte weithin verfrachtet wurden. Der Hauptort hiess Condutomagus, welcher Name sich auch auf der Tabula Pentingeriana findet, die Einwohner gehörten zum Stamme der Rutenen. Hier führte im Jahre 1882 ein Abbé Cérès höchst erfolgreiche Ausgrabungen aus, deren Ergebnisse leider nicht zusammengehalten wurden. Durch seine wie durch seiner Nachfolger, Hermet und Carlshausen, Arbeiten wurde dargetan, dass hier einer der ersten und hauptsächlichsten Sitze der südgallischen keramischen Industrie war, deren Anfänge wohl bis zum Jahre 16 p. Chr. zurückreichen dürften und welche ihren Export nicht bloss über ganz Gallien, sondern auch bis Süditalien, Afrika, Spanien, Britannien und bis zum Niederrhein ausdehnte. Die Liste der uns von dort bekannten Töpfernamen ist überraschend gross. In derselben kommt auch der Name Mommo vor, dessen bereits oben Erwähnung getan wurde. Die Blüte dieser Fabrikation dauerte aber nicht recht lange. Ende des

1. oder anfangs des 2. Jahrhunderts erlischt der Stern der Graufesenque und gewinnen die Produkte von

II. Lezoux mehr und mehr die Oberhand. Der Name dieses kleinen Städtchens, welches im Bezirk Thiers, zwischen Thiers und Clermont-Ferrand, also im Lande der alten Arverner, gelegen ist, findet sich zum erstenmale auf merovingischen Münzen des 6. Jahrh. als „Ledoso vico". Aus Römerzeiten ist keine Kunde von ihm erhalten. Hier nun wurden schon in früheren Zeiten zahlreiche Funde gemacht, grössere Bedeutung und Erfolge erlangten aber erst die systematischen Grabungen des Dr. Plicque, der hier zahlreiche Oefen, zahllose Gefässfragmente und ganze Schalen sowie zahlreiche Formschüsseln zu Tage förderte, so dass nunmehr auch von hier nicht blos ein reichhaltiges Verzeichnis von Töpfernamen, sondern auch ein Typenschatz vorliegt, welcher noch wesentlich reicher ist als jener der Produkte aus der Graufesenque. Auch Lezoux exportierte, aber doch nicht mehr in gleichem Masse wie die rutenischen Werkstätten. Sein Export war mehr nach Norden gerichtet als nach dem Süden. Aus Mittel- und Süditalien ist kein Anzeichen arvernischer Tonwaren bekannt, aus Norditalien Weniges, sehr zahlreich hingegen sind die betreffenden Funde in Britannien und Westeuropa, und zwar nicht blos im linksrheinischen Gebiet, sondern auch rechts des Rheins. Ein paar Reste arvernischer Ware wurden in Pannonien gefunden, ein Fragment mit dem Stempel des Cinnamus sogar bei Klein-Fliess im Kreis Labiau in Ostpreussen. Déchelette bildet dasselbe Seite 202 im I. Bande seines Werkes ab. Genau die gleiche Darstellung findet sich auf einem kleinen Scherben unserer Sammlung vom Pfannenstiel. Die Produktion in Lezoux währte vom Jahre 40—250 p. Chr. Déchelette unterscheidet in derselben 3 Perioden von sehr ungleicher Dauer; die erste setzt er von 40 bis 75, die zweite von 75 bis ca. 110, die dritte von 110 bis 250 an. In der ersten wurden nur zylindrische Gefässe und Schalen mit winklig gebogener Wand (D 29 und 30) produziert. In diese Zeit fällt unsere Schale mit dem Stempel Medillus. Zu dieser Zeit taucht hier auch schon der Töpfername Cobnertus auf, der, wie wir später sehen werden, auch in Rheinzabern eine Rolle spielt. Mit der zweiten Periode setzt das Ueberwiegen der rundbauchigen Schalen (D 37) ein. Was die Dekoration anlangt, so herrschen in ihr der Uebergangsstil, also die horizontale Einteilung der Fläche sowie die Anwendung der rechteckigen Felderabgrenzung (der Metopenstil) vor; die Abgrenzung

der Felder erfolgt durch Zickzacklinien oder Perlstäbe, manchmal auch durch karyatidenartige Figuren. In den Metopen, deren Anwendung auf diese Periode begrenzt erscheint, findet sich häufig das „Diagonalmotiv“ in verschiedenen Variationen angebracht. Ausser dem Uebergangs- und Metopenstil gehört dieser Periode aber auch der von Libertus eingeführte Stil der ohne Umrahmung frei über die Fläche verteilten Figuren an, welcher anfänglich in feinerer und sorgfältiger Anordnung gehalten, bald zu einem nachlässigen Durcheinander ausartet. Die dritte Periode von 110 bis 250 umfasst die Stilformen der grossen Medaillons, der Bogenstellungen und Halbmedaillons, der grossen Ranken und der freistehenden Figuren (meist Jagdszenen und Tierbilder) oft in wildem Durcheinander. Dieser Periode gehören die Namen Advocisus, Bennus, Catussa, Cinnamus, Doccus, Lastuca, Paternus und Servus an, die sich auch nicht selten in Süddeutschland finden. Im ganzen erweist sich der Charakter der Darstellungen auf der Ware von Lezoux gegenüber dem etwas eintönigen und ruhigeren, gemesseneren, manchmal fast pedantischen der Graufesenqueware, freier und temperamentvoller, mehr dem lebhafteren Naturell des keltischen Stammes entsprechend und auch von Ausartungen ins Groteske nicht frei. Dabei ist der Typenschatz der Werkstätten von Lezoux wesentlich reicher als der der rutenischen Fabrikanten, denn während Déchelette für letztere aus einer Gesamtzahl von 1239 ihm bekannter galloromanischer Typen 112 aufführt, kennt er von Lezoux deren 793, wozu noch 10 für Lezoux und die Graufesenque gemeinschaftliche treten. Von den übrigen 324 Typen treffen 128 auf andere Werkstätten (Montans, Banassac), während für 196 die Zugehörigkeit bisher nicht festzustellen war. Diese Bereicherung des Typenschatzes ist, wie es scheint, namentlich das Werk des Libertus, der sich nicht unerheblich über das Niveau eines Handwerkers erhob oder besonders tüchtige Kräfte in seinen Diensten hatte; besonders stehen die zahlreichen kleinen Figürchen, die meist in ziemlich lebhafter Bewegung gehalten sind, und eine Reihe sehr zierlicher Ornamente etc. mit seinem Namen in Verbindung. Gerade auf solche Nebendinge dürfte beim Studium der Sigillata manchmal ein gewisser Nachdruck zu legen sein, denn es hat fast den Anschein, dass diese kleinen Stempel weniger leicht in andere Hände übergingen als die grösseren Figurenstempel. So möchte ich z. B. die Darstellung des Grases, wie sie sich bei Knorr Taf. XII unter den Hasen und Taf. XIV, Fig. 3 unter dem Amor und Fig. 4 unter den Philosophen findet, als

typisch für die Graufesenqueware erachten. Die Verwendung des Ankermotives (Hölder Taf. XIV, Fig. 2) kenne ich bisher auch nur von letzterer, und auch der untere Abschluss mit einer Zierleiste scheint mir hier häufiger zu sein als bei anderen Produkten. Der sicherste Anhaltspunkt für die Ortsbestimmung bleiben aber freilich immer die eingepressten Namen der Verfertiger und die Bildertypen. Doch sind letztere immerhin mit einer gewissen Vorsicht und unter Benützung anderer Nebenmerkmale zu behandeln; denn wir haben ja oben schon gesehen, dass manche Typen sich an mehreren Orten Südfrankreichs wiederholen, sei es weil mit den Stempeln Handel getrieben wurde, oder weil einzelne Fabrikanten zur Erleichterung ihres Exportes an anderen Orten Filialen errichteten. Letzterer Umstand scheint es gewesen zu sein, der noch während der Blütezeit von Lezoux zu der Gründung von Werkstätten im Lande der Nemeter, der jetzigen bayrischen Rheinpfalz führte, und zwar ungefähr am Beginn des 2. Jahrhunderts p. Chr. in

III. Rheinzabern. Ueber die dortige Industrie und ihre Produkte ist auf die Arbeiten von Harster und vor allem von Ludowici zu verweisen. Der enge Zusammenhang mit Lezoux ist augenscheinlich und durch das Vorkommen gleicher Töpfernamen wie auch gleicher Figurenstempel erwiesen. Von ersteren ist namentlich Cobnertus zu nennen, dessen Name sich in Lezoux schon auf dem älteren Schalentypus mit geknickter Wand findet und der in Rheinzabern eine ziemlich hervorragende Rolle gespielt zu haben scheint.[1]) Bei den Figurenstempeln scheint es sich mehr um Nachbildungen als um die Benützung identischer Stempel zu handeln; nicht selten sind die Rheinzaberner Figuren nachlässiger und roher ausgeführt als die entsprechenden von Lezoux. Der Uebergangsstil findet sich unter der Rheinzaberner Ware nicht, ferner fehlen Fussleisten, das Ankermotiv, das Diagonalmotiv, das auf der Lezouxware so häufig ist, und die zur Füllung von leeren Räumen früher so häufig verwendeten Lanzenspitzen. Wenn aber Déchelette auch das Vorkommen des Metopenstils in Abrede stellt, so dürfte dies doch nur in dem Sinne zu verstehen sein, als Schalen mit ausschliesslicher Anwendung von Metopen fehlen, während, wie z. B. die Nummern 2 und 34 auf Harster's Tafel V zeigen, die Nebeneinanderfügung von Metopen, Medaillons oder Halbbogen nicht selten ist.

---

[1]) Zu Ungstein soll eine Flurparzelle heute noch den Namen „Kobnert“ führen.

Häufig hingegen kommen Medaillons vor, aus einzelnen kurzen Strichen zusammengesetzte Halbbögen und einzeln gestellte, spitz zulaufende, gezackte Blätter. Eine Eigentümlichkeit der Rheinzaberner Ware ist das in Lezoux seltene, hier häufigere Vorkommen von zwei Namensstempeln auf den verzierten Flächen. Harster nimmt an, dass hier neben den Fabrikbesitzern (Cobnertus, Comitialis, Cerialis) auch die Arbeiter ihren Namen eingestempelt haben. Der Export von Rheinzabern war minder ausgedehnt als der der südgallischen Werkstätten, welche in Gallien selbst ihre Konkurrenz nicht aufkommen liessen; doch finden sich Rheinzaberner Produkte neben solchen von Lezoux auch in Britannien, wenn auch in geringerer Anzahl. Der Hauptabsatz dürfte wohl in Süddeutschland gewesen sein; und da sich namentlich Rhätien als ein guter Markt erwies, so scheinen die Rheinzaberner ziemlich bald, etwa um die Mitte des 2. Jahrhunderts, zur Errichtung von Filialen rechts des Rheins geschritten zu sein. Dabei werden sich wohl auch Inventarausscheidungen ergeben haben und hängt mit einer solchen vielleicht der in Rheinzabern vorkommende Beisatz REP zu dem Namen Comitialis zusammen. Eine Filiale von Rheinzabern war sicher

IV. Westerndorf bei Rosenheim, bekannt durch die Arbeit Hefner's, welche bei uns wohl die erste grössere Veröffentlichung über römische Töpferwerkstätten mit Publizierung der Figurentypen und Namensstempel war. Der Typenschatz ist fast identisch mit dem von Rheinzabern. Viele Namen sind beiden Oertlichkeiten gemeinsam; gemeinsam ist beiden Fabrikationsorten auch die häufigere Anbringung von zwei Namen auf einem Gefäss, ja manchmal kommen auf Westerndorfer Schalen deren sogar drei vor, wie es z. B. bei der von Hefner Taf. IV, Fig. 1 abgebildeten Schale der Fall ist, die auf dem glatten Oberrand den Stempel CSS·MAIANVS·F trägt und zwischen den springenden Tierbildern des Körpers noch die weiteren Stempel COMITIALIS·F und CSSER zeigt. Charakteristisch für Westerndorf ist die mehreren Namen vorgesetzte Formel CSS und der Stempel CSSER, der sich häufig auch auf dem Körper der Schale mitten unter den Bildern angebracht findet. Die Deutung dieser Formeln ist noch nicht sicher gestellt. Diese Stempel dürften wohl dafür sprechen, dass in Westerndorf zwar wohl Figurenstempel, nicht aber ganze Formschüsseln von Rheinzabern benützt wurden; dass also nicht sowohl die Formschüsseln als vielmehr die Stempel im Handel waren. In Material, Brand und Ausführung steht die Westerndorfer Ware hinter der Rheinzaberner und noch mehr

hinter der arvernischen Ware entschieden zurück; ihr Absatz scheint auch ein wesentlich beschränkterer gewesen zu sein, doch soll (Harster S. 62) ein Scherben mit dem typischen Stempel CSSERO auch in Britannien gefunden worden sein. Auffallend dürfte es erscheinen, dass bei uns in Augsburg noch gar kein Stückchen gefunden wurde, das sicher auf Westerndorf zu beziehen wäre. Unsere Sammlung besitzt wohl ein Dutzend solcher Scherben, dieselben sind aber nicht bei uns gefunden, sondern stammen von Rosenheim. Die Westerndorfer Industrie dürfte mit der Rheinzaberner zugleich ihr Ende in der Mitte des 3. Jahrhunderts gefunden haben.

Wenden wir uns nach diesen Vorausschickungen allgemeinerer Natur nun den dem Augsburger Boden entnommenen Objekten unserer Sammlung zu, so wäre es wohl das Richtigste und Zweckentsprechendste, dem Vorbilde Knorr's zu folgen und alle Gefässe und Fragmente Stück für Stück abzubilden; denn keine Beschreibung vermag den Gesamteindruck des Bildes zu ersetzen; ist sie kurz so ist sie nicht erschöpfend, ist sie lang, so wirkt sie ermüdend und langweilig. Leider verbieten uns Rücksichten materieller Natur, diesen Weg zu betreten. Wir müssen uns daher auf eine mehr summarische Aufzählung beschränken und können nur bei beachtenswerteren Objekten etwas mehr auf Einzelheiten eingehen. Da uns ferner der bildnerische Schmuck der Gefässe die Hauptsache ist, so sind hier nur die Schalen mit winklig gebrochener Wand (D 29), die zylindrischen Tassen (D 30) und die allbekannten Schalen mit gerundeter Wand (D 37) zu behandeln. Der spärlichen Reste ersterer Art wurde übrigens bereits Erwähnung getan.

Das in unserer Sammlung befindliche Material von Sigillataresten umfasst ca. 400 Nummern, von denen aber hier nur ca. 300 als in Augsburg oder dessen nächster Umgebung gefunden in Betracht kommen. Von diesen 300 Nummern dürfte mindestens die Hälfte als gallo-romanischer Herkunft anzusprechen sein, indem ca. 80 Stück auf die Graufesenque, 56 auf Lezoux zu beziehen sind und etwa zwei Dutzend älteren Datums, meist mit Guillouchierung des Oberrandes oder Riefelung der unteren Hälfte der Schale, eine nähere Ortsbestimmung nicht gestatten. Ungefähr 82 sind sicher auf Rheinzabern zu beziehen, 6 vielleicht auf Cannstatt und 3 auf Heiligenberg bei Strassburg. Der Rest von etwa 40—50 Stück

lässt keine sichere Deutung zu, teils wegen noch mangelnden Vergleichsmateriales, teils wegen zu vagen Charakters ihrer Darstellungen oder auch wegen zu geringer Grösse.

Für die gallo-romanischen Reste bot natürlich Déchelettes grosse Arbeit die besten Anhaltspunkte zu ihrer Bestimmung. Von den 1185 in diesem Werke (Bd. II) gegebenen Figuren sind über 80 mit solchen auf unseren Resten zu identifizieren. Davon sind hervorzuheben nachstehende Nummern: für die Graufesenque: 2, 83, 189, 280, 324, 341, 353, 423, 462, 479, 512, 659 und 982; für Lezoux: 52, 64, 73, 154, 184, 185, 241, 403, 413, 477, 496, 497, 675 und 683; für Graufesenque und Montans: 149, 323, 502, 510, 577 und 682; für Montans: 845; für Graufesenque und Lezoux: 253, 468 und 517; für Graufesenque und Banassac: 481 und 537; für Graufesenque, Montans und Banassac endlich: 352. Somit zusammen 42 Figuren. Dabei wurden die minder charakteristischen und untergeordneten Bilder, wie z. B. Hasen, Hunde, Vögel etc., die aber doch immerhin auch der Anhaltspunkte genug bieten, gar nicht berücksichtigt.[1]) Es dürfte somit wohl dargetan sein, dass wir über genügende Grundlagen für die Herkunftsbestimmung und zwar sowohl in positiver wie in negativer Hinsicht verfügen. Letzteres insofern, als sich keinerlei Anhaltspunkte für die Deutung eines Fragmentes als arretinisch oder für die Annahme der Herstellung solcher Ware in unserer Stadt selbst ergaben. Als positive Ergebnisse der angestellten Vergleichungen dürften aber zu bezeichnen sein 1. die Herkunftsbestimmung für einige Figuren, welche sich bei Déchelette nicht finden und 2. die Konstatierung der spezifischen Zugehörigkeit gewisser Motive für einzelne Oertlichkeiten, namentlich für die Graufesenque und das Fehlen derselben bei anderen speziell bei Fabrikaten von Rheinzabern, 3. endlich auch der Nachweis der gleichen Typen für verschiedene Orte, wie er allerdings auch schon anderweitig festgestellt ist. Nach Uebergehung der schon erwähnten spärlichen Reste älterer Schalen mit winkliger Abbiegung und geriefelter Unterhälfte (D 29) mögen nun zunächst die wenigen zylindrischen Gefässe (D 30) und hieraus die übrige grosse Masse der gerundeten Schalen (D 37) zur Besprechung gelangen

1. Das einzige nahezu vollständig erhaltene Exemplar einer zylindrischen Tasse ist 11,5 cm hoch und zeigt unter dem Eierstab

[1]) Die Ausscheidung der Rheinzaberner Produkte geschah an der Hand der Arbeiten von Harster und Ludowici; z. T. war sie auch durch die Namensstempel gegeben.

8 Felder, deren Inhalt die zweimalige Wiederholung einer Reihe von 4 Feldern bildet in der Weise, dass immer ein Feld mit einem Diagonalmotiv mit einem solchen abwechselt, das eine nach links schreitende Figur (Amor bezw. Merkur) in einer Bogenstellung zeigt. Das Diagonalmotiv läuft einmal oben und unten in Mohnköpfe, das andere Mal oben in Spiralen aus. Unter den Figuren sind je 4 akroterienartige Blätter, wohl mehr der Raumfüllung halber, angebracht. In den Zwickeln über den Bögen sitzt jederseits ein kleiner Schwan (Déch., Fig. 1017), der auf Montans deuten würde.

2. Fragment einer Tasse mit der gleichen Abwechslung der Felder und den gleichen Vögeln (D 1017) in den Zwickeln über den Bögen. In dem Bogen ein nach rechts gerichteter, mit der Toga bekleideter, sitzender Mann, der in der Rechten einen Becher zu halten scheint (Sokrates?). Ist wohl aus der gleichen Werkstätte hervorgegangen wie das vorige Gefäss.

3. Fragment eines 14,5 cm hohen Gefässes, das unter dem Eierstab 8 fast quadratische Felder gezeigt zu haben scheint, in denen ein Diagonalmotiv mit einem grossen Medaillon abwechselt, das die Figur der Diana oder Luna in der Biga zeigt und zwar genau der Fig. 73 bei Déchelette entsprechend, jedoch ein Drittel kleiner als dort; zur Raumfüllung sind noch 5 kammradähnliche Sternchen mit 7 Strahlen eingesetzt. In den Zwickeln unter dem Medaillon Stäbchen und Rosetten. Dürfte wohl auf Lezoux zu beziehen sein.

4. Fragment eines Gefässes, welches in rechteckigen Feldern Medaillons und freie Figuren zeigte. Auf dem erhaltenen Rest sitzt in einem Medaillon ein Amor (D 261) vor dem ein Vogel mit ausgebreiteten Flügeln (D 1010) steht, so dass der Anschein entsteht, als ob der Amor den Vogel füttern würde; darunter ein feingezacktes Weinblatt; in den 4 Zwickeln neben dem Medaillon je ein kleiner Ring. Daneben in einem quergeteilten Feld unten ein nach links jagender Hund, oben ein kleineres Medaillon. Ueber dem Hund ein 22 mm langer, 3 mm hoher Stempel mit ganz verwischter Schrift: M . . . . M; vielleicht als Mammilli M zu lesen? Wohl Lezoux.

Ausserdem noch zwei kleine Fragmente mit Ornamenten ohne Figuren. Von den rundbauchigen Schalen (D 37) sind aus den Erzeugnissen der Graufesenque vor allem hervorzuheben zwei Exemplare (5. und 6.), die mit Darstellungen aus dem Götterkreis geschmückt sind. Dieselben stellen sich nach

der ganzen Behandlung als aus der gleichen Hand hervorgegangene Gegenstücke dar und wurden auch am gleichen Platze (Pfannenstiel) zusammen gefunden. Beide sind gleich gross und zeigen eine Einteilung in je 16 Felder (Metopen). Ihres Inhalts halber benennen wir sie als „Götterschalen“. Die eine zeigt unter dem Eierstab zweimalige Wiederholung von 8 Feldern, die andere viermalige Wiederholung von 4 Feldern gleichen Inhaltes. Es zeigen bei der ersten Schüssel

5. Feld 1: die sitzende Minerva (D 83), Feld 2: einen mit einem kurzen Mantel bekleideten Mann (D 517), Feld 3 (quergeteilt): oben einen sitzenden Hasen, unten zwei nach links schreitende Männchen mit Geschenken (D 577), Feld 4: Merkur auf einem Altar (D 1089) stehend, Feld 5: zwei halbbekleidete Männer (D 341 u. 512), darunter einen laufenden Hasen, Feld 6: oben einen Vogel, unten einen Knaben mit einem Korb auf dem Kopf und einer Traube in der Rechten (D 323), Feld 7: zwei nackte Figuren, eine männliche mit einem knorrigen Stock (Herkules?) und eine weibliche mit den Händen am Rücken (Andromeda?), Feld 8: oben einen Vogel, unten wieder den Knaben mit Korb und Traube (D 323). Die Metopen sind durch Perlstäbe abgetrennt ausser zwischen Feld 1 und 2, wo die Trennung durch ein herabhängendes Laubgewinde bewirkt ist. Am Fusse der Felder 1, 2, 3 und 7 sind Grasbüschel angebracht. Die andere Schüssel

6. zeigt in Feld 1, 5, 9 und 13 die sitzende Minerva (D 83), in Feld 3, 7, 11 und 15 die männliche Figur (D 517), die anderen Felder sind zweimal quergeteilt und zeigen oben je einen Vogel, in der Mitte abwechselnd einen nach rechts schreitenden Amor und einen nach links tanzenden kleinen Genius, das untere Drittel ist mit Grasbüscheln gefüllt. In den oberen Ecken der Hauptfelder sind Blätter angebracht.

Von diesen Figuren nun sind nach Déchelette die Minerva und die beiden disputierenden Philosophen auf die Graufesenque zu beziehen, der Knabe mit der Traube sowie die kleinen Männchen mit den Geschenken für die Graufesenque und Montans, der stehende Mann (D 517) für die Graufesenque und Lezoux gemeinschaftlich. Es dürften also wohl beide Schüsseln als Ware von der Graufesenque anzusehen und ihr Bilderinhalt geradezu als typisch zu betrachten sein. Wir geben daher auch von den bei Déchelette nicht vorfindlichen Figuren, dem Merkur, Herkules (?) und der Andromeda (?) eine Abbildung (Taf. I Fig. 2 u. 3), und wäre es

wohl von Interesse, zu erfahren, ob und in welcher Zusammenstellung sie auch anderwärts gefunden wurden. Als besonderer Beachtung wert möchten wir die Grasbüschel erachten, die in dieser Form später nicht wiederkehren. Fussleisten fehlen bei beiden Schüsseln.

7. Fragment einer Schüssel, welche sich in Manchem an die beiden vorhergehenden anschliesst. Der Bildschmuck scheint auf zwei Querzonen verteilt gewesen zu sein, von der oberen ist aber nichts mehr sichtbar als die Grasbüschel, die mir für die Graufesenque bezeichnend erscheinen. In der unteren Hälfte sind Felder durch gewundene Säulen (D 1094) abgeteilt. In einem grösseren Feld sieht man Silen mit dem Weinschlauch (D 324), der hier aussieht wie ein Spanferkel, vor ihm und hinter ihm der Knabe mit der Traube (D 323), in dem einen anstossenden Feld Herkules (D 468), unter ihm ein laufender Hund, im anderen Seitenfeld unten ein laufender Hase, während die obere Figur unkenntlich ist. Keine Fussleiste. Der Silen mit dem Weinschlauch wiederholt sich dann auch auf einem anderen Fragment, das ausserdem aber lediglich überladene, ornamentale Dekoration zeigt. Es deutet nach Déchelette auf die Graufesenque. Im übrigen erinnert diese Figur an die Gestalt des Winters in Dragendorff's Abbildung 15 (Bonn. Jahrb. 1895, S. 64).

8. Schöne Schüssel mit 4 Querzonen unter dem Eierstab, ohne senkrechte Gliederung (Uebergangsstil) Die erste Zone wird in fortlaufender Reihe von dem Ankermotiv, wie es Hölder (Rottweil, Taf. XIV, Fig. 2) zeichnet, eingenommen, wobei die Spitze des schaufelförmigen Ankers abwechselnd nach links und rechts gerichtet ist. Da auf dem 72 cm messenden Umfang der Schüsselwand dieses Motiv sich gerade 16 mal wiederholt, dürfte eine genaue Berechnung für seine Grösse vorauszusetzen sein. Unter dieser Ankerzone folgt ein Streifen mit aneinandergereihten muschel- oder fächerartigen Figuren (wie bei Hölder über den Ankern), dann kommt ein Band mit jagenden Hunden, Löwen, Rehen, zwischen denen die eigentümlichen, fächerartigen Gebüsche stehen, ähnlich wie sie Knorr, Taf. XI, Fig. 5 gibt, aber ohne Einkerbung der Spitzen. Ueber jedem der Tiere findet sich genau die gleiche Schlinge wie in Hölders (Rottweil, Taf. XXI) Fig. 2. Den Schluss bildet ein Band mit dicht aneinander gereihten flach S förmigen Figuren. Die gleiche Schüssel findet sich auch im Museum zu Günzburg. Das Ankermotiv gehört zu den ältesten Zierformen der

Sigillaten. Es findet sich schon auf Gefässen mit guillouchiertem Oberrand und geknickter Wand (D 29), und dürften wohl auch die rundbauchigen Schüsseln (D 37), auf denen es angebracht ist, durchweg zu den älteren Fabrikaten gehören. Ursprünglich in fortlaufender Reihe nächst dem Oberrand angebracht, wird es späterhin auch weiter unten verwendet und werden die einzelnen Glieder auch zur Füllung von Feldern benützt. Dies ist z. B. der Fall bei einer sehr schönen Schüssel,

9. welche eine Verbindung von Metopen- und Medaillonstil zeigt, und die ich gleich den vorigen als ein Produkt der Graufesenque ansprechen möchte. Unter dem Eierstab ist die Fläche in 12 Felder geteilt, von denen das 1. und 7. sich einander gegenüberstehen und mit einem Diagonalmotiv ausgefüllt sind. Die Felder 2, 4, 6, 8, 10 und 12 enthalten grosse Medaillons und in den Zwickeln langgestielte, spitze Blätter; in den Medaillons steht abwechselnd die Figur des Jupiter (D 2) und ein tanzender Satyr (D 353) oder Mänade (?), die übrigen Felder sind zweimal quergeteilt und zeigen oben laufende Hunde und Hasen, unten das Ankermotiv, in der Mitte zwei Reihen „Lanzenspitzen". Den Abschluss nach unten bildet ein Band mit eng aneinander gereihten flach S förmigen Figuren.

10. Zwei grosse Bruchstücke einer Schüssel im Stil der grossen Ranken. Letztere umziehen in breitem Band das ganze Gefäss. Im Tale sind je zwei schöngezackte Blätter angebracht und zwischen ihnen eine veilchenartige Blüte, im Berge bilden zwei kleine Figuren, ein tanzender Pan (D 423) und ein Satyr (D 352) eine Gruppe, welche durch 3 darüber gesetzte Sternchen das Bild von Ballspielern gibt. Darunter eine Fussleiste mit einer zweiteiligen Blattguirlande. Nicht unerwähnt möchte ich auch ein ganz kleines Fragment lassen, welches die obere Hälfte der Figur des Paris enthält und genau der Darstellung bei Knorr (III, 1) entspricht. Leider besitzen wir von Satto nichts weiter als diese Kleinigkeit.

Die übrigen Bruchstücke zu beschreiben, würde zu weit führen Ich beschränke mich darauf, anzuführen, dass sich von Figuren, die nach Déchelette auf die Graufesenque (z. T. auch auf Montans oder Banassac) deuten, auf kleineren Scherben unserer Sammlung noch vorfinden: Die sitzende Venus (D 189), die Trankopfer spendende Viktoria (D 479) des Masclus (Knorr XI, 1), die Viktoria mit dem Palmzweig (D 481), den Philosoph mit der Rolle (D 510), den Knaben

mit der Ziege (D 537), den Minervakopf (D 659), den Greif (D 502), den Adler (D 982), die sitzenden Hirsche (D 845 und 862). Letztere finden sich besonders häufig, bald einzeln, bald als Gegenstücke angeordnet, bald unter Ranken, bald in Metopen gesetzt; nicht selten sind sie auch mit den sogen. Lanzenspitzen vergesellschaftet, welche wie das Ankermotiv und die Grasbüschel zu dem älteren Typenbestand zu gehören scheinen. Die Anbringung symmetrischer Gegenstücke war bei den älteren südgallischen Töpfern ziemlich beliebt; ausser den erwähnten sitzenden Hirschen finden wir in solcher Weise auch Vögel und Hasen verwendet, auf Produkten von Lezoux auch Sphinxe. Zur Ausfüllung leerer Räume dienten häufig die sogen. Lanzenspitzen.

11. Sehr reichlich verwendet finden sich letztere auf einem Scherben, der durch eine Metope mit einem Diagonalmotiv getrennt zwei nackte männliche Figuren mit Trinkgefässen (D 389 und 454) zeigt, von denen Déchelette die letztere als Herkules deutet, während ich in der ersteren einen tempelräuberischen Gallier vermutete. Für beide Figuren gibt Déchelette keine bestimmte Ursprungsstätte an. Auf unserem Scherben sieht man noch die untere Hälfte einer kleinen Figur, die der tanzende Satyr (D 352) sein dürfte, der für die Graufesenque, Montans und Banassac nachgewiesen ist. Mit ihm ist also auch nichts recht Sicheres für die Herkunftsbestimmungen der beiden anderen Figuren gewonnen.

Schliesslich möchte ich noch einmal mit ein paar Worten auf die kleinen Männchen (D 577) zurückkommen, welche nach links schreitend mit beiden Händen etwas tragen, das ein Blumenstrauss oder Weihgeschenk sein könnte. Sie kommen nicht selten auf Produkten der Graufesenque oder von Montans vor und sind offenbar Einzelfiguren, die ursprünglich mit anderen in einem Zusammenhange standen, in welchem sie aber offenbar auch Déchelette nicht gesehen hat. Wir besitzen 4 Scherben mit dieser Darstellung: Auf der oben beschriebenen „Götterschale“ (Nr. 5) stehen zwei in einem rechteckigen Feld ohne jede Beziehung zu den übrigen Figuren, auf einem zweiten Scherben findet sich daneben nur noch ein Vogel, ein dritter Scherben zeigt ausserdem noch eine Viktoria, einen vor einen Pfahl gestellten nackten Mann (Taf. I, Fig. 5), einen Panther und einen Vogel, keine dieser Figuren gibt einen sicheren Anhaltspunkt zur Bestimmung der Herkunft; auf einem vierten Scherben endlich ist noch ein liegender Hirsch, ein Löwe, ein Hase und ein Vogel angebracht und über letzteren eine eigentümliche

Figur, welche ich wohl in einen gewissen Zusammenhang mit jenen Männchen bringen möchte, zumal sie auch in der Grösse zu ihnen passt. Es ist dies ein von vorne gesehener Mann, der auf einer Art Thron mit giebelartiger Rücklehne sitzt und die beiden ausgespreizten Beine auf zwei Schemel stützt; die Rechte hängt herab, die Linke ist, im Ellbogen gebeugt, erhoben; die Kleidung beschränkt sich, wie bei jenen Männchen, auf ein kurzes Gewand mit konzentrischen Falten. Die Figur findet sich noch einmal auf einem kleineren Scherben unter einer recht lüderlich gearbeiteten Ranke, daneben ein sehr dürftig gehaltenes Diagonalmotiv. Ein drittes Exemplar kenne ich auf einem Scherben der Günzburger Sammlung, wo links davon noch ein Delphin zu erkennen ist und rechts ein fettes, auf die Vorderbeine gefallenes Schwein, unter dem zwei Reihen Grasbüschel angebracht sind, die aus je drei Blättern bestehen; darunter läuft eine Schlussleiste mit fast 2 cm hohen, steilen S förmigen Figuren. Es könnte wohl sein, dass diese Figur, welche — abgebildet Taf. I, Fig. 4 — leider stets recht schlecht und undeutlich ausgedrückt ist, der Mittelpunkt einer Gruppe war, die vielleicht in Montans ihre Heimat hatte. Es wäre erfreulich, wenn einmal der Fund einer vollständigeren Darstellung Licht in diese Sache brächte.[1]) — Auf einem kleinen Scherben findet sich neben dem Hirsch, den Déchelette Fig. 865 abbildet, und der nach ihm auf Produkten von der Graufesenque, Montans und Banassac vorkommt, die Taf. I, Fig. 6 abgebildete Figur eines nackten Mannes, welcher die linke Hand auf den Kopf legt.

Damit wäre der beachtenswertere Teil der Reste, die auf die Graufesenque, z. T. auch auf Montans oder Banassac zu beziehen sein dürften, erledigt. Nur über einen Scherben noch möchte ich nicht mit Stillschweigen weggehen, weil er in seiner Eigenart ganz vereinzelt dasteht, und es interessant wäre, zu erfahren, ob sich nicht anderwärts eine gleiche oder ähnliche Darstellung gefunden hat. Es ist ein Fragment einer niedrigen Schüssel, deren Fläche durch Perlstäbe mit je vier zwischengesetzten grossen Knöpfen in eine Reihe ganz gleichartiger Felder zerlegt ist; jedes dieser Felder zeigt oben unter dem Eierstab einen rückblickenden, langschwänzigen Vogel (Pfau?) in einem Halbmedaillon und darunter eine ziemlich plump gezeichnete Palme. Trotz der etwas plumpen Ausführung

[1]) Mittlerweile durch die Güte von Herrn Prof. Knorr erfolgt. Die Figur ist ein knieender Krieger, gleich Ludowici, Stempelbilder, S. 191 M 84.

macht doch das Ganze in seiner einfachen Anordnung einen recht befriedigenden, fast feierlichen Eindruck. Wir geben von einem der Felder eine Zeichnung (Taf. I, Fig. 7).

Wenden wir uns nun jenen Resten zu, welche wir den Töpfereien von Lezoux zuschreiben möchten, so sind dieselben zwar nicht spärlich, aber doch weniger zahlreich als die der bisher besprochenen Gruppe und ausserdem ist es auffallend, dass die hierher gehörigen Fragmente meist geringeren Umfanges sind und grössere Gefässreste zu den Seltenheiten gehören.

Das besterhaltene Exemplar, das aber möglicherweise auch aus der Graufesenque stammen könnte, interessiert vor allem durch den Inhalt seiner Darstellung, welche offenbar das älteste bisher bekannte Bild einer Falkenjagd gibt. Es ist ein grösseres Bruchstück einer Schüssel von 72 cm Umfang, auf deren Fläche sich unter dem Eierstab in je vier grösseren und kleineren rechteckigen Feldern die gleiche Darstellung viermal wiederholt. In dem grösseren Feld sehen wir einen mit einer Bluse und einer Hose bekleideten Reiter nach rechts galoppieren, auf dessen rechter Hand über dem Pferdekopf ein Vogel mit ausgebreiteten Flügeln sitzt, hinter dem Reiter läuft ein Bär her, unter dem zwei besenartig gezeichnete Sträucher in die Höhe ragen; das kleinere Feld ist quergeteilt und enthält oben einen Hund nach links, unten einen Hasen nach rechts; in der linken oberen Ecke jedes Feldes ist eine kleine Quaste angebracht, im grösseren Feld hängen oben zwischen Bär und Reiter zwei dünne, längere Quasten herab. Den unteren Abschluss bildet eine Zierleiste mit einer zweizeiligen Blattguirlande. Es ist beachtenswert, dass der Vogel offenbar mit einem gesonderten Stempel in die Form eingedrückt und nicht im gleichen Zug mit dem Reiter modelliert wurde; er ist auch verhältnismässig etwas zu gross ausgefallen; aber doch ist es unverkennbar, dass er nicht blos zur Raumfüllung dasitzt, sondern mit Absicht in eine bestimmte Beziehung zu dem Reiter gesetzt ist, welche aber nichts anderes sein kann, als seine Verwendung zur Jagd. Es wird deshalb eine Abbildung dieser interessanten Szene beigegeben (Taf. II).

Mit grösserer Sicherheit als die vorige ist eine andere Jagdszene auf Lezoux zu beziehen, welche in künstlerischer Beziehung zu dem Besten gehört, was wir auf Sigillatascherben besitzen: Sie zeigt einen im Galopp mit erhobener Lanze gegen einen riesigen Eber ansprengenden Reiter; unter dem Reiter ist ein kleiner Panther, unter dem Eber ein kleiner Löwe angebracht; dazwischen

sind kleine Bröckel verstreut, welche das Terrain andeuten sollen. Der Reiter ist identisch mit dem von Déchelette im I. Band, S. 226, Fig. 132 abgebildeten, der Eber entspricht dem im II. Band in Figur 863 gezeichneten, aber mit dem Unterschied, dass hier nur sein Vorderteil ausgeprägt ist, während bei uns das Tier vollständig ist. Der Stempel dieser Figur hat seinen Weg in der Folge auch nach Rheinzabern gefunden, wie aus der Abbildung Ludowici's (Stempelbilder S. 203, Fig. 109) zu ersehen ist.

Was wir sonst von sicherer Lezoux-Ware besitzen, sind lauter kleine, höchstens mittelgrosse Scherben mit nur einzelnen oder fragmentären Figuren, die aber meist ausreichen, um wenigstens einen Begriff von der feinen, eleganten und z. T. sehr lebhaften und temperamentvollen Darstellungsweise der dortigen Werkstätten, insbesondere der des Libertus zu geben. Wir verzeichnen nur kurz nachstehende Typen mit Déchelettes Figurenziffern: 14: Vulkan, 52: Apollo mit der Leier, 64: Diana mit der Hindin, 154: Amazone, 184: Venus an einer Säule, 185: Venus, die Brustbinde umlegend (Cinnamus), 241: Amor, 403: tanzender Mann, 413:Pansherme, 477: Viktoria, 496, 497 : Sphinx, 675: Pansmaske, 683: Weibliche Maske.

Auf keinem der sicher bestimmbaren Scherben findet sich eine von Déchelette nicht gegebene Type. Der späteren und Verfallzeit von Lezoux dürften zwei Schüsseln angehören, welche in grossen Bruchstücken erhalten sind. Beide zeigen Jagddarstellungen in wildem Durcheinander der Figuren. Die eine zeigt unter dem Eierstab eine umlaufende Reihe von Halbmedaillons, welche Hasen und Hunde enthalten und durch palmettenartige Ornamente geschieden sind; über die Fläche sind Füchse, Schweine, Hunde, Löwinnen verstreut, darunter finden sich eine rückblickende Hirschkuh (D 881), ein linkssehender Hirsch (D 865), ein rechtssehender Hirsch (Knorr X, 2), welchem ein Jäger mit gefälltem Speer (D 634) entgegentritt, hinter welchem ein kleiner, nackter Mann mit einer Keule (D 462) folgt, der als Treiber gelten könnte; ausserdem sind auch noch ein paar Genien angebracht; hinter diesen findet sich auch der Name des Töpfers; ich vermag denselben aber nicht zu enträtseln. Nach unten schliesst eine hübsche Zierleiste mit einem Winkelhakenmotiv ab.

Die andere Schüssel zeigt in einem rechteckigen Feld einen knieenden Amor mit dem Bogen (?) ähnlich der Figur D 274 und hinter ihm ein kleiner Palmzweig; die übrige Fläche ist von einer Jagd eingenommen, die in zwei Reihen übereinander verläuft, in

der oberen Reihe rennen Hasen und Hunde und fliegen Adler nach rechts, in der unteren ist fast alles, Panther, Hasen und Menschen nach links gerichtet, nur ein paar kleine Vögel sehen nach rechts; die Menschen sind in viermaliger Wiederholung durch den kleinen, nackten Mann (D 462) vertreten, den Déchelette zu den Typen der Graufesenque zählt. Den unteren Abschluss bildet eine ziemlich lüderlich ausgeführte Zierleiste aus gezackten Halbblättern, und in dieselbe ist stark erhaben der Stempel SER eingesetzt, der wohl SERVVS zu lesen sein dürfte.

Mit einem leichten Zweifel möchte ich zu der Ware von Lezoux ausserdem noch ein grösseres Bruchstück einer niedrigen, stark gewölbten Schale bringen, das eine eigentümliche Technik zeigt, indem der grössere Teil der Figuren sich scharfkantig vom Grunde abhebt und auch in den Einzelheiten (der Flügel) mit scharf eingesetzten Furchen behandelt ist, die den Eindruck von Kerbschnitzerei hervorrufen. Unter dem Eierstab zieht sich eine Reihe von Halbmedaillons um das Gefäss, in denen stets der gleiche, nach rückwärts blickende Vogel sitzt, darunter zwei kämpfende Hähne, die sehr an Knorr VIII, 1 erinnern und wahrscheinlich mit den dortigen Hähnen identisch sind, nach ihnen folgt ein kleiner Palmbaum und dann ein sitzender Hase und ein undefinierbares Ornament. Der Hase zeigt die scharfe Modellierung der Bögen und der Vögel nicht.

Endlich sind auf Lezoux vielleicht auch noch ein paar Schüsseln zu beziehen, welche keinen figürlichen Schmuck zeigen, sondern blos ornamental ausgestattet sind. Die eine ist niedrig und zeigt ein fortlaufendes und zusammenhängendes System von Spiralen oder Ranken, die sich in eine obere Reihe grösserer und eine untere Reihe kleinerer oder Nebenranken gliedern. Letztere erinnern sehr an Knorr's Figur IX, 4. — Bei der anderen Schüssel ist die Fläche mit einem Netzwerk in der Mitte sich kreuzender Stricke überzogen, an deren End- und Kreuzungspunkten kleine runde Scheiben mit konzentrischen Kreisen sitzen, welche eng aneinander gereiht, auch den Abschluss nach unten bilden.

Gehen wir nun zu den zahlreichen Resten der Rheinzaberner Fabrikate über, so dürften hier in erster Linie die Namensstempel interessieren, wenn sie auch gerade nichts Neues sagen. Leider ist unser Besitzstand an solchen sehr klein. Wir verzeichnen:

1. . . . . ATTONI auf einem Fragment mit einem springenden Bären in einem grossen Medaillon; Harster und Ludowici lesen zwar (B. F.) ALLONI, doch möchte ich Attoni für richtiger halten.

2. CERIALIS F. Auf einem kleinen Fragment mit einem grossen, siebenfach geteilten Blatt und einem Vogel, der mir mit dem Vogel des Reginus identisch zu sein scheint.

3. COBNERTVS F. Links von dem senkrecht gestellten Stempel Minerva mit der Eule auf dem runden Schild (Ludowici S. 186 Fig. 18); rechts knieender Mann (Ludowici S. 191 Fig. 84) in einem Medaillon, darunter ein nach links laufender Hase.

4. . . . RTVSF (wohl Cobnertus F.) Fragment. Stempel dicht unter dem Eierstab und demselben parallel, darunter Vulkan mit Hammer und Zange (Lud. S. 193 Fig. 113), vor ihm sieht man noch das vorgestreckte Bein der über dem Delphin stehenden Figur in Knorr's Abbildung XXXIX Fig. 3; hinter dem Vulkan in einem grossen Medaillon ein nach rechts gerichteter Amor und die Pansmaske (Ludowici S. 185 Fig. 9), welche von Lezoux stammt (D 675).

5. COMITIALIS F. Auf einer 14 cm hohen Schüssel von 23 cm Durchmesser und 72 cm Umfang. Dieselbe zeigt viermal die gleiche Figurenzusammenstellung: In einem grossen Medaillon steht der Gigant (Ludowici S. 190 Fig. 64), dann folgt der Flötenbläser (Ludowici Fig. 115) und hierauf die Viktoria (Ludowici Fig. 21), oben und unten, vor und hinter der Viktoria (also viermal) das pfeilartige Blatt (Ludowici S. 207 Fig. 17). Der Gigant wie der Flötenbläser sind von Lezoux herübergenommene Typen; ersterer kehrt auch in Westerndorf wieder (was auch bezüglich der oben erwähnten Minerva und des Vulkan zu bemerken ist).

6. FIRMVS. Senkrecht gestellter Stempel auf einem Fragment, das links neben demselben einen schön gezeichneten Löwen (Ludowici S. 196 Fig. 1) und unter ihm einen nach links gestellten Eber zeigt, den ich bei Ludowici nicht finde. Unter dem Namensstempel sitzt die Marke, welche Ludowici S. 212 O 85 abbildet. Rechts folgt ein Medaillon, dessen Bild zerstört ist. Bei seiner Auffindung (1841) war dieses Fragment noch vollständiger, wie die in dem kombinierten Jahresbericht unseres Vereins für 1842/43 Taf. I Fig. 6 gegebene kleine Abbildung zeigt. Das Medaillon entsprach der Abbildung Ludowicis S. 238 Fig. 17 und hinter ihm folgte ein nach links galoppierendes Pferd (Knorr XXVI, 8; Ludowici S. 201 T. 56) und unter diesem eine Löwin nach rechts.

7. IANVF. Kleines Fragment mit einem kleinen Amor (Ludowici S. 102 M. 109) in einem Medaillon.

8. VERECVNDVS. Der Stempel ist verkehrt eingesetzt. Vor ihm und hinter ihm steht ein nach rechts gerichteter Gladiator mit

einem kurzen Schwert und buschigem Helm durch einen grossen Schild gedeckt. Da diese Figur bisher nicht bekannt zu sein scheint, gebe ich eine Abbildung derselben (Taf. I Fig. 1).

Die aufgeführten sieben Stempel entsprechen genau den von Ludowici gegebenen Faksimilien. Hingegen finde ich keinen Anhaltspunkt zur Entzifferung des fragmentären Stempels CVMA . . ., welcher sich auf einem Scherben findet, der ausserdem nur noch ein Medaillon mit einem liegenden Reh (Ludowici S. 202 Fig. 101) zeigt.

Ein ganz unleserlicher Stempel findet sich endlich noch auf einem Scherben, auf dem drei nach links laufende Hasen übereinander und hinter ihnen drei jagende Hunde ebenfalls übereinander angebracht sind; dazwischen findet sich das flügelartige Motiv (Ludowici S. 211 O 55) zahlreich und regellos eingesetzt.

Von dem übrigen Material von Rheinzabern ist nicht viel Aufhebens zu machen. Wir verzeichnen kurz:

a) Kleines Fragment mit dem Mars, den Déchelette (Fig. 88) von Lezoux und Hefner (Taf. I Fig. 1) von Westerndorf anführt. Auch von Harster abgebildet Taf. VI Fig. 113.

b) Kleines Fragment mit dem Mann, den Hefner Taf. II Fig 41 abbildet und der eine Wiederholung der Fig. 519 sein dürfte, die Déchelette von Lezoux gibt.

c) Kleines Fragment mit einem Mann in der Toga; abgebildet von Harster VI, 92.

d) Zwei Scherben mit der Figur des Herkules, die sich bei Knorr (XLI, 8, 10) mehrmals findet; auch Ludowici hat sie (S. 191 M 78) aber etwas kleiner. Auf dem einen der beiden Scherben findet sich ausser dem Herkules auch noch der bekannte Gigant; beide in Medaillons.

e) Ganz kleines Fragment, das nur die obere Hälfte der Venus mit dem grossen Chignon zeigt, die sich auf der von Knorr Taf. XXXVIII, 1 abgebildeten Schüssel mehrfach findet.

f) Fragment mit der weiblichen Figur, welche Ludowici S. 192 M. 100 abbildet; vor ihr und hinter ihr ein nach links hüpfender Amor.

g) Fragment mit der Spottfigur mit dem Pferde(?)kopf (Ludowici S. 199 T. 41) unter einem grossen Bogen, vor und hinter ihr unter kleineren Bögen, auf denen der grosse Bogen aufsitzt eigentümlich plumpe, einbeinigen Tischen ähnliche Figuren.

h) Kleines Fragment mit einem Medaillon, in dem ein Amor sitzt (Ludowici S. 192 M. 92); zu beiden Seiten des Medaillons ziemlich unordentlich gezeichnete Strickschleifen (Ludowici S. 212 O94.)

i) Kleines Fragment mit einem nach rechts hüpfenden, einen Stab in die Höhe haltenden Amor (Ludowici S. 192 M. 95).

k) Grösseres Bruchstück, das eine abwechselnde Folge von grossen Dreifüssen, wie sie Déchelette (Fig. 1071) von Lezoux gibt, und Medaillons zeigt, in denen je ein Amor sitzt; der eine derselben ist eine Wiederholung des unter h erwähnten, der zweite entspricht der Abbildung Ludowicis S. 218, B 2, der dritte gleicht Knorr's Abbildung Taf. XXXIII Fig. 1, ohne aber mit ihr identisch zu sein.

l) Kleines Fragment mit einem Medaillon mit dem Bilde eines eine Schlange verzehrenden Ibis, welches sich in der von Ludowici S. 225 Fig. 2 abgebildeten Formschüssel findet.

m) Kleines Fragment mit vier Fischen; zweifellos aus der von Ludowici S. 229 Fig. 11 abgebildeten Formschüssel hervorgegangen.

n) Ganz kleine Scherbe, deren Inhalt ursprünglich vollständig undeutbar war; aus Knorr's Arbeit aber war leicht zu erkennen, dass hier das untere Drittel der Gruppe auf Taf. XXXIX Fig. 3 vorliegt.

Wir schliessen diese Aufzählung mit der Erwähnung der Reste einer grösseren Schüssel, welche aber nicht in Augsburg selbst, sondern zwei Stunden von hier im sog. rauhen Forst gefunden wurde. Sie dürfte hier noch ein paar Worte verdienen, da ihr Inhalt eine Figur vollständig gibt, welche Déchelette nur in einem Bruchstück (D 576) kannte, die aber bei Knorr (Taf. IV Fig. 2 und VI, 2) vollständig gezeichnet ist. Ob hier wohl der plötzlich erblindete Tiresias dargestellt sein soll? Auf unserem Fragment ist diese Figur mit dem von Ludowici S. 186 M. 29 abgebildeten Krieger in der Art in einen engen Zusammenhang gebracht, dass letzterer mit seiner linken Hand den rechten Arm des Tiresias (?) stützt und mit der rechten einen grossen Dreifuss (D 1071) berührt. Ein gleicher Dreifuss steht auch neben dem Tiresias (?); dann folgt ein Medaillon mit einem Genius in lebhafter Bewegung nach rechts.

Eine Schlüssel mit viermaliger Wiederholung dieser Darstellung, die wahrscheinlich aus der gleichen Formschüssel hervorgegangen ist, wie unser Fragment, befindet sich im Nationalmuseum zu München. Dieselbe wurde in Rheinzabern gefunden und trägt den Namensstempel COMITIALIS. Im Katalog Band IV 1892 findet sie sich Taf. XVIII Fig. 3 abgebildet.

Ein paar andere Fragmente zeigen ebenfalls den grossen Dreifuss und die Medaillons mit dem lebhaft bewegten Genius wie das vorige Bruchstück, dazwischen aber ein anderes Bild, nämlich die homerische Kampfszene, welche Harster Taf. VI, 91 in kleinerem



Masstab, und Déchelette in gleicher Grösse unseres Exemplars von Lezoux gibt. Wir haben hier also wieder ein Beispiel der Uebertragung von Figurenstempeln von einem Fabrikationsort zum anderen.

Auf einem kleinen Fragment findet sich in einem Medaillon der Pfau, den Knorr Taf. XXVIII Fig. 9 abbildet; zu beiden Seiten des Medaillons je ein grosser Palmwedel. Ob dieses Stück noch zu Rheinzabern zu zählen ist, bleibt mir zumal im Hinblick auf das Material zweifelhaft.

Wir kämen damit zu den Produkten von Heiligenberg und zu den Resten unsicherer Herkunft. Es ist aber eine ganz undankbare Aufgabe, solche Dinge ohne Abbildungen zu behandeln, und ich beschränke mich daher auf die Namhaftmachung einiger hervorstechender Typen.

a) Bruchstück einer Schüssel, deren Fläche in zwei Zonen geteilt war; von der oberen ist fast nichts erhalten; auf dem Fragment der unteren sieht man einen Amor auf einer Art Schlittengestell (Knorr XVIII, 3) links von ihm zwei, rechts ein Halbbogen, in letzterem ein dreieckiges Blatt, in dem ersteren ein rückblickender Vogel und zwei feingezeichnete Büsten, wie es scheint Minerva und Juno; darunter eine Reihe kleiner Amazonenschilde und Punkte, als Abschluss eine umlaufende Lorbeerguirlande.

b) Grösseres Fragment einer Schüssel, deren Fläche zwischen grossen Bogen freie Felder zeigte; erhalten ist nur der Teil eines Bogens und ein Feld; in ersterem ist der Abdruck einer runden Gemme angebracht, welche zwei nackte Figürchen zeigt, die um eine grosse, auf dem Boden stehende Urne zu tanzen scheinen; in dem freien Feld ist unter dem Eierstab zwischen zwei sehr schlecht ausgeprägten Gladiatoren der Abdruck einer viereckigen, 3 cm hohen, 2,7 cm breiten Gemme angebracht mit drei stehenden, offenbar künstlerisch vollendeten, leider aber fast bis zur Unkenntlichkeit verwischten Figuren; darunter drei nach rechts rennende Panther und unter diesen ein recht kindlich gezeichneter Löwe und ein viel besserer Hund. Es sind hier offenbar ganz kritiklos Stempel sehr verschiedener Herkunft verwendet.

c) Ein anderes Fragment zeigt ein ganz wildes und sinnloses Durcheinander aller möglichen Figuren in ganz verschiedenem Masstab: ein kleiner Löwe, ein grosser Gladiator, dem aber die Unterschenkel fehlen, ein Becher, kleine Amazonenschilde und andere nicht zu enträtselnde und nicht zu beschreibende Gegenstände.

Damit möge diese Aufzählung beschlossen sein.

Anhangsweise sei noch eine Zusammenstellung der in unserer Sammlung vorhandenen Stempel aus Augsburg und dessen nächster Umgebung gegeben. Ein Teil derselben wurde schon 1862 von Mezger in seiner dem 27./28. Jahresberichte unseres Vereines beigegebenen Arbeit über die römischen Steindenkmäler, Inschriften und Gefäss-Stempel im Maximiliansmuseum zu Augsburg veröffentlicht. Andererseits führt Mezger aber auch einige Stempel auf, deren Wiederauffindung mir nicht geglückt ist; dieselben scheinen leider verloren zu sein.

Auf die oben schon erwähnten Stempel MEDILLVS und MOMMO im Boden von Gefässen der Form Drag. 29 komme ich nicht wieder zurück, ebensowenig auf die oben schon aufgeführten Namensstempel auf der Wand von Schüsseln aus Rheinzabern. Hinzuzufügen ist nur, dass auf einem ganz kleinen Scherben sich die Buchstaben . . . IMANI (mit verkehrtem N) finden, die wohl als CINNAMI (verkehrt gestempelt) zu deuten sein dürften und au einem noch kleineren Fragment die vier Buchstaben ERIA, die zu CERIALIS zu ergänzen sein möchten.

Die nicht dekorierten Gefässe, deren Boden einen Stempel trägt, sind teils Knickbecher von der Form XIV, 10 bei Könen teils Teller von der Form XIV, 3; nur in ganz vereinzelten Exemplaren sind bei uns die Becherformen XIV, 11 und 12 vertreten. Stark fragmentarische Stempel, wie OF . . . ., ... I I · M, ... IS etc. aufzuführen, halte ich nicht für angezeigt, ebensowenig möchte ich mich in Conjekturen bezüglich der lediglich aus vertikalen und schiefen Strichen zusammengesetzten Stempel ergehen, die sich als Juvenis, Jucundus oder dgl. deuten lassen. Die Entzifferung solcher Runen mag Männern vom Fach überlassen bleiben.

I. Bodenstempel.

1. Tasse mit gestricheltem Rand (Könen XIV, 12):
OF · CALVI (M., 72)

2. Schiefwandige Becher (Könen XIV, 11):

. . . . . . RVITVS · FEC	OF · NO
VICTORIN	

3. Knickbecher (Könen XIV, 10):

OF · ABANI Dreimal vorhanden	ARINVS
OF · ALLO	AVITVS · FEC
OF · APRO	BANOLVCCI

OF · CA . . V . . .
CEIIMN
OF · CRES Zweimal vorhanden, das R verkehrt, im 2. Exemplar die ganze Schrift verkehrt
OF · CVDI (?)
CVPITVS
DOMITVS · F
DO . . . . . . OF
ERMAN M und A ligiert
. . . ORTIS
IMMN
OF · IVCVN Zweimal vorhanden
OF · IVVENIS (?)
I · VLIMVS
MAC Verkehrt. M u. A ligiert
M . . . ACAIC In Privatbesitz
MARTINVS · F A u. R ligiert
MATTI
. . . TVRVS
. . . TVRI · M
. . . TERNI · M
MOM (?)
PARVITVS · FE In Privatbesitz übergegangen
PASSENI · M
POIIIVS
PRIMVS · F Zweimal vorh.
ROCAN
O ROCI
OF · RRVI
SACIANTRI Zweimal vorh.
SCOIII · OF
SEDATI · M · E verkehrt und mit D ligiert
SENOM
SIIVIIRVS
OF · SEVE
SVADVIIIಌS
TANCONIM
VICTOR · F
VITAL Zweimal verhanden
. . . . LVIN · M

4. Teller und flache Schüsseln:

a) Mit Strichelkreis:

ÓF ACVM
AIAII Schöne, fadendünne Buchstaben, 4 mm hoch
. . A · DC · A · TIS · F
DOMITVS · F
DONATVS · F
OF · FRONTIN Im O das F klein eingesetzt; N und T ligiert
IMANI · M
IVNI · M
L · FR . . . ECV Das F verkehrt
RIPANVS · F
OF · L · COS · VIRIL
. . . . . RTIVS · F
. . . . . VARA

b) Ohne Strichelkreis:

ANDEGENI · M
OF AQVITAN A und N ligiert
OF AQVITA Kleinerer Stempel
ATTO · FECIT
AVGVSTALI
AVRIGI · F
BITVNVS
CARIL
OF · CALVV
. . . . . IALIS
OF · CIN
CINTVGNATV
OF · CRES
O · ƆVRƆ Das R auch verkehrt
DACOM
DONATINA
ETABIN
O FRO
OF FRONTIN In das O das F klein eingesetzt; N u. T ligiert
C·IVL·P·R·SVR. V u. R ligiert
IVCVNI
LICINVS
LOLIVS FE Sehr eigentümliche Schrift
MACCARI M und A ligiert
. . . CCARVS F Dieser. Stempel ist nicht zerbrochen, sondern offenbar nicht vollständig eingedrückt

MARTINVS · F · TIN ligiert
OFF NINO Beide N verkehrt
ONV N verkehrt
PATERNVS · FEC
PATERCLINI OF
PROPPIVS · FE
VERIC
VICTOR
OF · L · C · VIRILI Auf der Unterseite eingeritzt: PATIIRNI
VIRILIS · F In Privatbesitz
OF V . . .
. . . . MACV F C verkehrt
. . . . SARRII (?)

II. Auf dem Rande von Reibschalen:

GENIA Von Westheim bei Augsburg. Gewöhnl. Ton
IVVENIS · F Schöner Stempel auf einer Reibschale von Terrasigillata.

PROVIN
CIALIS

Von Westheim Gewöhnl. Ton

SEDATVS · FE Gewöhnl. Ton

Einmal auch eine doppelte Palmette mit einem wellenförmigen Ornament.

III. Auf Henkeln von grossen Amphoren:

C · ANOV
O · MAC
VETTIO
CA

IV. Auf Lampen:

APER · F
ATIMETI Dreimal
COMMVNIS Zweimal
CRESCER Viermal, späteForm (Könen XVIII, 30 a)
CASSI (Westheim)
CDESSI Zweimal
FORTIS 15 mal, einmal auch an einer etwas verzierten Lampe
IANVAR F
LVCIVS F
LCA
MIA
NERI Zweimal
OCTAVI Zweimal
PA Auf der Oberseite ein Delphin
QOC
SABINI
STROBILI
SILVANI Oben eine komische Maske
THALLI Zweimal
VRSIO
VIBIANI Zweimal

Die meisten dieser Lampen stammen von der in den Jahren 1844 und 1845 aufgedeckten Begräbnisstätte auf dem Rosenauberge und finden sich auch bei Mezger aufgeführt. Die Lampen mit den Aufschriften: IEGIDI (S. 59), SEDATI (S. 60), VERANI (S. 61) und CNS und S mit Merkurskopf (S. 62) konnte ich nicht mehr auffinden.

In Lampenformen von Westheim finden sich:
FAOR
FORTIS
LITOGENE.

Auf der Aussenseite einer Lampenform von dort ist mit einem spitzen Griffel eingeritzt: I · ANVNIO.

V. Ziegel:

F · C · N Quadratische Ziegel vom Pfannenstiel, sowie von Westheim und Druisheim

COS Quadr. Ziegel v. Westheim
LEG III ITAL Quadratischer Ziegel von Westheim

Das im Obigen beschriebene Fundmaterial von Resten verzierter Terrasigillatagefässe aus unserem Boden führt zu nachstehenden Schlüssen:

1. Von arretinischen Gefässen ist bei uns bis jetzt kein Rest gefunden, wie wir überhaupt nichts besitzen, was auf Import aus Italien hinweisen könnte.

2. Der grössere Teil unserer Fragmente weist auf Südfrankreich als Ursprungsstätte, und zwar nicht minder die kleinere Gruppe von Scherben feinerer Qualität ohne oder mit nur spärlichem Figurenschmuck als auch der grössere Teil der mit Figuren gezierten Schüsseln. Von denselben ist ein Teil auf die Werkstätten der Graufesenque, ein anderer auf die zu Lezoux, einiges Wenige wohl auch auf Banassac zu beziehen.

3. Ausser den südgallischen Werkstätten kommen für einen Teil unserer Reste Rheinzabern, für einen kleineren andere Werkstätten (z. B. Heiligenberg), Westerndorf aber nicht in Betracht.

4. Nur einige wenige minderwertige Objekte, vornehmlich auch Lampen, stammen wohl auch aus Augsburgs nächster Umgebung, speziell von Westheim.

5. Für die Annahme, dass Augsburg jemals ein hervorragendes Fabrikations- und Exportzentrum für keramische Produkte gewesen wäre, fehlt es an objektiven Grundlagen vollständig.

Römische Töpferwaren von Westheim bei Augsburg.

(Tafel III u. IV).

Von Dr. O. Roger.

In dem kombinierten 17. und 18. Jahresberichte unseres Vereines für die Jahre 1851 und 1852 findet sich Seite 6 bis 8 ein kurzer Bericht über die Entdeckung einer römischen Töpferei und Grabstätte bei Westheim im Schmuttertale. Derselbe enthält nur eine kurze Fundgeschichte und keine Beschreibung der gefundenen Gegenstände. Die ausgesprochene zuversichtliche Erwartung, diese „mit nicht geringen Schwierigkeiten verbundene Arbeit im nächsten Berichte vorlegen zu können" blieb bis heute unerfüllt. Das Interesse, welches einige der Fundstücke bieten, rechtfertigt es wohl, wenn jetzt, 53 Jahre nach ihrer Erhebung, noch einmal auf dieselben zurückgekommen wird, was um so mehr veranlasst erscheint, als einige Irrtümer zu berichtigen sind und namentlich auch bei dieser Gelegenheit der Auffassung entgegenzutreten ist, als ob Augsburg und seine nächste Umgebung zur Römerzeit eine hervorragende Rolle in Erzeugung und Vertrieb von Waren aus Terrasigillata gespielt hätten.

Was in unserer Sammlung an Funden von dem in Rede stehenden Platze vorhanden ist, macht fast durchweg den Eindruck von weggeworfener zerbrochener oder missratener Ware, des Inhaltes eines Schutthaufens. Alle aus Ton geformten Objekte aber, Formen wie fertige Ware, sind meist aus schlechtem Ton bezw. Lehm gefertigt und ganz schlecht gebrannt; nur einige, in dem angezogenen Bericht unter Ziff. 4 aufgeführte viereckige Teller und Fragmente von solchen sind aus einem weissen Ton gefertigt, den man wohl als Pfeifenton ansprechen könnte, welcher aber nicht bei uns gegraben wird. Sie dürften also eingeführte Ware darstellen, wie solches ganz sicher von den in Ziff. 1 angeführten Geschirrfragmenten aus Terracotta feststeht, deren eines durch den Fabrikstempel „Cob-

nertus" seine Ursprungsstätte deutlich genug bekundet. In Ziff. 2 jenes Berichtes werden Ziegelplatten und andere Fragmente mit Stempeln erwähnt und dabei die Vermutung ausgesprochen, dass die Buchstaben C. N. S. vielleicht auch auf Cobnertus zu deuten sein dürften. Dazu ist zu bemerken, dass hier offenbar ein Irrtum vorliegt, indem wir Ziegel mit diesem Stempel überhaupt nicht besitzen, jene Ziegel vielmehr den Stempel F. C. N̄. tragen, („Figlina Caesaris nostri"). Ein Reibschalenfragment zeigt den Stempel PROVIN/CIALIS in quadratischer, ein anderes GENIAL . . . in länglich, rechteckiger Umrahmung. Ausserdem wurde hier die tegula hamata mit der kleinen Kursivinschrift gefunden, welche M. Mezger 1862 in seiner unserem 27. und 28. kombinierten Jahresberichte beigegebenen Arbeit „Die römischen Steindenkmäler, Inschriften und Gefäss-Stempel im Maximiliansmuseum zu Augsburg" beschrieben und abgebildet hat. Er kommt dort zu der Deutung: „Juniciliis . . . . vitiosis cilonibus", also „Ausschussware für Kälberställe". Ob diese Lesung nun das Richtige trifft, möchte ich dahingestellt sein lassen. Klar ist nur das erste Wort der zweiten Zeile: „vitio". Es mag sich also wohl um Ausschussware handeln. Ob aber das obere Wort wirklich die Verwendung dieser Ausschussziegel (juniciliis: für Kälber) bedeutet oder nicht vielmehr den Namen des Abnehmers gibt, bleibt unsicher. Ich möchte in dem ersten Buchstaben (abgesehen von dem isoliert stehenden vorderen i) nicht ein j, sondern ein l oder c erkennen und in dem dritten nicht ein n sondern ein m, dann folgt wohl ein a (nicht ic), und die Endsilbe könnte ius oder rus lauten; also I. Lumaius (Cumaius), oder I. Lumarus (Cumarus). Um die Entzifferung des letzten Wortes aber habe mich vergebens bemüht; vielleicht ist in demselben eine Zahlenangabe verborgen. Im Uebrigen bemerke ich, dass die Wiedergabe der Schriftzüge in der von Mezger gegebenen Tafel eine durchaus verlässige ist.

Ein grösseres Interesse als an diese, wohl bedeutungslose Inschrift knüpft sich jedenfalls an die in Ziff. 3 des Berichtes angeführten Gegenstände, von denen es heisst: „Auf einem aufgefundenen Deckel sieht man einige egyptische Gottheiten, darunter Isis und Anubis, und auf einer runden Scheibe zwei Brustbilder, ein männliches und ein weibliches (wahrscheinlich eine Verlobungsszene) mit der Umschrift: LVCRO ACCIPIO". Die Deutung der dargestellten Figuren als ägyptische Gottheiten ist nun vielfach auf Zweifel gestossen, die offenbar auch Mezger teilte, welcher (a. a. O. S. 64)

zu der mitgeteilten Inschrift nur bemerkt: „Umschrift um ein kleines Relief aus Ton, das Brustbild eines Mannes und einer Frau darstellend“. In der Tat sind auch die Gesichtszüge der Dargestellten so spiessbürgerlich, dass es schwer hält, in ihnen Gottheiten zu erkennen. Die Attribute auf ihren Häuptern aber reden doch eine deutliche Sprache, indem das weibliche Haupt eine Lotosblume, das männliche aber einen Modius trägt, so dass beide unverkennbar als Isis und Serapis charakterisiert sind. Die Uebereinstimmung dieser Medaillons mit den von Déchelette (Bd. II Seite 236 und 250) mitgeteilten Reliefbildern aus dem Rhonetal ist so gross, dass man unbedingt an die Herstellung von der gleichen Hand glauben möchte, würde nicht das minderwertige Material die lokale Entstehung erweisen. Offenbar handelt es sich um Nachbildungen gallo-romanischer Originalien, zu denen das Modell einfach durch Abdruck derselben gewonnen wurde. Der Sitz der Produktion solcher Medaillons war nach Déchelette Vienne, als Zeit ihrer Entstehung ist das 3. Jahrhundert p. Chr. anzunehmen. Sie scheinen eine grosse Verbreitung gefunden zu haben, denn ein Exemplar — ebenfalls mit den Bildern von Serapis und Isis — soll sogar von Schliemann bei seinen Ausgrabungen in Hissarlik gefunden worden sein. Von Westheim liegen von solchen Serapis-Isis-Medaillons drei Stück vor, von denen aber leider keines vollständig erhalten ist.

Das Besterhaltene dürfte einen Durchmesser von 14,5 cm gehabt haben, wobei 10,0 cm auf das Medaillon selbt mit der bildlichen Darstellung entfallen, welches von einem 2,35 cm breiten Rand eingefasst ist, der die Inschrift . . . . M LVCRO ACCIPIO trägt; zwischen den beiden letzten Worten ist ein langgestieltes Blatt angebracht. Mezger ergänzt diese Inschrift nur zu „cum lucro accipio“; ist dieses richtig, dann dürfte vor cum noch ein Blatt (wie zwischen lucro und accipio) den Raum ausgefüllt haben, ausserdem wäre das m als Endbuchstabe eines grösseren Wortes aufzufassen. Die Stellung der beiden Brustbilder ist nicht die gleiche wie in Déchelettes Abbildungen, sondern umgekehrt Isis (vom Beschauer) links, Serapis rechts (ohne Strahlenkrone), Wie dort tragen beide Ketten grosser Perlen auf der Brust, zwischen beiden ist ein undeutliches Pflanzenbüschel angebracht. Zeichnung und Gesichtsausdruck gleichen viel mehr der Darstellung auf Seite 236 als der auf Seite 250 bei Déchelette. Vollständig übereinstimmend ist mit der ersten Darstellung auch die Opferszene im unteren Abschnitt des Medaillons: In der Mitte ein Altar mit brennendem

Feuer und zu beiden Seiten desselben je vier Personen mit feierlich erhobenen Armen.

Von einer zweiten und dritten Scheibe mit der gleichen Darstellung ist nur je ein Fragment erhalten. Auf dem einen sind die Köpfe und namentlich die Embleme auf denselben sehr deutlich ausgeprägt, während das andere den rechten unteren Quadranten des Medaillons darstellt und die vier auf dieser Seite des Altars stehenden Personen zeigt. Einen Rand mit Umschriften besitzen diese Fragmente nicht.

An diese kleinen Tonscheiben schliesst sich dann noch eine vierte grössere von etwa 22 cm Durchmesser an, welche einen flachen Teller darstellt, der offenbar einem in Metall getriebenen Originale nachgebildet ist und von dessen Model ebenfalls noch zwei Bruchstücke vorhanden sind. Das Mittelstück dieses Tellers bildet ein rundes Medaillon von 7,6 cm Durchmesser (also gleich gross wie die Abbildung Fig. 13 auf Seite 250 bei Déchelette Bd. II). Dasselbe enthält die Gesamtdarstellung, von der die Brustbilder der vorbeschriebenen Medaillons entnommen sein dürften. Leider ist die Platte so defekt, dass gerade auch von der Hauptgruppe ein Teil fehlt. In der Mitte sitzt Isis in römischem Frauenkostüm auf einem Ruhebett, die Füsse nach links gelagert, die rechte Hand auf dem rechten Knie, das Gesicht vollständig rückwärts gewendet, so dass es ganz im Profil erscheint wie auf den andern Medaillons; hinter ihr ihr zugewendet das bärtige Antlitz des Serapis ohne Strahlenkrone; vom übrigen Körper ist nichts mehr zu sehen. Vor Isis (links zu ihren Füssen) steht eine ziemlich undeutliche Figur mit nacktem Oberkörper und einem Stab? (Caduceus?) in der Linken, vielleicht Harpokrates; im Hintergrund zwischen ihm und Isis der schakalköpfige Anubis mit einem Palmzweig (?) in der Rechten. Im Vordergrund steht ein dreibeiniger Tisch mit ovaler Platte, links neben demselben ein auf einer Kugel sitzender Pfau, die Partie der rechten Seite ist weggebrochen, wird aber dadurch ergänzt, dass gerade dieser Teil des Models erhalten ist; derselbe zeigt noch den erwähnten dreibeinigen Tisch zur Hälfte und neben diesem (dem Pfau auf der linken Seite entsprechend) ein cylindrisches, mit einem Deckel versehenes Gefäss. Das Ganze ist von einem groben Perlkranz umsäumt. Der übrige Teil des Tellers zerfällt in drei Kreise, deren Behandlung meines Erachtens den metallischen Charakter des Originales erweist. Der mittlere dieser Kreise stellt einen sehr flüchtig und flach gearbeiteten Blätterkranz

dar, der innere ist aus radiären, abwechselnd schmäleren und breiteren Streifen zusammengesetzt, der äussere besteht aus dünnen, radiären Rippen, welche sich nach innen in Bögen vereinigen, nach aussen aber, in Entfernungen von je 1 cm frei auslaufen; ausserdem zeigt der Rand zwischen jeder dieser Rippen noch eine linsenförmige Erhabenheit.

Auf der Unterseite läuft nahe dem Rande ein etwa 1 cm breiter und 8 cm hoher Fuss herum. Ein Stempel ist nicht vorhanden.

Wir finden somit eine zweite Art der Verwendung der von Déchelette beschriebenen Medaillons, welche nicht nur zur Verzierung von grossen, dreihenkeligen Gefässen, sondern auch als Mittelbild für Zierteller dienten.

Mit diesen Gegenständen ist aber die Summe der Anklänge an gallo-romanische Vorbilder noch nicht erschöpft. Abgesehen von einigen Handhaben für Tabletten mit ornamentaler Verzierung sind es noch einige, freilich leider sehr schlecht erhaltene Fragmente von Tellern und Modeln zu solchen aus gewöhnlichem, groben Ton, die ganz auffallend an die Darstellungen erinnern, welche Déchelette Bd. I Seite 229 abbildet. Auch diesen Tellern lagen ursprünglich offenbar Vorbilder aus Metall zu Grunde. Der Fond der Teller war, wie bei unseren jetzigen Tellern, vertieft, doch ist er nicht glatt, sondern mit einem radiären Muster geziert. Auf dem 1,5 cm breiten Rand sieht man Tiere im schnellsten Lauf und zwar meist einen von einem Hund verfolgten Hirsch oder Bock. Trennende Masken (wie bei Déchelette) sind aber nicht zu erkennen.

Ausserdem liegen an fertigen Gegenständen noch vor: vier einfache Lämpchen, von denen eines den Stempel CASSI, ein anderes den Namen LITOGENE zeigt; eine ganz einfache, flache, runde, plump gearbeitete Schüssel, Fragmente einer viereckigen Tablette mit Handhaben, ein Fragment einer kleinen Gewandfigur, ein auf einer kleinen Tonplatte stark erhaben gearbeiteter Fichtenzapfen (vielleicht zur Herstellung von Modeln für Backwaren bestimmt?) auf einer anderen Tonplatte eine etwas steif modellierte Eidechse und eine Anzahl von Formen. Von letzteren gehören acht für Oberteile, sechs für Unterteile einfacher Grablampen ohne weitere Verzierung oder Inschrift; auf eine dieser Formen ist unten mit einem Griffel die Inschrift I ANVNIO eingeschrieben. Eine Form zeigt einen Vogel (etwa von Grösse und Form eines Sperlings) mit zwei Kirschen im Schnabel in stark vertiefter Arbeit, eine zweite Form, wohl für die untere Hälfte einer Lampe mit zwei Brennern bestimmt, zwei

nebeneinanderstehende, stark genagelte Sandalen- oder Stiefelsohlen. Das grösste Stück ist die Form für das Oberteil einer Lampe mit fünf Brennern, hinter den Oeffnungen ein stark vertieftes männliches Antlitz mit lockigem Bart und Haar, zu dessen beiden Seiten je ein sehr primitiv, aus einzelnen Strichen zusammengesetzter Baum (Tanne oder Fichte) angebracht ist. Andere Tonbrocken enthalten dann noch sehr einfache zum Teil regellos zusammengefügte Ornamente; eines derselben sieht aus wie ein altes Lebkuchenmodell mit allerhand kleinen Figuren, Bäumchen, Körben etc.

Schliesslich ist aber noch eines ganz eigentümlichen Objektes zu gedenken. Ueber dasselbe sagt der angezogene Bericht: „6. Von ganz besonderem Interesse ist ein fratzenartiges Gesicht mit eigentümlichem Kopfputz, das unwillkürlich an die frühesten keltischen und slawischen Münzen erinnert, die T. Wolansky in seinem Briefe über slawische Altertümer mitteilt. Dasselbe scheint zu Metallgüssen gedient zu haben.“ Bei unbefangener Betrachtung vermag man an diesem, ungefähr in natürlicher Grösse gehaltenen, rund, aber recht primitiv in Ton gearbeiteten Kopf, dessen rechte Hälfte fehlt, nichts zu entdecken, was auf eine besondere Bestimmung hinweisen dürfte. Die Sache nimmt sich fast aus wie der ungeschickt ausgefallene Versuch eines Töpfergesellen, eine Schönheit vom Lande durch seine primitive Kunst zu verewigen. Das Gesicht hat einen etwas starren, fast einfältigen Ausdruck. Was dem Objekt vielleicht ein erhöhtes Interesse gibt, das ist lediglich der diademartige, mit eingedrückten Ornamenten versehene Kopfputz, der unwillkürlich an die Reginahauben erinnert, welche einen charakteristischen Bestandteil unserer leider mehr und mehr verschwindenden schwäbischen Volkstracht bilden. Eigentümlich ist die Bedeckung der Stirn vor diesem Aufsatz durch ein faltiges Tuch, wenn nicht die Falten allenfalls gar als Stirnfalten gelten sollten. Eine gewisse Beachtung verdienen auch die durch eingedrückte Striche und Punkte markierten, ziemlich grossen Ohrgehänge.

Ob dieser Kopf und andere der aufgeführten Gegenstände (z. B. die Eidechse) mit den Isis-Medaillons in einen Zusammenhang zu bringen sind, wage ich nicht zu entscheiden. Aus den letzteren dürfte aber doch zu schliessen sein, dass hier ein Kultus der Isis bestand, und es ist vielleicht die Vermutung nicht zu gewagt, dass der Ort desselben die Höhe des Kobels war und die dortige Wallfahrtskirche seine Stelle bezeichnen könnte.

Handschriften und Zeichnungen Elias Holls.

Von Dr. P. Dirr.

Hiezu 15 Abbildungen.[1])

1.

Elias Holl hat bekanntlich der Nachwelt in der Holl'schen Familienchronik eine wahrheitsgetreue Schilderung seines Lebensganges und seines Schaffens hinterlassen.[2]) Schlicht und treuherzig, aber doch zugleich mit berechtigtem Selbstbewusstsein erzählt er darin sein Wirken als Privatbaumeister und als Stadtwerkmeister der Reichsstadt Augsburg. Wir erkennen aus diesen Aufzeichnungen die ungemein reiche Lebensarbeit eines schöpferischen Geistes und einer charaktervollen Persönlichkeit. Die in ihrer besonderen Art schwerlich vergleichbare Bedeutung Holls für die Architektur seiner Vaterstadt, deren Bild er von Grund aus umgestaltete, wird hier mit überzeugender Deutlichkeit offenbar.

Man hat daher mit Recht Holls Selbstbiographie als eine erstklassige Quelle für die wichtigste Periode der Augsburger Baugeschichte angesehen. Sie ist in der Tat ein sicherer Wegweiser für das Studium der Holl'schen Bauwerke und für die Einschätzung der Stellung Holls in der deutschen Kunstgeschichte.

Wenn uns somit die Persönlichkeit und künstlerische Individualität des merkwürdigen Mannes durch seine Chronik und durch die noch mächtigere Sprache seiner Bauwerke in den markigsten

---

[1]) Sämtliche Reproduktionen sind Eigentum der Kern-Kernried'schen Stiftung für Kunst und Wissenschaft und vom Stadtmagistrat Augsburg unter Vorbehalt aller Rechte der Zeitschrift zur Veröffentlichung überlassen.

[2]) Herausgegeben von Chr. Meyer. Zeitschr. d. Histor. Vereins für Schw. u. Nbg. 1873. Textverbesserungen hiezu von Dr. Vogt. Zeitschr. d. Histor. Vereins f. Schw. u. Nbg. 1884.



Zügen erkennbar vor Augen gerückt ist, so gibt es doch noch Mängel sowohl in der quellenmässigen Ueberlieferung über ihn als auch in der seitherigen Betrachtung seines Schaffens.

So ist sehr bedauerlich, dass die Urschrift der Familienchronik nicht mehr auffindbar ist. Die Kopien, die sich in Handschriften des 17. und 18. Jahrhunderts erhalten haben, vermögen einen vollgiltigen Ersatz nicht zu bieten.[1])

Unter solchen Umständen müssen natürlich anderweitige handschriftliche Erzeugnisse Holls für uns doppelte Bedeutung gewinnen. Und es darf wohl als fühlbare Lücke in der hieher gehörigen Literatur angesehen werden, dass Holls autographischer und zeichnerischer Nachlass in seiner Gesamtheit noch keine entsprechende Beachtung gefunden hat, obwohl dieses Material, wie sich zeigen wird, keineswegs spärlich oder bedeutungslos ist.[2]) Es dürfte diese Tatsache ihre Erklärung aber hauptsächlich darin finden, dass weitaus das Meiste aus diesem Rücklasse bis in die neueste Zeit ziemlich abgeschieden in der städtischen Bauamtsregistratur ruhte. Dahin waren diese Zeichenblätter wohl schon zu Holls Zeiten als amtliche Aktenstücke des Stadtwerkmeisters gekommen, um in der Folge meist nur zu dienstlichen Zwecken in Anspruch genommen zu werden.

Nur Einzelnes ist an die breitere Oeffentlichkeit gelangt. So ein Riss, der jetzt im Maximiliansmuseum hängt, dann vorübergehend einige Zeichnungen, die die kulturhistorische Abteilung der grossen Augsburger Ausstellung von 1886 zierten. Andrerseits befindet sich ein amtliches Vermessungsbuch Holls, das zweifellos einst auch zu diesem städtischen Bestand gehörte, schon seit Langem in Privatbesitz. Weniger verborgen aufbewahrt waren also, abgesehen von dem im Maximiliansmuseum befindlichen Riss, einige kleinere Zeichnungen und die Manuskripte, die das Augsburger Stadtarchiv besitzt.

So begreift es sich, dass im wesentlichen nur diese letzteren Eingang in die Literatur fanden und dass auch sie nur mit verhältnismässig kurzen Bemerkungen bedacht wurden. Denn sie gewinnen erst in der Zusammenstellung mit dem sonstigen zeichnerischen

---

[1]) Vgl. Vogt, Textverbesserungen, a. a. O.

[2]) Paul v. Stetten d. J., Kunst-Handwerks- und Gewerbegesch. der Reichsstadt Augsburg (1780) und die beiden Wagenseil in ihren kurzen Lebensbeschreibungen Holls (1818 bezw. 1837) erwähnen nichts davon. Bei Vogt: „Textverbesserungen" und „Elias Holl" (7. Bd. der Bayerischen Bibliothek) kurze Angaben über die Manuskripte im Stadtarchiv. Bei Buff: „Augsburg in der Renaissance" und „Der Ausbau des Rathauses", (Zeitschr. d. Histor. Vereins f. Schw. u. Nbg. 1887) Hinweise auf einzelne Zeichnungen.

Material ihre rechte Bedeutung. Die Durchforschung und Sichtung[1]) desselben ergab nun, dass diese papierenen und pergamentenen Reliquien eines der hervorragendsten deutschen Baumeister, in ihrer Gesamtheit betrachtet, nicht nur ein wertvoller und ehrwürdiger Besitz für seine Vaterstadt sind, die sich seiner schönsten Werke rühmen darf, sondern auch ein ebenso interessantes als ergiebiges Quellenmaterial für die historische Forschung. Bei geeigneter Verwertung würden verschiedene Stücke einer vielleicht zu bildenden Hollgruppe im Museum zur Zierde gereichen. In wissenschaftlicher Beziehung erweitern und ergänzen diese Schriften und Zeichnungen unsere Kenntnis Holls und seiner Werke nicht wenig. Sie rücken uns sein Streben, Werden und Schaffen in anschauliche Nähe und gewähren einen tieferen Einblick in die geistige Werkstätte des Meisters. Darum ist ein kurzer Ueberblick über den Inhalt der ganzen Sammlung, sowie eine zusammenfassende Würdigung derselben an dieser Stelle wohl am Platze, ebenso wie die bildliche Wiedergabe einiger Holl'schen Zeichnungen, die zur Erläuterung wesentlich beitragen werden.

2.

Eine Abschrift der Holl'schen Familienchronik, aus dem 18. Jahrhundert stammend, findet sich in einem Grossfolioband des Stadtarchivs. Aber nicht diese nachträglich eingeschriebene Familienchronik ist das Wichtigste in dem Buche. Viel mehr bedeutet der sonstige Inhalt, der von Elias Holls eigener Hand herrührt, wie denn das ganze Buch ursprünglich von ihm angelegt ist. Am Rücken des mit einem gepressten Lederüberzug versehenen Einbandes steht auf aufgeklebtem Zettel die Aufschrift: Baumeister Holls Zeichnungsbuch. Allein dieser Titel, von dem übrigens festzustellen ist, dass ihn Holl nicht selbst gegeben hat, deckt den Inhalt keineswegs in vollem Umfange. Der Verfasser selbst spricht sich gleich eingangs über diesen wie über die Entstehung und den Zweck seines Buches mit nicht missverständlicher Deutlichkeit aus, indem er auf dem ersten Blatt folgendes Vorwort[2]) voranstellt: „Anno 1620, Als ich Elias

[1]) Die nächste Veranlassung hiezu gaben mir Nachforschungen wegen des erwähnten verloren gegangenen Vermessungsbuches. Durch das Entgegenkommen des Herrn Oberbaurates Steinhäusser ist es nun ermöglicht worden, den ganzen Bestand aus seinem seitherigen Lagerort zu entnehmen und mit den anderen Holl-Sachen zu vereinigen.

[2]) Im Abdruck der Selbstbiographie ist der Wortlaut nicht ganz korrekt wiedergegeben.

Holl durch Gottes Gnadt und Beystand dass Neue Rathhauss allhie vollendet, vnd auss gebaut habe, da habe ich Meiner obligenden geschäfft halben Etwas mehr weil und Zeitt bekohmen. So habe Ich mir gleich im Nahmen Gottes fürgenohmen, In dises Buech etwass wenigs auffzureissen, wass Ich Etwann von Jugendt auff gestudiert vnd gelernett habe vnd was ich auch In meinen Werckhen vnd gbewen für einen gebrauch gehabt dis vnd Jenes zupauen vnd zumachen; vnd ob Ich wol nu mehr in dem fünffzigsten Jar des alters vnd mein gesicht nit mehr ambt tette der Hand wie vor etlichen Jaren, Jedoch hab ich soliches Einzeichnen schlecht vnd gering nit wollen vnderlassen von wegen Meiner Sön, so heut oder Morgen disses möchten etwan geniessen oder auch andere Meiner Nachkohmen; vnd Ist disses nit vonn Mir der Mainung geschehen, dass ich mir wolte ein Ruehm dardurch machen, sondern nur zur gedechtnus, dass ess Insskünfftig mir noch Ingedenkh bleibe vnd Ich andere, so ich dass Leben von gott noch lenger haben solte, auch dessen vnderweisen köndte. Darzu gott sein gnad verleihe Amen."

Also eine Art Leitfaden und Merkbuch, in das der Meister zur Unterstützung seines Gedächtnisses und zu Nutz und Frommen seiner Söhne und Schüler mit Zirkel, Richtscheit und Feder „aufriss" und einschrieb, was ihm das Wissenswerteste für einen Jünger der Baukunst dünkte!

Machen wir uns zunächst mit dem Inhalte des Buches näher vertraut. Es enthält zuvörderst unter dem Titel „Geometria oder Messkunst" einen knappen Lehrgang der ebenen Geometrie.[1]) Die wichtigsten planimetrischen Gebilde, wie „Zirkelrunde" (Kreis), „Dreyangel" (Dreieck), „rechte Vierung" (Quadrat), „überlängte Vierung" (Rechteck), die regelmässigen Vielecke, die „ablange Rundung" oder „Quatte" (Elipse) werden in den grundlegenden Konstruktionen und Lehrsätzen behandelt. Einen breiten Raum nehmen ein die in der Baukunst und Landmessung brauchbaren Verwandlungen regelmässiger „Feldungen" in andere von gleichem Flächeninhalt, sowie die Vergrösserungen und Verkleinerungen regelmässiger Figuren nach bestimmtem Verhältnis. Im Zusammenhang damit erscheint auch der Pythagoräische Lehrsatz und die Quadratur des Zirkels. Die Quatta oder ablange Rundung wird auf verschiedene Art konstruiert und in mancherlei Kombinationen mit Zirkelrunde

[1]) Fol. 1—24.

und rechter Vierung betrachtet. Die einfacheren Kurven, wie die „Eilinie“, die zu „vielen Sachen dienstlich sein kann, auch zur Zier auff die gebew“, die Schneckenlinie und der „ablange Schnirkel“ erfahren im Hinblick auf ihre architektonische Verwendbarkeit ebenfalls eine genaue Betrachtung.

Damit schliesst das Kapitel der planimetrischen Elementarlehre ab. Das Hauptgewicht hat Holl darin auf die Zeichnungen gelegt, die mit grösster Sorgfalt und Akkuratesse ausgeführt sind. Die erklärenden Texte sind ganz kurz gehalten. Meist gibt Holl nur eine präzise Anweisung, wie die betreffende Figur zu konstruieren ist. Von mathematischen oder rechnerischen Einführungen und Beweisen sind nur geringe Spuren vorhanden. Holl verfährt wie ein Mann, der sein Wissen nicht aus Büchern, sondern in langer praktischer Erfahrung erlernt hat. Wie er es überkommen hat, so reicht er es fertig und abgeschlossen dem Schüler dar, ohne viel nach innern Entwicklungsgründen, nach dem woher und weshalb zu fragen. Wissenschaftliche Ergründung oder Spekulation liegt ihm ferne. Immer hat er den praktischen Zweck vor Augen. Schon die Auswahl mancher Aufgaben lässt dies charakteristisch hervortreten. So zum Beispiel, wenn er die doppelte Vergrösserung eines eigenartig geformten Bechers zeigt, wobei verschiedene der voraufgegangenen Konstruktionen zur Anwendung kommen. Auch in den Texten finden sich öfters Hinweise auf die Verwertung der Figuren in Baukunst und Flächenmessung.

Diesem starken Zuge zum nächstliegenden Nützlichen entspricht denn auch, dass Holl unmittelbar im Anschluss an die geometrische Elementarlehre, gleichsam als den angewandten Teil derselben, die „Feldmesskunst“ in Angriff nimmt.[1]) Auf sie hält er grosse Stücke. „Was dass Feldmessen anlangt, ist dass nit so gar ein gering Ding, sonderlich ein fleissiger Feldmesser hat vilerley zu betrachten“, so meint er in der theoretischen Einleitung zu seinen Exempeln. Diese weisen aus, dass ihm verschiedene Methoden der Flächen- und Höhenmessung geläufig waren. Auch die Geländeaufnahme mittelst Messtisch, der ja erst zu Holls Lebzeiten um 1590 von Prätorius in Nürnberg erfunden worden war,[2]) wird gelehrt.

Zugleich gibt Holl über die von ihm verwendeten Messinstrumente und deren Gebrauch in detaillierten Beschreibungen und

---

[1]) Fol. 24a—38.

[2]) Cantor, Vorlesungen über Geschichte der Mathematik, II, 542. Holl Fol. 71, 74, 75.

Zeichnungen Aufschluss.[1]) Besonderes Interesse darf seine Mitteilung beanspruchen, dass er ein Instrument „für sich sellbs invendtiert und mit guettem Nutzen gebraucht und so gewiss befunden hat als eines seyn mag." Dieses Werkzeug ist ein mit Bussole und Quadrant ausgestattetes, aus Holz und Messing bestehendes graphisches Instrument, das zum lotrechten und zum wagrechten Visieren und Messen gleichmässig tauglich ist und ein mechanisches Auffinden und Ablesen der Masse gestattet. Das der Erfindung Holls zu Grunde liegende Prinzip war übrigens nicht neu; ähnliche Messvorrichtungen gab es bereits. Holls „Invendtieren" hat sich anscheinend hauptsächlich auf technische Verbesserungen am Apparat erstreckt.

Verhältnismässig wenig ist in Holls Schrift die Lehre von den Körpern berücksichtigt. Unter dem Titel „Item die Pyramuss gevierteckhet oder rund wie ein Kegelstein also wie volgt auszurechnen", werden Pyramide, Kegel und Würfel, sowie die Inhaltsberechnung von Rundsäulen und viereckigen Pfeilern erklärt.[2])

Hieran anschliessend behandelt Holl ein schon im Mittelalter bei Theoretikern und Werkleuten beliebtes Kapitel angewandter Mathematik, die „Visierkunst",[3]) die ein berühmter Zeitgenosse Holls, der grosse Kepler selber, zur Grundlage eines seiner epochemachenden Werke gemacht hat.[4]) In der Hauptsache hatte es die Visierkunst zu tun mit der Bestimmung und dem Messen des Volumens der Hohlgefässe und mit der Konstruktion mathematisch sicherer Visierstäbe zu diesem Zwecke. Holl beschäftigt sich ziemlich eingehend mit diesem Thema und zieht auch die Berechnung des Geschützkalibers, sowie der Geschossschwere unter Berücksichtigung der Schussweiten und die Herstellung von Kaliberstäben in den Kreis seiner Erörterung. Für den Stadtwerkmeister einer ihr eigenes Mass und ihr besonderes Eichamt besitzenden und mit mancherlei Schiesszeug ausgerüsteten Reichsstadt waren solche Kenntnisse durchaus nichts Ueberflüssiges.

Damit ist der Inhalt des Werkbuches, soweit er die Geometrie und Visierkunst betrifft, erschöpft. Im Uebrigen hat Holl noch eine kurzgefasste Baumaterialienlehre[5]) sowie eine Reihe

---

[1]) Fol. 67—76.
[2]) Fol. 40a—43; 207—209.
[3]) Fol. 49—54.
[4]) Günther, Gesch. des mathem. Unterrichts im deutschen Mittelalter. S. 328ff.
[5]) Fol. 190-192; 204a—205.

von Notizen über Masse und Gewichte, Messpraxis[1]) etc. und einige einfache statische Berechnungen[2]) angefügt.

Auffallend könnte erscheinen, dass architektonische Entwürfe und Konstruktionen in dem Werkbuche eines der ersten Meister deutscher Spätrenaissance gänzlich fehlen. Denn eine turmdachähnliche Pyramide und eine „Stain-Colonna", die Holl zum Zwecke der erwähnten Berechnungen einzeichnete, kann man nicht als architektonische Zeichnungen ansehen. Allein nach der ganzen Art und Anlage des Buches ist dieser Mangel nicht verwunderlich. Holl hat in seiner Schrift nur die notwendigsten Grundzüge einer Gewerkslehre geben wollen. Dass er hiebei auch in Gebiete übergriff, die über dasjenige der eigentlichen Baukunst hinausreichen, mochte vornehmlich in seiner Stellung als Stadtwerkmeister begründet liegen, als welcher er neben „schönen Gebewen" von amtswegen auch Arbeiten mehr technischer Natur auszuführen hatte. Einen Begriff von solchen Obliegenheiten gibt uns z. B. eine zweite Handschrift Holls, die sich ebenfalls im Stadtarchiv befindet. Es ist ein Amtsbuch, dessen Titel folgendermassen lautet: „Anno 1602 Adj. 8 Julj, als ich Elias Holl von Meinen Gnedigen vnd gebietenden Herrn disser Statt Augspurg zu gemeiner Stadt Werkhmeister ward angenohmen, hab ich dises Buech angefangen, darinn zue verzeichnen die Beschatzung der Heusser allhie in diser Statt, so vnss werckhleuten jeder Zeit von den Herren Oberpflegern ist anbefolhen worden".

Wir haben also von amtswegen angeordnete Schätzungen von Wohnhäusern und Anwesen vor uns. Holl hatte sie in Gemeinschaft mit den beiden anderen städtischen Werkmeistern auszuführen. Er hat hiebei die Protokolle, die genaue Beschreibungen der betreffenden Häuser enthalten, verfasst und eingetragen und mit seinen Genossen unterzeichnet. Die Einträge beginnen 1602, der letzte ist vom Jahre 1634.

Eine Art zeichnerische Parallele zu diesem Schätzungsbuch bildet ein Vermessungsbuch mit zahlreichen Grundrissen städtischer und privater Liegenschaften, die Holl aufzunehmen hatte. Das Original ist, wie oben erwähnt, nicht mehr in der bauamtlichen Sammlung, dagegen sind sehr gute spätere Kopien der Zeichnungen vorhanden. Für die Topographie der Stadt im Zeitalter des dreissigjährigen Krieges dürften diese Katasterblätter gute Dienste leisten. Sie zeigen uns zusammen mit dem Schätzungsbuch den Erbauer

[1]) Fol. 1a; 206; 207.
[2]) Fol. 207a—209.

des Rathauses in seiner Tätigkeit als Stadtgeometer und erklären, warum er in seiner Werklehre so viel Gewicht auf das Feldmessen legte. So sind diese Handschriften und Zeichenblätter wieder ein Beleg dafür, wie in alter Zeit handwerkliche Tätigkeit und Kunst aneinanderflossen. Auch Holl hat beides in eigenartiger Weise in sich vereinigt.

Dass er in seinem Buche mehr als Werkmeister denn als namhafter Architekt erscheint, ist lediglich eine Folge der engbegrenzten Absichten und Ziele, die er mit seiner Schrift verfolgte. Denn dass er in dieser sein ganzes theoretisches Wissen verausgabt hat, muss im Hinblick auf seine Bauten und seine vorhandenen architektonischen Entwürfe als ausgeschlossen bezeichnet werden. Und wenn er sich auch in seiner Werklehre als Empiriker gibt, der ganz aus Erfahrung und Beobachtung zu schöpfen scheint, so ist doch nicht zweifelhaft, dass er als eifriger Anhänger der „welschen Manier“ die damals gebräuchlichsten literarischen Werke italienischer Renaissancetheoretiker studiert hat. Mit Recht ist betont worden, dass der etwa zweimonatliche Aufenthalt in Venedig im Winter 1600/1601 allein kaum hinreichte, um Holl den Sinn für italienische Bauweise in solchem Masse zu erschliessen, wie es sich in seinen Hauptwerken, trotz aller Eigenart, ausprägt. Studien nach Buch und Bild müssen hinzugekommen sein.[1]) An Gelegenheit dazu fehlte es ihm sicherlich nicht. Das von humanistischem Geiste und einem lebendigen Kunstsinn erfüllte, durch seinen Handelsverkehr mit Venedig eng verbundene Augsburg war italienischen Einflüssen so offen, dass es hier weder an der Aufnahme solcher Studien im allgemeinen, noch auch an literarischen Hilfsmitteln hiefür mangelte. Weitverbreitete Architekturbücher des 16. Jahrhunderts, wie z. B. diejenigen von Vignola und Andrea Palladio, welchen Meister man als Vorbild Holls ansieht, waren in Augsburg wohlbekannt[2]) und Holl leicht zugänglich. Und das berühmte, auch ins Deutsche übertragene Sammelwerk „Dell'Architettura“ von Sebastiano Serlio enthält im ersten Buch einen Lehrgang der Geometrie, mit dem Holls Geometria in der ganzen Anlage und in Einzelheiten viel Aehnlichkeit hat. Etliche Zeichnungen weisen sogar eine auffällige Uebereinstimmung in willkürlichen Details auf. Der Gedanke

---

[1]) Bezold, Die Kunst der Renaissance in Deutschland, S. 123. (Handb. der Architektur, II, 7.)

[2]) Die Stadtbibliothek, die damals schon sehr reichhaltig war, besitzt aus dem 16. und 17. Jahrhundert eine ziemliche Anzahl von Ausgaben solcher Autoren.

drängt sich auf, dass Holl Serlios Geometria teilweise als Vorlage benutzt hat.

An Stoff zur Erweiterung seines Werkbuches nach der architektonischen Seite hin hat es Holl also sicherlich nicht gefehlt. Aber er wollte ja, wie er selbst sagt, nur „etwa wenigs aufreissen“ und nennt allzubescheiden sein Zeichnen „schlecht und gering“. Er war sich also wohl bewusst, kein vollständiges Lehrbuch geschaffen zu haben.

Einen ausreichenden Masstab zur Ermittlung des Umfanges des fachmännischen Wissens, das Holl in sich aufgenommen hat, besitzen wir also in den erörterten Schriften nicht. Aber sie sind doch in mancher Hinsicht ein Gradmesser hiefür. Sie weisen zum mindesten aus, dass Holl die grundlegende Bedeutung der Geometrie für sein Schaffen lebhaft erfasst und dieser „Kunst“, sowie angrenzenden mathematischen Gebieten ein, wenn auch aufs nächstliegende Praktische gerichtetes und daher eingeschränktes, so doch in seinen Grenzen systematisches Studium zugewandt hat. Auch in dem deutschen Baumeister lebte ein Stück jener strengen Auffassung mancher italienischen Architekten, die die Geometrie für das festeste Fundament der Baukunst erklärten und von denen Jakob Burckhardt in seiner Geschichte der Renaissance in Italien sagt: „Präzise Geister achteten an der Baukunst überhaupt mehr die mathematische als die künstlerische Seite.“[1]) Für die Beantwortung der Frage, ob und wie weit dieser Satz auf Holl anwendbar ist, inwieferne etwa ein innerer Zusammenhang besteht zwischen Holls geometrischen Kenntnissen und Studien und der Formenbehandlung in seinen Bauten, bietet jedenfalls die „Geometria“ im Zusammenhalt mit den vorhandenen architektonischen Entwürfen eine feste Unterlage. Man könnte hier vielleicht wenigstens zum Teil die Erklärung suchen für die Tatsache, dass Holl mehr als alle anderen Vertreter der deutschen Spätrenaissance in seinem Stil den Weg zu klarer und wuchtiger Einfachheit gefunden hat.

Damit scheint im Einklang zu stehen, dass er sich bei der Innenausstattung seiner Bauten mit dekorativem, mit malerischem und plastischem Beiwerk auffallend zurückhaltend verhielt. Derartige Arbeiten lagen seiner ganz auf das Architektonische und Technische gerichteten Begabung ferne und er überliess sie daher gerne

[1]) Burckhardt, a. a. O., S. 42.

andern.[1]) Ihm fehlte in dieser Hinsicht die oft gerühmte Vielseitigkeit italienischer Künstler der Renaissancezeit.

Andererseits kamen seine mathematischen und technischen Fertigkeiten in seinem Stadtwerkmeisteramt zu voller Ausbildung. Abgesehen von den schon erwähnten Vermessungen oblagen ihm nicht wenige Arbeiten, die man heute zum Bereich des Ingenieurs rechnet. Man denke nur an die Mühl- und Hammerwerke und ähnliche Anlagen, an die Wasser-, Festungs- und Brückenbauten, von denen er in seiner Lebensbeschreibung erzählt. Man denke an das von den Zeitgenossen angestaunte Gerüstwerk, das er zum obern Aufbau des Perlachturms und zum Aufzug der 45 Zentner schweren Sturmglocke konstruierte, die vordem im Turme des alten Rathauses hing.[2]) Selbst die Sonnenuhren am Perlachturm, die Mathias Kager malte, hat Holl selber entworfen und gezeichnet und den „Engel Michael. so alle Jahr an St. Michaels-Kirchwey herausgehet", hat er „durch die Schlaguhr also geordnet und angeben, dass er herausgehet und den Drachen in den Rachen stösst".[3])

Man sieht, lauter Arbeiten, zu deren Ausführung es eines achtens werten Könnens in Mathematik, Mechanik und Tiefbau bedurfte. Im Zusammenhang mit den einschlägigen, von Holl hinterlassenen Entwürfen bieten also die Handschriften, vornehmlich wieder das Werkbuch, auch Stoff zu einer fachmännischen Untersuchung über Holl als Geometer und Ingenieur.

3.

Die baulichen Entwürfe Holls waren, soweit sie im Rahmen seiner Amtstätigkeit entstanden sind und sich also auf Augsburg beziehen, ursprünglich eingereiht in die entsprechende bauamtliche Registratur. Sie befanden sich in einer Abteilung, die eine grosse Anzahl von geschichtlich wertvollen Plänen und Zeichnungen enthält. Diese betreffen nicht nur wichtige Hochbauten, die von der Stadt im 17. und 18. Jahrhundert hergestellt oder umgestaltet wurden, sondern auch den Wasserbau, welcher im wasserreichen Augsburg von jeher eine gute Stätte hatte. Lech und Wertach und die schon im 16. Jahrhundert berühmten Wasserleitungen und Kanäle, Mühl-. und Maschinenanlagen der Stadt spielen da eine grosse Rolle. Hier finden sich auch graphische Belege und Ergänzungen zu manchen Modellen in der ungemein reichhaltigen

---

[1]) Vgl. Buff, Bau des Rathauses, a. a. O.
[2]) Familienchronik, Meyer'sche Ausgabe, S. 39.
[3]) Ebenda, S. 43.

städtischen Modellsammlung. Auch Situations- und Vermessungspläne sind vorhanden.

Holls Zeichenblätter waren anfänglich unter diesem für die Geschichte des Bau- und Ingenieurwesens in Augsburg sowie der Topographie des Reichstadtgebietes ergiebigen Material nach ihrer jeweiligen Zugehörigkeit aufgeteilt. Eine sorgsame Hand hat nun im 18. Jahrhundert einen grossen Teil zusammengestellt und hiezu ein summarisch gehaltenes Verzeichnis gemacht. Vollständig ist weder diese Sammlung noch das Verzeichnis; nicht wenige Stücke sind in den alten Rubriken geblieben, zu denen sie ihrem Inhalte nach gehören. Allein das Bedeutendste hat der Ordner doch herausgefunden. Es liegt nun in einer Sammelmappe vor, die den Titel führt: „Elias Holls öffentliche Stadtgebäude“.

Die Sammlung ist in 55 Nummern eingeteilt; die Zahl der Blätter aber ist mehr als doppelt so gross, da die zu demselben Gegenstand gehörigen Produkte in der Regel unter einer Nummer zusammengefasst sind. Aus dem im Anhang wiedergegebenen Verzeichnis ist die Reichhaltigkeit in vollem Umfange ersichtlich.[1])

Die Zeichnungen lassen uns so recht den Architekten an der Arbeit ersehen. Viele führen uns mitten in die Entstehung der Baupläne hinein. Wir erkennen oft den Fortgang und das Ausreifen bis zur Vollendung und spüren da und dort das Suchen des Baumeisters nach Form und Ausdruck, sein Ringen mit dem Stoff. So illustrieren die Blätter auf Schritt und Tritt Holls Beschreibung seiner Bautätigkeit in der Chronik und ergänzen diese Schilderung in anschaulichster Weise.

Es ist eine Aufgabe für sich, dem Entwicklungsgang Holls und seines Schaffens an der Hand dieser Zeichnungen nachzugehen und so noch zu einem genaueren Verständnis seines Wesens und seiner Kunstart zu gelangen. Hier ist nur beabsichtigt, auf die wesentlichen Bestandteile der Sammlung hinzuweisen und ein kurzes Geleitwort zu dem im Anhang veröffentlichten Verzeichnis und den beigegebenen Abbildungen zu geben.[2])

Es liegt in der Natur der Sache, dass die Pläne zum Rathausbau einen grossen Teil ausmachen. Nicht weniger als 17 Blätter beziehen sich darauf.[3]) Wie lebhaft dieses Werk Baumeister und

---

[1]) Siehe die Beilage.
[2]) Eine Monographie über Holls Bauwerke ist von Dr. Baum in Angriff genommen.
[3]) Nummer 2 bis 4 des Verzeichnisses.

Bauherrn beschäftigte, ist ja aus Holls Erzählung bekannt; sie wird durch die Zeichnungen bestätigt. Die Wandlungen in der architektonischen Gesamtauffassung bis zur endgiltigen Annahme des letzten Projektes spiegeln sich in ihnen wieder. Welche Abstände und Unterschiede zwischen den einzelnen Entwürfen waren, lehren sie in Verbindung mit den vorhandenen Modellen in der städtischen Modellkammer genau. Ein Vergleich mit diesen lässt übrigens ohne Weiteres den Zusammenhang zwischen Zeichnungen und Modellen ersehen und auch die Zwischenstufen in der Entstehung der Pläne erkennen. (Abbildung 1, 2, 3. Ausserdem sind noch drei verschiedene Projekte und Modelle vorhanden.)

Einer der Rathausentwürfe (Abbildung 3) ist eine Freihandzeichnung. Hier hat Holl es mit den Regeln der Perspektive nicht genau genommen. Sie waren ihm offenbar überhaupt nicht sehr vertraut, wie denn ja auch sein Werkbuch darüber nichts enthält. Allein man darf nicht vergessen, dass man damals auch von einem anerkannt tüchtigen Baumeister nicht ein zeichnerisches Können erwartete wie etwa von einem Maler. Der mit Richtscheit, Zirkel und Reissfeder hergestellte geometrische Aufriss war beim Architekten die Regel, das perspektivische Bild aber selten angewandt.

Holl hat denn auch fast alle seine Gesamtansichten als geometrische Risse gezeichnet. So das Bäckenhaus, die Fassaden des Siegelhauses und des Zeughauses. (Abbildung 4, 5, 6.) In solchen auf Pergament aufgetragenen Rissen kommt die Formenfestigkeit und die strenge Art des Architekten in der Zeichnung deutlich zum Vorschein. Die erwähnte Freihandzeichnung ist eine der wenigen Ausnahmen von dieser Regel. Eigenartig ist Aufriss und Bild vereinigt in dem Entwurf zum Umbau des Perlachturmes. (Abbildung 7.) Auf dem schematisch wiedergegebenen untern Teil erhebt sich der geplante Oberbau in perspektivischer Ansicht. Es ist das eine Manier, die ehedem den Baumeistern der Gotik geläufig war. Der Plan ist übrigens, wie ersichtlich, nicht ganz getreu ausgeführt worden.

Besonderes Interesse darf auch der wohlgelungene Entwurf zur Barfüsserbrücke (Abbildung 8) beanspruchen, dem man das Studium italienischer Vorbilder ohne Weiteres ansieht. Leider hat dieses Werk, das ganz nach dem Projekt ausgeführt wurde, seine ursprüngliche Eleganz bei späteren Veränderungen eingebüsst. Holl hat mit ihm seine Befähigung als Brückenbauer nach technischer und architektonischer Richtung hin reichlich erbracht.

Am Fassadenaufriss zum Zeughause (Abbildung 4) ist gut ersichtlich, wie der Architekt durch verschiedenen Entwurf der Fenster zu beiden Seiten der Figur die Wirkung verschiedener Formen ausprobierte. Die rechtsseitige hat den Sieg davongetragen. Uebrigens lässt dieses Blatt Zweifel zu, ob es in seiner ganzen zeichnerischen Ausführung von Holls Hand stammt oder etwa blos im Rohentwurf. Während andere Blätter entweder Holls Signat tragen oder durch sonstige Merkmale als ganz von ihm ausgeführt erkannt werden können, ist das bei diesem Produkt nicht der Fall. Manches in der Strichführung scheint auf eine zweite Hand zu deuten; auffällig tritt dies hervor an der über dem Portale sitzenden Figur mit ihren Emblemen, an deren Stelle dann in Wirklichkeit die heutige Bronzegruppe kam. Unwillkürlich erinnert man sich der Bemerkung in dem Diarium Philipp Hainhofers, dass der Stadtmaler Mathias Kager, der Schöpfer der Fresken im goldenen Saale, am Weberhause und an einigen Tortürmen, für Holl viele „Visierungen gestellt" habe.[1]) Es wäre immerhin möglich, dass Holl für figürliche Beigaben oder ähnliche Ausarbeitungen an seinen Entwürfen gelegentlich Kagers oder anderer Maler Mithilfe in Anspruch nahm. Unter dem hiesigen Material ist jedenfalls nichts, was von einer sonderlichen Befähigung oder Hinneigung Holls zu freihändiger zeichnerischer Feinarbeit zeugen könnte, wie sie zum Beispiel sein Zeit- und kunstverwandter Zunftgenosse Schickhardt, der Stuttgarter Hofbaumeister, in seinen Reiseskizzen und Studien reichlich ausübte.[2])

Eigentümlich ist, dass die Visierungen zu Holls zahlreichen Tor- und Turmbauten gänzlich fehlen, abgesehen vom Plane zum Umbau des Perlachturmes. Dass sie samt und sonders verloren gegangen sind, ist doch nicht wohl anzunehmen; möglich, dass sie sich in anderweitigen Aktenbeständen erhalten haben. Durch sie würde die Sammlung erst die erwünschte Vollständigkeit erlangen. Dagegen ist ihr ein besonderer Vorzug insoferne eigen, als eine Anzahl von Blättern vorhanden sind, die nicht Baupläne, sondern Aufnahmen älterer Stadtgebäude zum Gegenstand haben, die zu Holls Zeiten abgetragen wurden.

4.

Holl war bekanntlich nicht eben pietätvoll gegen das Alte. Als echter Sohn des Renaissancezeitalters verfuhr er keineswegs

[1]) Buff, Bau des Rathauses, a. a. O.
[2]) Heydt, Handschriften und Zeichnungen Heinrich Schickhardts Stuttgart 1903.

gelinde gegen die von den Vorfahren überkommenen Werke, die seinem neuen Stilgefühl zuwider waren. Aus seiner Abneigung gegen die hergebrachten Formen der Gotik macht er in seiner Chronik kein Hehl. Aber schliesslich verkörperte sich in ihm eben nur eine allgemeine Zeitstimmung in besonders starker Ausprägung. Immerhin kann man sich eines Gefühles des Bedauerns nicht ganz erwehren, dass diese Stimmung in Augsburg zu einer so radikalen Vernichtung des mittelalterlichen Stadtbildes führte.

Allerdings hat das Zeitalter Holls nur vollendet, was schon in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts begonnen war. Damals schon gerieten die hochragenden gotischen Türme und Zinnen an der Mauerumfassung ins Stürzen; sie wurden grossenteils das Opfer einer neuartigen Befestigungsweise, ebenso wie die in der Reformationszeit säkularisierten kirchlichen Gebäude vor den Toren.[1]) Dadurch ward das ältere Stadtbild schon stark beeinträchtigt. Als unter Holls energischer Hand auch die drei Innentore ihren gotischen Aufputz verloren und fast alle Aussentore in „welscher Manier" gestaltet wurden, als vollends die beiden alten städtischen Repräsentationsgebäude, das Rathaus und das Tanzhaus dahinsanken, war das Ende des mittelalterlichen Augsburg besiegelt.

Leider besitzen wir nur wenig bildliche Mittel, um es uns zu rekonstruieren.[2]) Eine gute Beihilfe leistet allerdings die städtische Modellsammlung. Das Holzmodell, hauptsächlich eine Errungenschaft der italienischen Renaissance,[3]) hat in Augsburg schon frühe Eingang gefunden und wurde auch angewendet, um öffentliche Bauten, die aus irgend welchen Gründen dem Abbruch verfielen, im plastischen Bilde zu bewahren. So besitzt die Stadt z. B. Modelle etlicher Mauer- und Kirchtürme, die schon in der Reformationszeit abgetragen worden sind, darunter auch solche des eigenartigen, achteckigen Lueginslandturmes, der 1532 fiel.

Bevor Holl das alte Rathaus abbrach, wurde ebenfalls für Herstellung eines Modells gesorgt.[4]) Allein es ist von noch grösserem Werte, dass er auch zeichnerische Aufnahmen solcher Stadtgebäude hinterlassen hat, die man zu seiner Zeit niederlegte. Wenn das alte Rathaus dabei besonders reichlich wegkam, so hing das damit zusammen, dass man einen Umbau plante, bevor Holl mit seinen

---

[1]) Vgl. hierüber „Stadtbilder der Vergangenheit" in meiner Schrift Aus Augsburgs Vergangenheit, S. 16 ff.
[2]) Stadtbilder S. 2 ff.
[3]) Burckhardt, Geschichte der Renaissance in Italien. S. 91 ff.
[4]) Siehe die Abbildung 10.

Neubauprojekten an den Rat kam. Erst die Aufnahmen Holls ermöglichen eine untrügliche Kenntnis des ehrwürdigen alten Stadthauses. Es findet an anderer Stelle dieser Zeitschrift eine eingehende Würdigung.[1]) Hier erübrigt nur, einiges über ein zweites kulturgeschichtlich interessantes Bauwerk zu sagen, dessen Kenntnis uns vier Aufnahmen Holls vermitteln.[2]) Es ist das Tanzhaus, das neben der St. Moritzkirche mitten in der Reichsstrasse stand, wie aus den Stadtplänen von Seld (1521) und Kilian (1626) ersichtlich ist. Das langgestreckte hochgiebelige Gebäude schloss den Weinmarkt gegen den Perlach hin ab, während das Siegelhaus den Platz im Süden gegen St. Ulrich hin begrenzte. (Abbildung 9.)

Im Mittelalter feierten in diesem Tanzhaus die Geschlechter und die mit ihnen verwandten Bürger ihre hergebrachten Jahrestänze sowie ihre Hochzeiten. Der Rat aber pflegte in Verbindung mit der Geschlechtergesellschaft hier seinen auswärtigen Gästen, unter denen sich nicht selten Kaiser und Reichsfürsten befanden, Tanzvergnügungen zu arrangieren, bei denen Stadt und Bürger ihre ganze Pracht entfalteten. In Gemälden aus dem beginnenden 16. Jahrhundert und Kopien von solchen sind uns Darstellungen von solchen Bürgertänzen bewahrt. Mit dem Reformations- und Restaurationszeitalter griffen strengere Anschauungen um sich, sodass die ziemlich ungebundenen Lustbarkeiten des Mittelalters mehr und mehr abkamen und das Tanzhaus seinen Wert für die Oeffentlichkeit verlor. Es wurde so vernachlässigt, dass es 1632 als baufällig abgebrochen wurde.[3])

Welche Bedeutung ihm aber in früherer Zeit zukam, geht auch daraus hervor, dass es ursprünglich gleichsam als Zubehör zum Rathause neben diesem auf dem Fischmarkt gestanden hatte. 1396 erschien dieses Tanzhaus nicht mehr zureichend. Man baute bei St. Moriz ein anderes, das mit der Münze und dem Brothaus verbunden war. 1429 ward dieser Bau erneuert, ohne Münze, die nun auf den Fronhof kam. Dagegen erhielt die Geschlechtergesellschaft im Tanzhaus ihre Trinkstube eingerichtet[4]). Als im November 1451 dieses bis auf den Grund niederbrannte, entstand das Gebäude, das Holl später aufzeichnete und durch dessen Niederlegung 1632 der Prospekt des Weinmarkts sich gegen den Perlach zu öffnete.

---

[1]) Siehe den nachfolgenden Aufsatz mit den dazu gehörigen Abbildungen.
[2]) Vom Jahre 1608.
[3]) Stetten, Augsb. Gesch. II, 217.
[4]) Chronik von Burckhardt Zink. Städtechroniken V, 72.

Das Haus mit seiner einfachen aber gefälligen Hauptfassade und seinen fensterreichen Langseiten ist, wie Holls Aufnahmen erweisen, als Beispiel gotischer Holzarchitektur in Augsburg bemerkenswert. Der untere Teil des Gebäudes und das gewölbte Erdgeschoss waren Ziegelbau, der ganze Oberteil aber, abgesehen von den beiden Giebeln, Holzbau oder Fachwerk mit ausgemauerten Feldern. Eine ebenso eigenartige als geschickte Dachkonstruktion krönte das Ganze. Das 145 Schuh lange und 38 Schuh breite Erdgeschoss bildete nach Holls Bezeichnung die „obere Metzig“ mit 48 Verkaufsbänken und einem Quergang und Türöffnungen in der Mitte. (Siehe den Grundriss.) Also diente auch nach 1451 das neue Tanzhaus wieder teilweise gewerblichen Zwecken. Eine Zeit lang waren die Gewölbe auch als Tuchhallen verwertet.[1]) Derartiges entsprach durchaus mittelalterlicher Gepflogenheit, die es erlaubte, dass selbst im Rathause einzelne Gewölbe zu Handelszwecken an bestimmte Gewerke verpachtet wurden. Holls Grundriss des Erdgeschosses des alten Rathauses weist dies aus.[2])

Dagegen ist beim Tanzhaus auch zu ersehen, dass der ganze Mittel- und Oberbau der über die Breite des Untergeschosses in drei Absätzen vorkragte, zum Zwecke des Tanzsaales verwertet war. Die Geschlechterstube war bald nach dem Brande von 1451 in ein eigenes Haus am Perlach verlegt worden, sodass im Tanzhaus alles für den einen Saal frei blieb und dieser den Raum nach der ganzen Länge und Breite einnahm.

Ueber die innere Ausstattung lässt sich mangels genügender Nachrichten nur wenig sagen. Man kann aus den Bildern von Augsburger Geschlechtertänzen schliessen, dass die aus gestäbtem Bretterwerk gefertigte Decke bemalt war. Das Quergebälk und wohl auch die Seitenwände und die Empore für die Bläser und Pfeifer war stellenweise durch Schnitzwerk und andern Zierrat, wie Wappen und dergleichen verschönt. Belichtet war der Saal reichlich durch gleichmässige, ziemlich hohe Fensterreihen an den Längsseiten.

Nächst dem Rathaus kann demnach das Tanzhaus als das merkwürdigste öffentliche Bauwerk der mittelalterlichen Reichsstadt betrachtet werden.

Was weiter noch für Aufnahmen älterer Bauten in Holls Zeichnungen sich befinden, ist aus dem Verzeichnis ersichtlich. Die

---

[1]) Stetten, Augsb. Gesch. I., 522.
[2]) Vgl. Abbildung 12.

bemerkenswertesten sind eine Ansicht der alten lateinischen Schule, auf deren Stelle Holl das Annagymnasium erbaute, und insbesondere einige Grundrisse der Heiliggrabkirche. Diese, eine romanische Rundkapelle, war ein nach aussen zwar ziemlich unscheinbares, aber ob ihres Alters und ihrer Eigenart doch interessantes Baudenkmal. Holl hat an ihrer Stelle ein städtisches Gebäude zu kaufmännischen Zwecken errichtet.

Beilage.

Nachfolgend ist das der Sammelmappe „Elias Holl's Stadtgebäude“ beiliegende Verzeichnis, das aus dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts stammt, abgedruckt; es ist hier durch einige Anmerkungen ergänzt.

Zu Holls Vermessungsplänen ist ein eigenes älteres Verzeichnis vorhanden unter dem Titel: „Register über underschiedliche Grundlegungen, welche von gemainer Statt wegen aussgewechselt, vertauscht, verliehen oder aber in ander weg veralieniert worden seyndt, wie dann alles in dem grossen Visierungs Buch mit mehrerem zu ersehen.“ Dieses Register umfasst 104 Nummern.

Oeffentliche Stadtgebäude von Elias Holl.

1. Das alte Rathhaus, bestehend in einem Aufriss und vier Grundrissen auf Pergament, 1609 den 10. April.[1])

2. Das neue Rathhaus auf Pergament, sowohl von vorne als von der Seite anzusehen, wie auch der obere Theil des Frontispicii besonders; desgleichen der Durchschnitt von denen Treppen und die Ansicht der inneren Thüren samt zwei Grundrissen, 1614 den 13. November.

Nota. Diesem ist noch beygefügt der Grundriss des goldenen Saals von der Kays. Krönung, auch der Rathsstuben-Ofen.[2])

3. Das neue Rathhaus auf Papier, einmal nach einem Perspektivischen und einmal nach geometrisch-architektonischem Aufzug, einem Grundriss, einem Riss, wie Fenster im goldenen Saal von innen anzusehen, desgleichen der Fussboden dieses Saals, und auf einem andern Blatt noch zweierley Arten von Fussböden und der obere Theil des Frontispicii, auf dem letzten Blatt aber sind die eiserne Gitter vorgestellt, desgleichen das Gerippe einer Pyramide.

4. Zwei Projekte zum Rathhaus samt einem Grundriss auf Pergament.

5. Zwei Grundrisse vom Eissenhof.

---

[1]) Der Aufriss ist jetzt im Maximiliansmuseum. Siehe die Reproduktionen der fünf Zeichnungen. Abbildung 11–15.

[2]) Die beiden letztgenannten Blätter fehlen.



6. Giesshaus im Grund- und Durchschnitt.[1])

7. Glockengiessers Bohr-Thurn und Glockenstuhl.

8. Die alte Rosenau beim Pfersacher Steeg im Aufriss auf Pergament, Grundrisse sind auf Papier gezeichnet.

9. Der Perlachturn auf Pergament.[2])

10. Der obere Theil des Perlachturns, von Götz.[3])

11. Die alte Latteinische Schuhl auf zwei Blatt.

12. Die neue Latteinische Schul oder Gymnasium; ein Aufriss auf Pergament und einer auf Papier, unter welchem der Platz von 97 qfss, so dem Herrn Grafen von Fugger umsonst gelassen worden. Desgleichen ein Profil und Grundriss, wie auch die Area.

13. Ein Vorder- und ein Seitenaufriss vom Siegelhaus nebst dem Saulenfuss und einer Zeichnung eines Steins, so in der Parrfüsserkirche unter einem Pfeiler gefunden worden und jezund im Gang des Siegelhauses ist.

14. Der Aufriss von der Parrfüsser-Bruck auf Pergament,[4]) samt einem Grundriss auf Papier, worauf die Lädlen gezeichnet sind.

15. Das Danzhauss im Grund- und Aufriss, welcher letzterer auf Pergament gezeichnet.[5])

16. Spitalrisse in sechs Blättern, wobey ein Verzeichnis von 1623 die Wohnungen desselben betreffend.

17. Aufriss vom Zeughaus.[6])

18. Ein Aufriss von der Mang, welche zum neuen Zeughaus genommen worden.

19. Grundriss des Hans Weissmüllers Behausung beim Zeughaus verbauen ist.

20. St. Stephans-Gottesacker.

21. Der Tummelplatz.

22. Kornhaus beym Katzenstadel.

23. Grundriss vom Heiligen Grab, so ob dem alten Weinmarkt gestanden.

24. Das Leihhaus oder Pfandhaus in vier Blatt.

25. Die Stadt-nunc Pfeiffermühl.

26. Das Nothhaus in Area.

27. St. Gallenkirchlein, zwei Blatt.

28. Anfang des neuen Marktes auf dem Perlach und das dermalige Mahlerische Haus.[7])

29. Zwei Auf- und ein Grundriss nebst einem Blatt, worauf die Stiege und eine Sauele, die neue Mezig betreffend. Wobey die Beschreibung der Bänke.[8])

---

[1]) Zwei Blätter.
[2]) Projekt zum Umbau. Abbildung 7.
[3]) Eine farbige Skizze aus dem 18. Jahrhundert, die nicht hieher gehört.
[4]) Abbildung 8.
[5]) Abbildung 9.
[6]) Abbildung 4.
[7]) Fassadenansicht. Jetzt Sailers'sches Haus, D 34.
[8]) Fehlt bis auf eine Detailzeichnung des Aufrisses.

30. Riss des Bildzeichens[1]) gegen den Obern Gottesacker, wie solches hätte sollen gebauet werden. Das noch gestandene alte Bildzeichen ist bei Anlegung der neuen Chaussée 1774 niedergerissen worden.

31. Des Beckenhauses Aufriss[2]) nebst dem Grund- und Aufriss der darunter befindlichen Läden und noch zwei andern Grundrissen und Dachstuhl.

32. Pflästermeisters Garten beim Lohstadel.

33. Allerheiligen-Kapelle und Pfarrhaus bei St. Ulrich A. C.

34. Plaz, welcher der Stadt von den Barfüsser Mönchen gegen Restituirung des Plazes, so sie von der Reichsstrass zu ihrer neuen Kirchen genommen, eingeräumt worden.

35. St. Stephan betreffend.

36. Gewölbs Abriss zu der Herren Papiermühl.

37. Barfüsser Predighaus.

38. Pilgerhaus auf dem Graben.

39. Platz vor dem Schwibbogen, darauf dem Schadenfroh zu bauen erlaubt worden.

40. Des Hauptmanns Haus beim Göggingertor am Turm. — Hauptmanns Behausung, die auf die Birg hat kommen sollen.

41. Kornhaus bei Hl. Kreuzertor.

42. Kaiserliche Mayestätt Stadtkuche.

43. Findelhaus, neu von Grund aufgebaut durch Elias Holl und MMstr. Müller. 1615.

44. Drey Vogelheerde.

45. Schmelzhütte an Malvasier- und Mühlbach anstossend, so 1622 gebaut worden.

46. Ein Verzeichnis eines Grundes im Pulvergässlen gelegen vom 7. Oktober 1681.[3])

47. Der Trabantenhof.

48. Portal bei St. Peter. 1626.

49. Bau bei dem Heiligen Grab, aber nicht also gebaut worden.[4])

50. Das Wirtshaus, die Insul genannt. 1614.

51. Jerg Musauers Segmühl. 1611.

52. Plapards Behausung unter der Stieg genandt, am Rosengässlein. 1616.

53. Jergen Hopfers Hofstatt am Katzenstadel. 1623.

54. Herrn Hopfers Abseite. 1610.

55. Hauptmann Freyschlags Segmühl. 1615.

---

[1]) Eine Art Kapelle. Ganze Ansicht.
[2]) Abbildung 5.
[3]) Nicht hieher gehörig.
[4]) Es sind vier Blätter.

Das alte Augsburger Rathaus.

Von Dr. Julius Baum.

1. Baugeschichte.

Um 1290 verbrennt[1]) das älteste Augsburger Rathaus, dessen in Urkunden, besonders auch im grossen Stadtrecht von 1276, Erwähnung geschieht. Schon 1296 findet sich in einer Urkunde wieder ein Neubau, „der burgerhous daz daz Dinckhous heizzet".[2]) In ihm wohnt Februar 1301 König Albrecht I.[3]) Dieser Bau ist offenbar hölzern. Mit seiner Umwandlung in ein steinernes Rathaus wird 1385 begonnen[4]). Das Gebäude ist nicht gross und bald der Erweiterung bedürftig. 1406 „ward der höltzin turen mit zin beschlagen, auf das rauthaus gemacht zů der stundglogcken (vnd ist vor auch ain turn dagewesen, der was 12 schůch niderer dann der.[5]) 1429 und 1432 wird ein „maister Joerg mauler" erwähnt, der „daz gemäuld in der rautstuben" fertigt vnd „uff dem rauthus" anstreicht.[6])

Im Jahre 1449 wird ein erster grösserer Umbau vorgenommen. Er ist offenbar durch die stark gestiegenen Ansprüche veranlasst, die das an politischer Macht und wirtschaftlichem Wohlstand mächtig emporgekommene Bürgertum mit der Zeit an sein Stadthaus stellt. Die Chroniken berichten übereinstimmend von einem Erweiterungsbau und melden, dass das Rathaus gleichzeitig einen Erker und Türen aus gehauenem Stein erhält. „Anno 1449 iar ward das raut-

---

[1]) Chronik von der Gründung der Stadt Augsburg bis zum Jahr 1469. In „Die Chroniken der deutschen Städte", Bd. IV, S. 306. — Anonyme Chronik von 991—1483. In „Chron. d. deutsch. St." Bd. XXII, S. 458.

[2]) Mon. Bo. XXXIII a, 243.

[3]) Herberger, Augsburg und seine Industrie, S. 13.

[4]) Gasser, Annales Augsburgenses, Menckenii Scriptores, Lpz. 1728, S. 1524. Vgl. auch Stetten d. J., Kunst-, Gewerbe- u. Handwerkergeschichte der Reichsstadt Augsburg I, 93.

[5]) Chronik des Hektor Mülich. Chroniken d. deutsch. St. XXII, 52.

[6]) Chroniken der deutschen Städte IV, 337.

hauss gewelbt vnd baid tür gemacht."[1]) Auch Burkard Zink spricht ausführlich davon: „da hott man willen, die stieg auf das rathaus vnd das vogelnest auf dem tor an dem rathaus und den turm zu der sturmgloggen ze machen vnd mocht man nit stain darzu haben, die man fast teur bezallen muest: da fuer man zue vnd nam den juden all ir grabstain in dem judenkirchhoff vnd verpaut sie all . ."[2]) Diese Bauperiode dauert offenbar längere Zeit. Denn 1455 malt Peter Kaltenhofer am Rathause.[3]) Und 1456 wird es durch einen Meister Prenck oder Planck auf den Aussenseiten bemalt.[4]) Ueber den von Zink erwähnten Turmbau hören wir ebenfalls in derselben Zeit näheres. „Aftermentag vff Oswaldi" 1456 erlässt der Rat die Weisung, „daz die bumaister nach der geschworenen raut daz turenlin zu der stundtgloggen vff daz rauthus machen můsen mit pfylern vnd wie sie gut bedünk; vnd daz daz nach notdurfft ze fürsehen vnd not ze versorgen, zum besten ungevärlich nach dem end, doch daz stainwerk ganz vssgemachet ist."[5]) Die Ratsstube ziert 1469 Konrad Port.[6]) Und 1473 fertigt Erhardt Ratboldt „den man von yps an dem Rathus."[7])

1515 und 1516 erfährt das Rathaus einen letzten gründlichen Umbau und eine neue Ausschmückung. „Anno dni 1515 da ward die neu rattstuben hinden am egk gegen dem Fischmarckt vnd sunst ain stuben darbei von neuem gemacht mitsampt dem tachwerck vnd auff dem vnden boden die 5 rott marmelsteinin seul."[8]), „ Anno dni

---

[1]) Städte-Chron. IV, 325. Das gleiche auch Städte-Chron. XXII, 502.

[2]) Städte-Chron. V, 163. Vgl. Stetten d. J., Kunstgesch. I, S. 93. Die Juden waren eben aus der Stadt geschafft worden. Zink, a. a. O.

[3]) Derselbe Meister ist 1457 mit Malereien am Weberhause und Frauentor beschäftigt. Vgl. Stetten, Kunstgesch. von Augsburg I, 271 f.; Städte-Chron. V, 215, Anm. 2.

[4]) Vgl. über ihn Stetten, Kunstgesch. I, 94; II, 185. Nagler, Künstlerlexikon XII, 40. Er hatte vorher den Perlachturm mit Darstellungen der Schlachten der Kimbrer, Cherusker, Hunnen u. a. geschmückt. Sie werden in dem lateinischen Gedichte des Georgius Sabinus auf den Einzug Karls V., 1530, beschrieben. Bei der Erneuerung des Turmes, 1615, verschwanden sie. — Die Rathausbemalung wird auch in den Städte-Chron. IV, 32 und XXV, 133 erwähnt. Städte-Chron. XXII, 505 datiert sie 1457, Gasser, S. 1625, erst 1458.

[5]) Ratsbuch 1453—1457, fol. 74. Nach frdl. Mitteilung des Herrn Stadtarchivars Dr. Dirr. Das gleiche berichten sehr ausführlich Städte-Chron. IV, 326 f. und XXV, 313 f. Offenbar handelt es sich nur um eine Erhöhung des 1406 errichteten Turmes.

[6]) Stetten, Kunstgesch. II, 185.

[7]) Stadtarch. Baumeisterbuch 1473, S. 75a. Vgl. Stetten, Kunstgesch. II, 10.

[8]) Städte-Chron. XXV, 45. Den Umbau erwähnt auch der Maler Jörg Prew in seiner Chron. ad. ann. 1515. (Städte-Chron. XXIX, 22.) Die 5 Säulen bringt der Steinmetz Lienhart Zwerchfeld von München her. Sie werden auch beim Abbruch des Rathauses wieder erwähnt Vgl. Meyer, Selbstbiographie des El. Holl, 44.

1516 da ward der thuren am Rathaus erhöchert, da die stundglogken inen hangt."[1]) Abgesehen von der Erhöhung des Turmes werden auch die Fenstergesimse und das Portal erneuert; Werkmeister ist Jakob Zwitzel.[2]) Bei dieser Gelegenheit wird das Rathaus am Äusseren und im Inneren durch Werke der Malerei völlig neu geziert. Der Rat beauftragt den Stadtschreiber Konrad Peutinger, ein Programm für die Bemalung der Aussenwände auszuarbeiten. Dieser setzt sich hierzu mit Kaiser Maximilian in Verbindung,[3]) dessen Bescheid nicht erhalten ist Ueber den Umfang der Malerei am Äusseren berichtet Rems „Cronica"[4]): „Und man malet das Ratthaus an der seitten gegen dem Fischmarckt und hinumb bis an thuren, vnd den thuren malt man auch; das kost als zů malen 900 fl. vnd 20fl. zů tringkgelt." Genaueres über diese Bemalung berichtet Jörg Prew in seiner Chronik.[5]) „Anno domini 1516 jar fieng ich, Georg Prew, an zu malen mit sampt Ulrich Abbt vnd Ulrich Maurmüller[6]) das rathhaus, vnd ich, Jorg Prew, war meister darüber vnd muest allen sachen vorstan vnd der erst vnd letzt sein darvon. Vnd gab allen zeug darzů vnd costung. Darob hett ich vier gesellen vnd zwen knaben, vnd Vlrich Abbt ain sun, Michl, vnd Vlrich Maurmüller ain knaben. Daran maleten wir am freitag nach corporis Cristi bis acht tag vor Michaelis, also wardt mir geben zum voraus hundert vnd fünfzigk gulden; darnach stunde ich mit inen an, vnd gab man darvon neunhundert gulden vnd zwaintzig gulden den gesellen zů trinckgelt." Mit dieser Angabe stimmt ein Eintrag in den Bau-

---

[1]) Städte-Chron. XXV, 63. Stetten, Kunstgesch. I, 94, II, 34. Buff, Augsburg in der Renaissance, 20.

[2]) Zwitzel, wahrscheinlich ein Schüler des Burkart Engelberger, entstammt einer damals in Augsburg, Landshut und München tätigen Künstlerfamilie. Vgl. über ihn Stetten, Kunstgesch. I, 91 ff.; Nagler, Künstlerlexikon XXII, 362.

[3]) Schreiben Peutingers d. 9. Juni 1516. S. Jahrbuch d. kunsthistor. Sammlungen des K. K. Allerhöchst. Kaiserhauses, Bd. XIII, 1892, Register 8610. Darin heisst es: „Ferner, allergnadigister herre, mir ist von dem rat zu Augspurg das rathaus daselbs das angeben des gemeels daselbs bevolhen worden. Nun wird ich under anderem eur kais. maj. geschlecht von Romischen kaiseren und kunigen auch kunigen von Hispanien und Sicilien daran malen lassen und des fürnemens, wie ich die an dem zedel, hiebei mit c bezaichnet, aufgeschriben hab, dorauf eur kais. maj. in aller undertanigkeit bit, mir hierauf gnadigen bescheid zu geben und solchs auf das fürderlichst zu thun; dan ich bin in derselben arbeit auch, ob eur maj. solchs also gefällig seie oder ain anderen monnung haben wollen, mich in demselben nach eur. maj. beschaid und wollgefallen auch wissen zu halten. . ."

[4]) Städte-Chron. XXV, 63 f.

[5]) Städte-Chron. XXIX, 22.

[6]) Vgl. hierzu Städte-Chron. XXIX, S. 9, 22. Ueber Maurmüller vgl. Buff, Augsburg in der Renaissancezeit, S. 20 ff.

rechnungen von 1516, Bl. 60a[1]): „Sab. post. Mich. It. 600 fl. Ulrichen Abt, Joerigen Brewen vnd Ulrichen Maurmüllern, malern uff 300 fl. vormals eingenommen, damit sie alles malwerks am rathaws gar bezalt, vnd sollen vunder den kramn läden vollend aussmalen. Nota. Was blawbs im holtzwerck der Tillen gemalt worden, ist nit in dis rechnung gelegt. Man soll in's in sonderhait noch bezaln mer 20 fl. iren 7 Knechten vnd 6 buben für ein eerung vnd trinckgelt." Das grosse Giebelfeld des Saalbaues erhält bei dieser Gelegenheit eine neue Uhr.[2]) Auch über die Ausschmückung der Ratsstube wurde liegen einige Nachrichten vor. Wir entnehmen Buff's Auszügen aus den Baumeisterbüchern[3]) folgendes: Eine kostbare Holzdecke wird hergestellt, vielleicht von Adolf Daucher. Ulrich Apt bemalt sie. Rosetten [wohl auch für die Decke] liefern der Drechsler Joerg Hohenauer und der Bildschnitzer Joerg Muschgatt, der auch „welsche Kindlein", offenbar Putten, für die Ratsstube schafft. Entwürfe für Verglasungen liefert Hans Burgkmair. Die Ausführung geschieht durch die Glaser Hans Braun und Hans Thoma. Hinsichtlich der beweglichen Ausstattung erfahren wir von „gewürckten Tüchern" und „Niderlendischen tebichen", auch von 4 Tafelbildern, die Ulrich Apt malt.

In dieser Form verbleibt das Rathaus ein Jahrhundert hindurch im wesentlichen unverändert, bis am Ende des Jahres 1609 Elias Holl den Plan fasst, das baufällig gewordene Haus einem Umbau zu unterziehen. In welcher Weise er geplant ist, wird unten behandelt. Zur Ausführung kommt es nicht. Vielmehr gewinnt in Holl der Gedanke an die Errichtung eines „schönen, wohl proportionierten" Neubaues immer mehr die Oberhand. Im Jahre 1614 teilt er seinen Plan dem Stadtpfleger Rembold mit. Am 5. Januar 1615 erfolgt die Genehmigung des Rates zum Abbruch des alten Rathauses; unmittelbar darauf wird der Saalbau, nach Mittfasten des folgenden Jahres der südliche Teil des Gebäudes abgerissen.[4])

2. Beschreibung.

Zur Rekonstruktion des Rathauses dient das folgende Material:

1. Modell des alten Rathauses (von Elias Holl?). Augsburg, Rathaus, Modellkammer. (Abbildung 10.)

---

[1]) Zuerst mitgeteilt von Buff, Augsburg in der Renaissance 129.
[2]) Ueber diese Arbeit und die dabei beschäftigten Handwerker sind wir sehr genau unterrichtet. Vgl. Roths Auszüge aus den Baurechnungen, Städte-Chron. XXV, 64, Anm. 1, 2.
[3]) Buff, Augsburg in der Renaissance, 21 f., 110 f.
[4]) Meyer, Selbstbiographie des El. Holl 38 ff.

2. Elias Holl, Aufriss der Fassade. Augsburg, Maximiliansmuseum. (Abbildung 11.)
3. Elias Holl, Grundriss des Erdgeschosses. Augsburg, Stadtarchiv, Sammlung der Handzeichnungen Holls. (Abbildung 12.)
4. Elias Holl, Grundriss des Hauptgeschosses. Am gleichen Orte. (Abbildung 13.)
5. Elias Holl, Entwurf zu einem Umbau des Erdgeschosses. Am gleichen Orte. (Abbildung 14.)
6. Elias Holl, Entwurf zu einem Umbau des Hauptgeschosses. Am gleichen Orte. (Abbildung 15.)
7. Ansicht des Rathauses vor 1516. Augsburg, Stadtbibliothek, Sammelband 16, 1, Blatt 3. Im Ausschnitte reproduziert in Dirr, „Aus Augsburgs Vergangenheit“ (1906), S. 8.
8. Ansicht des Rathauses, Zustand vor 1515. Handzeichnung. Undeutlich bezeichnet W. P. Z. Aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts. Augsburg, Stadtbibliothek, Graphische Sammlung, XXIII, 2.
9. Ulrich Apt Werkstatt, Der Perlachplatz im Winter. Augsburg, Rathaus, Sitzungszimmer. Die Lage des Rathauses ist hier aus künstlerischen Gründen verändert.[1]) (Abbildung 16.)
10. Wiederholung des vorigen Bildes. Im Besitze seiner königlichen Hoheit des Prinzen Ludwig von Bayern. Schloss Leutstetten.
11. Freie Kopie nach dem gleichen Bilde. Augsburg, Maximiliansmuseum.
12. Wilhelm Peter Zimmermann [† um 1630]. Kopie des letztgenannten Bildes. Radierung. In „Ernewrtes Geschlechterbuch der löblichen Reichs Statt Augspurg“.[2]) 1618.
13. Wilhelm Peter Zimmermann. Ansicht des Brotmarktes mit dem Rathause vor 1516. Bez. und datiert 1618. Radierung. In „Ernewrtes Geschlechterbuch“.[3])
14. Ansicht der Stadt Augsburg. Nach 1516. Augsburg, Stadtbibliothek, Lesesaal. Reproduziert in Dirr, „Aus Augsburgs Vergangenheit“, 1906, bei Seite 16.
15. Gg. Seld, Plan von Augsburg 1521. Augsburg, Maximiliansmuseum. Reproduziert in Steinhäusser, Augsburg in kunstgeschichtlicher, baulicher und hygienischer Beziehung. Augsburg 1902.
16. Ansicht des Perlachplatzes mit Augustusbrunnen und altem Rathaus. Zwischen 1593 und 1615. Oelgemälde im Besitze der Stadt Augsburg, Kanzleigebäude. Reproduziert in Dirr, „Aus Augsburgs Vergangenheit“, S. 33. Dieses Bild gibt, im Gegensatze zu dem Gemälde von Ulrich Apt, die Lage des Rathauses richtig wieder.

---

[1]) Die Bedeutung dieses Bildes wird der Verfasser ausführlich im Münchener Jahrbuch der bildenden Kunst würdigen.

[2]) Wohl identisch mit Nagler, Künstlerlexikon XXII, 297, Nr. 16.

[3]) Erwähnt bei Buff, Augsburg in der Renaissancezeit, S. 129, sowie Dörnhöffer, Ein Zyklus von Federzeichnungen mit Darstellungen von Kriegen und Jagden Maximilians I. Im Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des allerhöchsten Kaiserhauses XVIII, 1897, S. 22.

17. Jac. Andreas Fridrich. (1683—1751.)[1]) Bild des alten und neuen Rathauses mit dem Brotmarkt. Unter Benützung der Radierung von Zimmermann.
18. Ratsstube des alten Rathauses. Farbige Handzeichnung im Geh. Ehrenbuch der zünftlichen Regierung. Um 1540. Augsburg, Stadtbibliothek. Reproduziert in Dirr, „Aus Augsburgs Vergangenheit“, S. 45.
19. Jac. Andreas Fridrich. Stich hiernach. Augsburg, Stadtbibliothek, in dem v. Halderischen grossen Sammelband, Bl. 55.

Das alte gotische Rathaus stand auf dem Platze des jetzigen. Aus den signierten und 30. Dezember 1609 datierten Aufnahmen Holls, sowie dem Modell, ergibt sich folgendes: Es besteht im wesentlichen aus zwei Hauptteilen, dem nördlich, gegen den Fischmarkt gelegenen, von einem mächtigen Giebel bekrönten Saalbau und dem in einem stumpfen Winkel südlich anstossenden Trakte mit den Diensträumen. Dieser ist zweigiebelig und seine Fluchtlinie macht nochmals einen Knick, doch nicht etwa in der Trennungsaxe der beiden Giebel, sondern weiter gegen Norden hin, innerhalb des Mittelfeldes. In der Ecke zwischen Saalbau und Dienstbau erhebt sich der schlanke Turm. Gegen den Eisenmarkt und den Fischmarkt verläuft der Bau in einfachen Linien. Auf der Rückseite dagegen springt er nach Südwesten hin spitzwinklig ein. Hier befindet sich ein Hof, den auf der Südseite ein niedriges, nicht zum Rathaus gehöriges, kleines Gebäude begrenzt. Die weitere Rückwand verläuft wiederum nicht in einer einzigen Flucht, sondern bildet beim Zusammenstoss des Dienst- und Saalbaues einen einspringenden Winkel.

Das Rathaus ist hinsichtlich seiner Grösse ein recht ansehnliches und dabei wohl proportioniertes Gebäude. Seine Fassade besitzt eine Länge von 144', seine Rückseite mit allen Winkeln eine solche von 147½'. Gegen den Fischmarkt hin ist es 95', gegen den Eisenberg 107' breit. Der Saalbau ist 97', der Mittelbau 77', der südliche Giebel vom Boden an 70', der Turm 140½' hoch. [Zur Vergleichung: Das neue Rathaus ist 150' breit, 115' tief, auf der Westseite 152', auf der Ostseite 175' hoch.]

Der Haupteingang liegt auf der Nordseite gegen den Fischmarkt hin, ein zweiter am Südende der Schauseite, ein dritter in der Nordecke der Rückseite. Sie münden sämtlich auf einen breiten Gang, der in der Höhe des oberen Erdgeschosses das Gebäude auf der Fischmarkt- und Perlachplatzseite umzieht und sein Licht aus

---

[1]) Vgl. über ihn Nagler, Künstlerlexikon IV, 497.

grossen gotischen Fenstern empfängt. Unter diesem oberen liegt ein tiefes Erdgeschoss mit dunkelen und wohl wenig benutzten Räumen, die sich gegen den Perlachplatz hin in kleinen quadratischen Fenstern öffnen. Über die genaue Einteilung und Benützung dieser Räume wissen wir nichts. Nur „der Herren Statpfleger gewelb" bezeichnet Holl auf dem Erdgeschossplane als unter „der Hern Pawmeister gewelb" befindlich.

Das Hochparterre enthält ausser dem erwähnten Gange unter dem grossen Saal einen mächtigen, kreuzgewölbten Raum, der früher als Kürschnergewölbe, zu Holls Zeiten wohl als Pfletz diente. Neben ihm befindet sich, im mittleren Teile des Gebäudes, ein grosses „gewelb, darin die lodweber gewesen". Hieran schliessen sich gegen Süden drei Reihen kleiner Räume, die östliche mit „der Herrn Einnehmer gwelb" und dem Hof in der Ecke des Gebäudes, die mittlere mit „der Steurherrn gwelb", „der Herrn Pawmeister gewelb", beide mit Erkern gegen den Eisenmarkt hin, der „Stuben des Burckharts" und einer Küche, die südliche mit sieben kleinern Kammern. Die Bodenhöhe dieser Gemächer ist verschieden, eine grosse Anzahl von Treppen läuft im Innern empor und verbindet sie unter sich und mit den Räumen des Hauptgeschosses.

Das Hauptgeschoss enthält im Nordtrakte den Saal mit den wiederholt erwähnten fünf Marmorsäulen. Die Ecke gegen den Perlachplatz ist um drei Stufen erhöht. Hier befindet sich ein Erker. Neben dem Turm liegt im Saalbautrakt eine Söldnerstube Im Dienstbau stösst an die Mitte des Saales ein kleiner Pfletz, der durch einen schmalen Gang mit dem hintern Pfletz auf der Eisenbergseite verbunden ist. Die Korridore begrenzen gegen die Perlachseite hin die Ratstube und zwei kleinere Gemächer, auf der andern Seite die Gerichtstube, die Pfandkammer, noch ein „Pawmeisterstüblin" und die Steuerstube. Ueber dem grossen Saal liegen zwei weitere ansehnliche Räume, von denen zumal der hintere eine beträchtliche Ausdehnung besitzt, über der Söldnerstube das Fürstenzimmer. Über die Räume des Dachgeschosses ist nichts bekannt.

Durch den von Holl geplanten Umbau soll, wie sich aus den beiden Entwürfen Holls vom 10. Januar 1610 ergibt, das Gebäude durch Hinzuziehung des Hofes und des anstossenden niedrigen Gebäudes vergrössert, vor allem aber die Anordnung seiner Gemächer wesentlich vereinfacht werden. Die Lage der Eingänge erfährt nach diesen Plänen eine völlige Veränderung. Sie beschränken sich auf die Vorderseite. Hier wird in gleichen Abständen von den

Ecken im Norden und Süden je ein Portal, hinter den beiden Portalen werden „Dennen" vorgesehen. Die nördliche, in der ganzen Tiefe des früheren Kürschnergewölbes soll neun Kreuzgewölbe auf sechs Säulen erhalten, die südliche, an der Stelle des früheren Pfletzes und der Fassadenstüblein, durch vier von einer Mittelsäule gestützte Kreuzgewölbe gedeckt werden. Von einer zur anderen Tenne zieht längs der Vorderwand ein erhöhter Gang, der einzige Überrest der früheren Erdgeschosseinteilung. An diesen stösst ein geräumiger Pfletz, dem gegen Osten zu die Gefängnisse mit ihrem Vorraum folgen. An sie grenzt gegen Süden das Einnehmergewölbe, ein zweites Gemach und das Soldatenzimmer. Darauf folgt, in der ganzen Breite des Hauses, ein Gang, auf der Südseite endlich des „Pawmeisters" und des Steuerherrn Gewölb, und, an die südliche Tenne grenzend, ein weiteres Gemach. Hier befindet sich auch eine grosse Treppenanlage. Die Haupttreppe führt von der grossen Tenne in die oberen Räumlichkeiten. Zeigt schon das Untergeschoss eine starke Vereinfachung in der Anordnung der Räume, verglichen mit dem frühern Zustand, so gilt das weit mehr noch für das Hauptgeschoss. Hier wird der Saal durch Beseitigung der kleinen vorderen Räume vergrössert und bis zur Perlachplatzfassade ausgedehnt, Im rechten Winkel zu ihm sollen ein breiter Pfletz die Mitte des Dienstgebäudes durchziehen, an diesem nördlich die Gerichtstube, ein Baumeistergemach und eine zweite Steuerstube, südlich die Ratsstube und ein weiteres grosses Zimmer grenzen. Feuerungsplätze und Aborte sind reichlich und praktisch untergebracht.

Das Äussere erfährt durch den Umbau keine wesentliche Veränderung. Die Südseite, gegen den Eisenberg hin, ist mit zwei Erkern geschmückt. Sie und die Ostseite sind eingebaut und daher schlicht gehalten. Die Schauseiten bilden die beiden Fronten gegen den Fischmarkt und den Perlachplatz. Die dreigiebelige, zweimal gebrochene Hauptfassade mit dem zierlich durchbrochenen Turme, dem Eckerker und den mit schöner Steinmetzenarbeit versehenen gotischen Fenstern des Untergeschosses, wie auch die Fischmarktseite mit dem rundbogigen Portale, seiner Freitreppe, dem Stadtwappen darüber und den gleichfalls reich geschmückten Erdgeschossfenstern haben ein malerisches Ansehen, dessen Wirkung durch die 1516 erfolgte farbige Bemalung der Wände des ganzen Saalbaues noch wesentlich gesteigert wird. Doch beruht der Wert des Äussern durchaus nicht ausschliesslich auf dieser malerischen Wirkung, sondern ebenso stark auf der rein architektonischen, auf ihren einfachen

und klaren Verhältnissen. Die Höhe des Turmes entspricht der Frontlänge, übertrifft die des Hauptgiebels um ein Drittel, die des Südgiebels um die Hälfte. Die Höhe des Untergeschosses ist im Turme sechsmal, bis zum Umgang zweimal enthalten.

Sinnfälliger ist allerdings die malerische Wirkung, die auf der reichen Gliederung und Dekoration der Einzelteile beruht. Die Fenster sind nicht streng symmetrisch, regelmässig, nur im hohen Erdgeschoss, im übrigen frei gruppiert. Diejenigen des Untergeschosses sind in Flachbogen, die durch Sprossen gegliederten, dreiteiligen, in Kleeblattbogen endigenden des hohen Erdgeschosses durch Eselsrücken mit Kreuzblumen und Fialen geschlossen. Das zweite Fenster von Süden aus fassen Figurenpostamente mit Baldachinen ein. Die Figuren selbst fehlen. Die Fenster des Hauptgeschosses sind klein, etwa quadratisch, auch im Saalbau. Nur die Ratstube besitzt höhere. Der Erker, ein schlankes, zierliches Gebäude, aus sechs Seiten des Achtecks gebildet, besitzt einen eingezogenen, konsolenartigen Unterbau. Die Felder seiner Brüstung bilden Fischblasen und Vierpässe. Ueber den schlanken Spitzbogen, die Masswerk in den Zwickeln haben, erhebt sich der luftige, aus Fialen, freien Strebebögen und einer zierlichen Kreuzblume gebildete Baldachin. Der Saalbaugiebel enthält eine grosse, kunstvolle Uhr zwischen zwei Sprossenfenstern und schliesst in einer Kreuzblume. Die kleineren Giebel zeigen Spitzbogenfensterchen und sind mit Krabben und Kreuzblumen besetzt. Der Turm ist unten im Querschnitt quadratisch, oben sechseckig. Er springt unten nur zur Hälfte aus der Flucht des Gebäudes vor. Hier bilden zwei mächtige Strebepfeiler, die unter der Umgangsbrüstung durch einen Spitzbogen geschlossen werden, eine Vorhalle. Vom Oberbau kennen wir den Zustand vor und nach 1516. Den letzten zeigt Holls Fassadenaufriss und das Ölgemälde im Kanzleigebäude. Alle übrigen Darstellungen geben den früheren Zustand, entweder nach der Natur oder nach älteren Vorbildern. Dieser frühere Zustand zeigt neben einer aus Vierpassmasswerk bestehenden Brüstung zwei luftige Glockenhäuser mit niedrigem Zeltdach, darauf eine durch ein Zeltdach geschlossene Laterne. Nur sie scheint den Saalbaugiebel überhöht zu haben. Seit 1516 steigt bis fast zur bisherigen Dachhöhe ein massives sechseckiges Mittelgeschoss empor. Auf ihm erst erheben sich, gleichfalls im Sechseck angeordnet, die zwei Reihen hoher, rundbogiger Schallfenster. Die einzelnen Öffnungen sind durch leichte Streben geschieden, die durch Wasserschläge mit Fialen

abgetreppt werden und also verjüngt zum Kranzgesims des Turmes emporsteigen. Dieses besitzt an den Ecken Wasserspeier. Das Dach behält seine ältere Form vollkommen. Auch das Gesims über den rundbogigen Öffnungen der Laterne ist mit Wasserspeiern versehen. Der obere Helm endigt in einem Knopf.

Über die malerische Ausschmückung des Rathauses vor dem Jahre 1516 ist gar nichts bekannt, über die in diesem Jahre erfolgte Bemalung des Saalbaues ausser dem oben zitierten Briefe Peutingers an Maximilian I., aus dem hervorgeht, dass das Geschlecht der Habsburger „von Romischen Kaiseren und Kunigen, auch Kunigen von Hispanien und Sicilien" dargestellt werden sollte, literarisch nichts überliefert. Derartige Einzelfiguren waren indes, wie die Ansichten 7, 12 und 16 unseres Verzeichnisses übereinstimmend beweisen, in den schmalen Zwischenräumen zwischen den Fenstern der Nordfront, wahrscheinlich auch der Westfront des Saalbaues und vielleicht auch an der übrigen Erdgeschossfassade zu sehen. Eine abweichende Darstellung gibt nur die, offenbar aus der Zeit der Bemalung des Rathauses stammende Zeichnung 7 unseres Verzeichnisses, die auf der Nordseite gemalte toskanische Pilaster zeigt, offenbar eine Erfindung des Zeichners, der über die Art der Ausschmückung dieser Wand noch nicht unterrichtet war.[1])

Über dem Haupteingang auf der Fischmarktseite befand sich das aus älterer Zeit stammende Stadtwappen in bemaltem Relief,[2]) darüber in der Höhe des Saales eine Schlachtszene. Auch auf der Westfassade des Saalbaues waren unter anderem Schlachtendarstellungen zu sehen, wie man auf dem Ölgemälde No. 16 unseres Verzeichnisses zu erkennen vermag. Über den künstlerischen Wert dieser von Jörg Prew, Ulrich Apt und Ulrich Maurmüller geschaffenen Fresken lässt sich auf Grund dieses ungenügenden Materiales nichts sagen

Vom Inneren kennen wir wenigstens die Ratstube genauer, einerseits auf Grund der Notizen über ihre Ausschmückung im Jahre 1515/1516, anderseits durch ihre Darstellung im Geheimen Ehrenbuch der Zünftlichen Regierung und ihren Nachstich durch Fridrich (No. 18 und 19 des Verzeichnisses). Die Wände sind holzverkleidet und bemalt, die Leisten der Täfelung oben im Kleeblattbogen geschlossen. Auch die Decke mit langen, parallelen Durchzugbalken ist bemalt und mit Rosetten geschmückt. An den

---

[1]) Buff, Augsburg in der Renaissancezeit, S. 21 überschätzt die Bedeutung dieser Zeichnung.

[2]) Jetzt an der Ostfront des neuen Rathauses eingemauert.

Wänden laufen Bänke um. Kamine und Türen zeigen zierliehe Frührenaissanceformen, Rahmenpilaster, vegetabilische Voluten und Segmentgiebel. Die Fenster haben Verglasungen nach Entwürfen Burgkmairs. In den oberen Teilen der Nord- und Südwand bemerkt man je ein kleines Gemälde von Ulrich Apt.

Von der übrigen Ausschmückung des Rathauses sind uns nur die fünf Marmorsäulen des Saales bekannt, die Lienhart Zwerchfeld 1515 von München herbeischafft und Holl hundert Jahre später „mit einer wunderlichen Rüstung“ wieder entfernt. Auch ersieht man aus dem gewissenhaft angefertigten Modell, dass in den meisten grösseren Räumen Bänke an den Wänden umliefen.

Kleinere Aufsätze und Mitteilungen.

Die Römerstrasse Kempten-Epfach.

(Hiezu eine Uebersichtskarte.)

Wiederholt ist die Feststellung der Römerstrasse versucht worden, die in der Peutingertafel durch die Angabe: Camboduno (Kempten) XX Escone (Altdorf) XVIII Abodiaco (Epfach unterhalb Schongau) bezeichnet ist.

Im Jahre 1830 zog Regierungsdirektor von Raiser die Trace in südlichem Bogen über Echt (Einöde bei Stötten a. A., Bez. A. Oberdorf), verleitet durch den Anklang der Ortsnamen Esco und Echt.[1])

Sieben Jahre später verfolgte Artilleriemajor Weishaupt auf der Suche nach der mutmasslichen römischen Strasse dieselbe Route.[2]) Er ging dabei von der Erwägung aus, dass die Strasse in der Tat einen Bogen beschrieben haben müsse, weil die gerade Entfernung zwischen Epfach und Kempten nur 32,5 römische Meilen betrage und nicht 38 Römermeilen, wie die Peutingertafel angibt. In den achtziger Jahren begingen dann General Popp und Hauptmann Arnold, beide aus München, mit Kaufmann Ullrich aus Kempten die Strecke, wobei es gelang, das Segment Kempten-Oeschle richtig zu bestimmen.[3]) Um ein sicheres und endgiltiges Resultat herbeizuführen, untersuchten seit 1903 Kurat Frank-Kaufbeuren, der bekannte schwäbische Heimatforscher und Herausgeber der „Deutschen Gaue" und Lehrer Wetzel-Roth bei Laupheim die Strecke mit folgendem Ergebnis:

1. Epfach—Burggen ist Römerstrasse, jedoch nicht die gesuchte, sondern die römische Lechstrasse.

2. Burggen—Bertholdshofen: kein Anhaltspunkt für das Vorhandensein einer Römerstrasse.

3. Bertholdshofen – Oeschle (Einöde bei Kraftisried): alte Strassen, aber wohl nicht römisch, weil keine Fortsetzung nach Osten.

4. Oeschle—Kempten: sicher ein Teil der gesuchten Römerstrasse.

Um nun aber den wirklichen römischen Strassenzug aufzufinden, war eine langwierige Sucharbeit von nöten. Nach Ueberwindung dieser Schwierigkeiten konnte Kurat Frank schliesslich am 16. November 1906

---

[1]) Raiser, Der Oberdonaukreis im Königreich Bayern unter den Römern. Augsb. 1830.

[2]) Jahresbericht des Histor. Vereins für Schwaben und Nbg. 1839, S. 29 ff.

[3]) Zeitschrift des Hist. Ver. für Schwaben und Nbg. 1882, S. 306.

zu Augsburg im Historischen Verein in eingehender Weise Bericht erstatten über die erfolgreiche Durchführung der Strassenforschung.

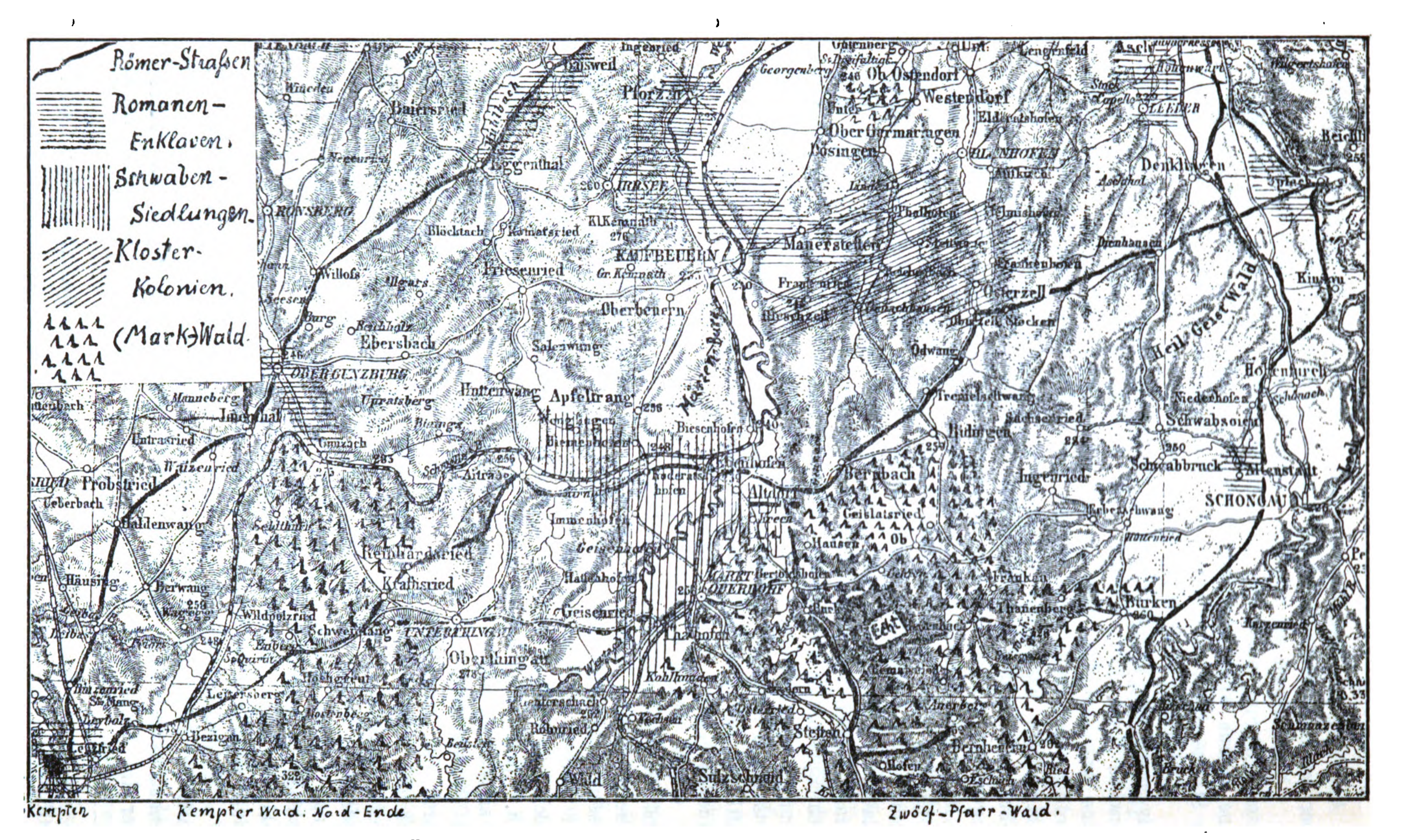
Nachstehend sei aus dem Vortrage das Wesentlichste wiedergegeben[1]) unter Beifügung einer von dem Berichterstatter gefertigten Uebersichtskarte. Eine genaue wissenschaftliche Beschreibung und kartographische Darstellung der Strasse wird Kurat Frank in den „Beiträgen f. Anthropologie" veröffentlichen.

„Nachdem die Prüfung der früheren Forschungsergebnisse ein grösstenteils negatives Resultat ergeben hatte, kreuzten wir in Zickzacklinien zwischen Lech und Wertach. Die Poststrasse Oberdorf-Schongau zeigte keine Anhaltspunkte, dass sie auf einer Römerstrasse laufe. Auch weiter nördlich über Sachsenried fanden sich keine alten Strassenspuren. Diese Fehlresultate waren uns trotzdem sehr wertvoll: sie drängten uns immer mehr nach Norden in die Luftlinie zwischen Epfach und Kempten. Wir gingen nun radikal vor; uns kümmerten vorläufig keine Schanzen, Meilenzahlen, Traditionen mehr, auch nicht das zwischenliegende Esco. Die beiden Endpunkte Epfach und Kempten waren einmal fest; wir suchten nur: wie konnten die Römer auf dem kürzesten Wege von Epfach nach Kempten gelangen? Wir legten das Lineal auf die Generalstabskarte, zogen einen geraden Strich zwischen Epfach und Kempten und wanderten mit der Karte nach Epfach, um von diesem Punkte, der einmal festlag, von neuem nach Kempten vorzustossen. Wir hatten im Sinn, nicht nachzugeben, sondern stets bis 5 Kilometer rechts und links von der auf die Karte gezeichneten Luftlinie zu pendeln, bis ein unzweifelhaftes Stück Römerstrasse gefunden war.

Dies fand sich am 5. Sept. 1904 bei Dienhausen. Es galt nun zunächst die Verbindung dieses Stückes mit Epfach herzustellen. Ein Holzhauer wies uns in Epfach auf eine alte abgegangene Strasse nach Dienhausen und damit fanden wir das gesuchte Zwischenstück. Nun drangen wir immer westwärts vor; aber in den grossen Dienhauser Forsten, in welche die Römerstrasse nun hineinlief, waren unsere Bemühungen vergeblich. (Erst zwei Jahre später fand der Berichterstatter den römischen Strassendamm mit seinen Kiesgruben auch hier.) So entschlossen wir uns, die Römerstrasse, die uns nun entlaufen war, weiter vorne abzufangen. Durch das langgestreckte Aschtal musste sie hinüber. Endlich fand sich der Strassendamm quer durch das Tal. Wieder kommen Wälder und wieder entschlüpft uns die Strasse, diesmal unter Hochäckern, und wieder laufen wir voraus, sie nun im Kalten Tale abzufassen. Sämtliche Talübergänge wurden genau visitiert und endlich der letzte und oberste als der richtige befunden: ein bedeutendes Werk, das aber bisher ganz unbeachtet geblieben war. Damit hatten wir die Strassenschlange wieder mit starker Faust gepackt. Wir standen bei Oberzell.

Taldämme suchen! das war die Parole und sie schien gut. Die Luftlinie überquerte wieder ein Tal, in welches das $1^1/_2$ Stunden lange Gennachhauser Moos eingebettet war. Mutig drangen wir von Oberzell über die Höhen; wir fanden Kolosse von Grabhügeln, aber keine Römer-

[1]) Nach dem Aufsatz von Kurat Frank in den „Deutschen Gauen", 1907, VIII.



Übersichtskarte: Römerstrasse Kempten—Epfach.

strasse! Auf Holzwegen (doppelten, denn wir selbst waren hier, wie sich bald herausstellte, mit unserer Forschung auch auf einem Holzweg) stiegen wir zum Gennachhauser Moos ab. Bei Gennachhausen selbst thronte eine Schanze, die „römischen Eindruck“ machte. Die Strasse selbst aber fanden wir hier nicht. Damit ging das Jahr 1904 zu Ende.

Am 11. Mai 1905 nahmen wir die Suche bei Oberzell wieder auf. Unsere Aufmerksamkeit wandte sich nun in eine andere Richtung, der Strasse nach Bidingen zu, die bei Tremelschwang ein auffälliges, durch das Terrain nicht veranlasstes Knie macht. Die Vermutung lag nahe, dass unter der Fahrstrasse die Römerstrasse laufe. Und in der Tat entdeckten wir sie wieder an dem erwähnten Strassenknie, wo sie unter der Fahrstrasse wieder hervorkommt und in den Wiesenmulden deutlich sichtbar wird. Schnurstracks läuft sie dann Bernbach zu und über den Bergrücken hinab zum Gennachmoos, wo wir alsbald den Taldamm fanden, der weiterführt in den weiten Kessel des Wertachtales.

Hier nun, in dem fruchtbaren Talbecken, wo ein anderthalbtausendjähriger Ackerbau fast alle Spuren verwischt hat, sucht man natürlich vergeblich nach römischen Strassendämmen. Und ein Fluss wie die Wertach vergräbt aber auch alle Reste einer Brücke unter seinem Geröll. Allein die Karte hilft hier aus. Verfolgt man die Strasse von Bernbach nach Altdorf, so erscheint wieder ein verdächtiges Strassenknie, ein Luxus, den sich eine Strasse nie ohne Grund erlaubt. Die eigentliche, gerade gedachte Fortsetzung der Bernbacher Strasse spielt nicht nach Altdorf ein, sondern genau auf das Strässchen von Ruderatshofen nach Ebenhofen weit drüben über der Wertach.

Das kann ja Zufall sein! Allein dieses Strässchen Ebenhofen—Ruderatshofen führt merkwürdig gerade, ist aufgedämmt und zeigt in den Mulden grössere Dämme und was die Hauptsache: Ruderatshofen ist Strassendorf und wird zuerst 839 erwähnt; ebenso ist das folgende Aitrang Strassendorf, 1218 zuerst erscheinend. Dies, im Zusammenhalt mit der ganzen topographischen Situation, berechtigt uns, eine alte Strasse anzunehmen, welche die Siedler bereits vorfanden und als Baulinie für ihr Dorf benützten. Da man in unserer Gegend in der Zeit von 500—1000 wohl wenig oder keine grösseren Strassen baute, so muss die Anlage dieser Strassenstrecke vor 500 fallen. Ein römisches Grab 30 m von der Strasse bei der unteren Mühle in Ruderatshofen spricht ebenfalls dafür.

All' diese Weisheit flog uns erst später an; ich suchte zuerst die Römerstrasse zwischen Ruderatshofen und Aitrang auf der die Kirnach begleitenden, südlichen, „beherrschenden“ Höhe. Indes, die Strasse lief unten im Tal, zudem durch die spätere Benutzung noch $^1/_2$ Meter tief eingefahren. Von Aitrang folgt südwestlich ein Strässlein, das die Römerstrasse teilweise repräsentiert. Letztere konnte auch nicht anderswo gehen, denn westlich sind die steilen Höhen, östlich das Moos. Bald fanden wir auch den Grund, warum uns die Römerstrasse hier ausging: die Hochäcker!

Unter fast einem halben Dutzend Aufgängen zur Talstufe, auf der Reinhardsried und Kraftisried liegen, gerade den richtigen zu finden, war schwierig. Aber da zeigte sich eine mächtige Auffahrt, deren

Bodenmaterial aus dem nun folgenden Hohlwege herausgeschafft ist. Dann dieser Hohlweg schräg hinauf und nun weiter: Dämme, um die moosigen Wannen zu überqueren, und Höhlen, welche die Schotterhügel durchschneiden, hie und da noch Kiesgruben an den Seiten und der Effekt: ein Feldweg gegen Reinhardsried.

Von Reinhardsried nach Kraftisried, hier sonderbarer Weise über den Berg, und dann zur Einöde Oeschle wieder über den Berg, und hier standen wir zum erstenmale auf den Fussspuren von Popp, Arnold und Ullrich, deren Weg in Epfach sich von unserem getrennt und sie über Burggen, Markt-Oberdorf und Schweinlang wieder zu uns geführt hatte.

In einem Bogen kamen sie von Epfach her über Burggen nach Tannenberg, sie überstiegen, die Römerstrasse suchend, den Weichberg 967 m. Nach Rettenbach abgestiegen, forschten sie auf vielfach verschlungenen Pfaden nach Echt (845 m) weiter, dem vermuteten Esco. Dann, nach Bertholdshofen gekommen, setzten sie ihren Fuss freilich auf eine alte Strasse, doch nicht die Römerstrasse. Markt-Oberdorf, Thalhofen, Unterthingau bot wohl eine Reihe von Befestigungen, von denen wir nicht leugnen wollen, dass sie römisch sein können. Endlich in Schweinlang, wieder eine Höhe von 854 m erreichend, stiegen sie die Strasse herab zum Einödhof Oeschle, wo wir ihnen im Geiste die Hand drücken. Wir hatten den viel bequemeren Weg von Epfach her gewählt und die Römer hatten es sicher auch so gemacht wie wir. Es war für sie kein Grund vorhanden, einen Umweg zu machen und dabei in Höhen zu steigen, auf denen die Strasse im Winter selten freizuhalten gewesen wäre.

Wir standen also vor dem mächtigen Block, der sich von Süden nach Norden schiebt und eine Höhe von 942 m erreicht. Es ist derselbe Rücken, den auch die Bahn München—Kempten hinaufkeucht (ca. 820 m bei Station Günzach.)

Vor uns aber ist diese Höhe etwas eingekerbt und diese Kerbe bildete einen Pass wohl schon vor den Römern. Ihn benützt auch unsere Römerstrasse. Wir steigen in einem ganz merkwürdigen Hohlweg auf die Höhe, kommen in ihm an drei Ausweichstellen vorbei, erreichen 860 m, den höchsten Punkt der ganzen Strasse von Epfach nach Kempten, und finden hier, dass sich die Fahrbahn im Hohlweg wieder 20 m senkt. Er ist 1200 m lang, künstlich angelegt, die aus dem Hohlweg herausgeschaffte Erde ist oben zur Herstellung des Strassendammes verwendet, der deutlich unter der jetzigen Strasse schräg sich durchzieht und dann verschwindet.

Auf unserer Uebersichtskarte bemerken wir nun wieder ein Strassen-Knie; da kommt die Römerstrasse unter der neuen Strasse heraus (beim Rasch, Ober-Eiberg). Ihr nach geht es den Berg hinab!

Aber jetzt trennt sie sich in zwei Teile und jeder Teil läuft für sich die Höhe hinunter. Wir konstatierten die Stützmauer des römischen Strassenstranges in einem Bachtal. Bei der Wolkenberger Mühle unten kommen beide Stränge zusammen.

Es beginnt nun ein zerrissenes Stück Land; eine Menge Bächlein, tief eingewühlt, eilen uns quer über den Weg und die Römerstrasse?

Wir eilen bachtalauf, bachtalab, bis wir endlich erfahren, dass der Schuster Gabriel (Einöde zu Betzigau) kurzer Hand sein Haus darauf gebaut hat.

Und nun geht es geraden Wegs unter der Eisenbahn durch gegen Leupolz. Beim Schmied Merk vor Lenzfried verlässt sie die Staatsstrasse und läuft hinter dem Friedhof beim Brotkorb hinab nach Kempten, der römischen Municipalstadt Campodunum, die ca. 400 Stabsquartiei eines Kommandanten der 3. italischen Legion war."

Soweit der Bericht über den Verlauf der Strassenforschung. Im übrigen möge aus der ausgezeichneten Strassenbeschreibung des Berichterstatters noch entnommen sein, dass er die langgesuchte römische Station Esco mit wohldurchdachter Begründung in die Gegend von Altdorf verlegt. Die Meilenzahlen der Peutingertafel schlagen hier ein: Campoduno XX Escone XVIII Abodiaco, nämlich 28472 m (über 19 Römermeilen) von Kempten bis Altdorf, 25 790 m (17,2 Römermeilen) von hier bis Epfach. Um Altdorf ist zudem ein reiches urgeschichtliches Gebiet (Reihengräber), das wie eine Oase in der Berg- und Waldlandschaft östlich wie westlich sich abhebt. Von Altdorf ging die Besiedelung dieses Talbeckens aus, in dem Wertach, Kirnach und Geltnach zusammenfliessen.

Befestigt war die Station Esco so wenig wie die meisten römischen Binnenlandstationen, wie denn auch Signalposten an die Strasse nicht gelegt waren.

Was die Station Epfach betrifft, so war sie ein von den Römern besiedelter keltischer Ort, vielleicht eine Civitas, d. h. unmittelbare Stadt mit Selbstverwaltung und Kreisregierung (Arnold, Beitr. XV, 127); dieser Kreis reichte auch östlich bis Ammer- und Starnberger See (nach Baumann, Forschungen 499). Doch war keine ständige Garnison im Kreise und Epfach war sicher nie befestigt. Vielleicht war es nur eine Art Augsburger „Villenkolonie." Die Befestigung auf dem Lorenziberge muss als ein Angstprodukt spätrömischer Zeit angesehen werden wie jene zu Kellmünz, war aber keineswegs ein Brückenkopf. Unsere Römerstrasse lief wohl über den Dorfplatz zur Lechbrücke in einer 3,50 m tiefen Zufahrt. Die romanisch-christliche Bevölkerung hielt sich hier durch die Völkerwanderung hindurch noch bis ins 8. Jahrhundert.

Dr. D.

Zum Kapitel Hexenprozesse.

Von Privatdozent Dr. theol. Alb. M. Koeniger.

In seiner „Geschichte der Hexenprozesse in Bayern" (S. 228) bemerkt S. Riezler, das kleine Ländchen Pfalz-Neuburg sei wahrscheinlich verhältnismässig noch schwerer von den Hexenprozessen heimgesucht worden als das eigentliche Bayern. Er vermutet, dass sie hier wie dort in Zusammenhang mit der katholischen Restauration gestanden seien. Im Ganzen genommen, umfassen die pfalzneuburgischen Prozessakten, soweit sie im Münchener Reichsarchiv sich befinden, den Zeitraum von 1538—1747, die im Kreisarchiv Neuburg die Jahre 1553—1765. Besonders zahlreich

sind hier Prozesse gegen Kinder vertreten. Einen Beitrag zu letzteren liefern auch noch nicht benützte Pfarrakten zu Zöschingen, Bez.-Amt Dillingen. Hierdurch werden nach der einen Seite hin Riezlers Aufzählungen solcher Prozesse ergänzt, nach der anderen ergibt sich ein klarer und typischer Einblick, wie selbst im kleinsten Dörfchen auf dem platten Lande der Hexenwahn seine Blüten trieb. Daher sei hier der Inhalt dieser Akten im wesentlichen mitgeteilt.

Als der Prozess, um den es sich handelt, spielte, nämlich 1629, eben in der Zeit des höchsten Stadiums des Hexenwahns, hatte Pfalz-Neuburg die hohe Gerichtsbarkeit über Zöschingen inne; sie wurde von dem Landgerichte Höchstädt a. D. aus gehandhabt, jener selben Amtsstelle, welche der berühmte Verfasser des „Layenspiegels", Ulrich Tengler, gebürtig aus Heidenheim a. Br., vom Ende des 15. bis hinein in die 20er Jahre des 16. Jahrhunderts verwaltete.[1]) Gerade durch diesen Layenspiegel, eine enzyklopädische Darstellung des Privat-, Straf- und Prozessrechtes, welche eine überaus grosse Verbreitung im praktisch-juristischen Dienste fand, indem sie während der Jahre 1509—1560 nicht weniger als 16 mal die Presse verliess, wurden die Hexenprozesse infolge Benützung des verruchtesten aller Bücher, des „Hexenhammers" (verfasst 1486), in die weltliche Rechtsliteratur eingeführt.[2]) Man muss sich daran unwillkürlich erinnern, da in unserem Prozesse gerade die Amtsstadt jenes Tengler eine Rolle spielt, mögen gleich bis dahin 100 Jahre seit seiner dortigen Wirksamkeit verronnen gewesen sein. Ausser Pfalz-Neuburg, der eigentlich im Gerichtswesen nur „die vier hohen Wändel" zur Verhandlung verblieben, übte der Deutschorden (Kommende Ulm, Landkommentur Franken mit dem Sitz in Ellingen) zu Zöschingen durch einen dort angestellten Vogt die übrige Gerichtsbarkeit aus, die ihm durch besondere kaiserliche Privilegien garantiert war.[3]) Dies zur Orientierung für das Folgende.

Das erste Schreiben nun, das von einer Zöschinger Hexe berichtet, datiert vom 21. Mai 1629. Der Deutschordensvogt Johann Arnold Lays schreibt hier zunächst an Ottheinrich Frhr. v. Gravenögg, fürstl. pfälzischen Rat, Kämmerer und Landvogt zu Höchstädt, er hätte des Adressaten Zuschrift vom 13. d. M. wegen des 10jährigen Töchterleins des Thomas Siess empfangen, nachdem zuvor schon von ihm gehörigen Orts über dasselbe berichtet worden sei.[4]) Das Anschreiben des Landvogts liegt zwar nicht mehr vor, doch wird es die Antwort auf den Bericht des

---

[1]) Vgl. neuestens darüber L. Oblinger im Jahrb. des Histor. Vereins Dillingen 16 (1903), 128—132.

[2]) Riezler, Hexenprozesse 132 ff.

[3]) Zöschinger Pfarrakten I, 7 No. 3 und 5, § 8 (1590 Juli bezw. Aug. 3). — Die erste Begüterung des Ordens zu Zöschingen erfolgte 1275, seit 1284 hatte er auch das Kirchenpatronat inne; vgl. Koeniger im Jahrb. des Histor. Vereins Dillingen 19 (1906) 250—252. Im übrigen waren die Herrschaftsverhältnisse dort sehr bunt. Im 17. u. 18. Jahrhundert besassen unter 98 Behausungen der Deutschorden die Rechte auf 48 mit Einschluss der Kirche, Wallerstein 27, Pfalz Neuburg 12, der Herzog von Württemberg 5, das Reichsstift Kaisheim 3, die Grafen von Thürheim 3; durch Patent des Kurfürsten Maximilian Joseph vom 16. Februar 1799 wurde Zöschingen rechtlich wieder in einer Hand vereinigt.

[4]) Pfarrakten I, 11, No. 2.

Ordensvogts gewesen sein mit dem Auftrag, über das als Hexe beschuldigte Mädchen genauere Information zu schicken. Lays tut das sodann in seinem Rückschreiben und führt darin insbesondere genauestens die Aussagen seines Kronzeugen, des Adam Eissele, eines Deutschordens-Untertans, auf. Eine lange Zeit sei in dem ganzen Dorf dahier keine gemeine Strig (Hexe) gewesen, bis sich das genannte Mädchen insofern als solche verdächtig machte, als es sich selbst zum abscheulichen Laster der Hexerei bekannte und die Personen nominierte, von denen es dieselbe erlernte. Genannter Eissele, der ein Hausgenosse sei und ein besonderes Badehaus inne habe, und zu dem das Mädchen oft mit der Kunkel zu kommen pflege, hätte, befragt und wohl examiniert, bei Pflicht und Eid ihm folgendes geoffenbart: Vor einiger Zeit sei die Siess bei nächtlicher Weile vor sein Fenster gekommen, habe angeklopft und auf Befragen gesagt, sie hätte seinem Vater eine Mass Bier holen müssen, sie fürchte sich und dürfe nicht allein heimgehen; man wolle doch jemand mit ihr schicken. Nun habe Eissele sein 12jähriges Töchterlein mit dem Mädchen gehen lassen. Gleich als beide vom Haus weggegangen, fing letzteres an, zu jenem zu sagen, ob es nicht dort den Teufel in der Ecke stehen sehe. „Sieh dort steht er auch und schau dort bei des Schwalmen Seysteyg ist er wiederum!“ Darauf sei das mitgeschickte Kind mit Zittern und Furcht heimgekommen und habe seinem Vater solches angezeigt und gesagt, dass es ferner mit der Siess nicht mehr gehen wolle. Später sei diese noch einmal bei Nacht an das Fenster gekommen und habe wieder jemand mit ihr zu schicken gebeten; da habe er, Eissele, sie gescholten und vom Fenster weggejagt. Kurze Zeit darauf sei das Mädchen unterschiedliche Male mit der Kunkel in sein Haus gekommen. Da kehrt er unversehens einmal nach Haus, schaut zum Fenster hinein und sieht die zwei Mägdlein allein beisammen und des Wagners Mägdlein (Siess) auf der Ofengabel sitzen. Er fragt sie, was sie da treibe und mit der Gabel mache; sie gibt zur Antwort, dies sei ihr Ross und darauf könne sie reiten. Bald darnach sei wiederum eine Kunkelstube von halbgewachsenen Knechten und Mädchen zusammengekommen. Da hätte sich die Siess ganz „vnriewig“ verhalten; sie hüpfte von einer Bank zur anderen, bald auf das Badstübchen, bald auf den Tisch, hinter den Ofen, wieder hervor, dann wiederum auf den Tisch und hob, salva reverentia, beide Füsse in die Höhe, fiel herunter auf den Boden und sprang wieder hinauf. Nun fing Marx Endresens Mittelknecht an zu sagen: „Ich glaube, du bist ein fertiger Unhold“. Darauf lachte das Mädchen und sagte: „Wenn ich ein Unhold bin, dass man mich verbrennt, muss man des Adam Eisseles Töchterlein auch mit mir verbrennen“.

So deponierte Eissele gegenüber dem examinierenden Ordensvogt auf Eid und Gewissen. Schon zuvor hatte dieser das Mädchen, als es vor das Amtshaus gekommen, um als armer Leute Kind das Almosen zu holen, zur Verhütung grossen Auflaufs durch eine verordnete Person hereinführen und gefangen nehmen lassen, sodann zu dessen Vater und Mutter geschickt, dass sie ihm ein Bettlein über Nacht brächten. Da war die Mutter mit grossem Ungestüm herbeigelaufen. Sie schrie, ob eben ihr Mädchen der Lockvogel allhier sein müsse, ob sonst kein Lockvogel hier sei. Der Vogt liess alsdann den Vater holen, der seiner Tochter zuredete, wenn sie etwas

wisse oder „könne“, solle sie solches nicht verschweigen; es werde ihr nichts geschehen. Doch konnte das Mädchen zu nichts weiterem bewogen werden, sondern sagte nur, es „könne“ nichts.

Tags darauf führte man es aus dem Amtshaus gegen Höchstädt; noch einmal kam seine Mutter und sagte: Du mein edles Kind, gelt du kannst nichts, gelt du wirst bald wieder kommen. Der Vogt schaffte sie weg; das Mädchen aber sagte beim Fortführen mit lauter Stimme, ob seine Mutter auch etwas könne, es wisse dennoch wohl, dass es solches von ihr nicht gelernt habe. Daraufhin ward es, ohne dass es irgend welche Zähren vergoss — ein besonderes Hexenmerkmal — nach Höchstädt ins Gefängnis verbracht.[1])

Am 30. Juli 1629 liess sich der Landvogt Frh. v. Gravenögg dem Ordensvogt gegenüber vernehmen, das 10jährige der Hexerei verdächtige Mägdlein von Zöschingen werde immer noch gefänglich zurückgehalten, es sei in der schweren Sache des Nachdenkens erforderlich, aber mit einem peinlichen Prozess gegen dieses Kind nicht wohl zu verfahren; gleichwohl seien die verdächtigen Anzeigungen nicht ganz ausser acht zu lassen. Daher solle noch weiter Inquisition gebraucht werden, welche Adressat in der Stille vorzunehmen habe und zwar vornehmlich über das Leben und den Wandel der Eltern des Mägdleins, wie auch an den Orten, wo es sonst seinen Unterschlupf gehabt, in was für einem Rufe sie allerseits stehen, was ihr Tun und Lassen gewesen und noch sei; auch der Mann sei nochmals zu inquirieren, in dessen Haus die Kunkelstube gehalten und das Mägdlein gesehen wurde, wie es auf der Ofengabel sass, wer damals bei ihm gewesen, wie und welcher Gestalt es auf der Gabel gesessen, was es für Gebärden getrieben und was dergleichen mehr ist. Endlich fügt der pfälzische Landvogt bei, er habe erfahren, dass etlicher Leute in Zöschingen halber allerhand Reden (der Hexerei wegen) ausgesprengt werden; Adressat möge darüber etwas Klareres und umständlicher berichten, woher die Reden entspringen und ihren Anfang bekommen.[2])

Wie man sieht, war es der Obrigkeit mit Aufspürung der Hexerei bitterer Ernst; nur dachte der Höchstädter Landvogt im Gegensatz zu dem Deutschherrnvogt und zu vielen seiner Zeitgenossen sehr human. Er wollte gegen das unmündige Mädchen keinen Prozess auf Tod und Tortur angestrengt wissen, bevor er der Sache nicht noch sicherer war. Und er hatte mit dieser Vorsicht nicht Unrecht; denn der Bericht über neuerliche Inqusition, den Lays unter dem 6. August 1629 nach Höchstädt sandte, schwächte die früheren Aussagen wesentlich ab.

Er könne, so schreibt er, wenig Gutes (natürlich in seinem Sinne!) berichten; denn auf die Gemeine, unter der mancherlei spargiert und vielen Unterschiedliches zur Last gelegt werde, sei nicht ganz zu gehen und auf einen Grund sei nicht zu kommen. Es sei ihm mehreremal begegnet, dass er ausgegossenen Reden getraut, dass aber hernach alles wieder geleugnet und von einem auf den andern geschoben wurde, sodass er davon wieder abstehen musste. So habe Adam Eissele, bei dem das Mägdlein seinen Ein-

[1]) Pfarrakten I, 11, No. 4
[2]) Pfarrakten I, 11, No. 3

und Ausgang gehabt, zwar ausgesagt, dass es jederzeit ein böses Mädchen gewesen und von seinen Eltern nicht gestraft worden sei, aber davon wolle er jetzt zurückgehen, als hätte er es auf der Ofengabel sitzen sehen; es sei nur sonst mit der Gabel umgegangen und hätte damit „Unfuhr" getrieben, worüber er es in Gutem ausgescholten. Es hätte gesagt, es sehe den Teufel in allen, welche auf der Gasse sind; somit könne es mit ihm doch nicht recht zugehen. Von dem Leben, Tun und Lassen der Eltern des Mägdleins wusste der Vogt nicht viel zu sagen, da sie nicht unter seine anbefohlenen Amtsinsassen gehörten, sondern als arme Zinsleute von einem Haus ins andere zogen.[1]) Am schwersten konnte nach der Anschauung damaliger Hexenrichter noch der Umstand wiegen, dass das Mädchen keine Zähre vergoss, als man es gen Höchstädt führte; sonst war alles so ziemlich Rauch und Luft geworden, was man gegen das arme Geschöpf vorgebracht hatte.

Damit sind auch die Nachrichten über diesen Prozess erschöpft. Allem Anscheine nach ist das angeklagte Kind in diesem Fall mangels beweiskräftigeren Materials und Dank der humanen Gesinnung des Landvogts wieder freigelassen worden. Man sieht aber hier wieder, wie leicht man in jener Zeit den Hexenrichtern ins Gehege kommen konnte. Eine missdeutbare Nachrede, ein falsch aufgefasster übler Spass oder kindliche Unart genügten, um in einer Zeit, in der man allenthalben Teufel und Hexen witterte, reichlichen Stoff zu Hexenprozessen zu geben.

Dreissig Jahre später (1668) ist man noch einmal gegen eine Frauensperson zu Zöschingen vorgegangen, die den Leuten wahrsagte. Obwohl auch dies als ins Ressort der Hexen gehörig erachtet wurde, ist man damals doch schon viel glimpflicher und zurückhaltender verfahren. Die Pfarrer predigten gegen sie und warnten die Leute vor dem unchristlichen Werk des Wahrsagens. Visitatoren suchten das Aergernis abzuschaffen. Da dies nichts half und der Zulauf zur Wahrsagerin immer grösser wurde, wandte sich der Stadtpfarrer Georg Sidonius und der Superintendent Johann Sebastian Phauser zu Lauingen, von woher wohl nicht der geringste Teil der Kundschaft der Frau kam, klagend an den pfalzgräflichen Rat zu Neuburg, man möge dem Uebel wehren und das Weib vom pfalzgräflichen Boden verjagen. In des Pfalzgrafen Namen beauftragten die Räte den Landvogt in Höchstädt, er solle alsbald den (pfälzischen) Vogt des benachbarten Deisenhofen samt dem Stadtschreiber zu Höchstädt zu gedachter Vettel schicken, und ihr mit besonderem Ernst und unter Androhung von Leibesstrafen verbieten lassen, dass sie des Wahrsagens, Segnens, Zauberns und dergleichen bösen unchristlichen Handels noch weiter pflege. Vögte und Pfarrer sollten alle Untertanen im Landgericht Höchstädt unter Androhung von Leibesstrafen verwarnen, dieses Weib zu meiden. Im Falle sie betreten werde, würde sie gefänglich eingezogen.[2]) Das war, wie man sieht, keine zu arge Strenge mehr. Man ging auch allmählich lichteren Zeiten entgegen.

---

[1]) Pfarrakten I, No. 11, 1.
[2]) Pfarrakten I, No. 11, 4 und 6.

Ein Schwank Kunzens von der Rosen.

Zu dem Aufsatz von Dr. Clemen in Bd. 31 der Zeitschrift.

Der von Dr. Clemen behandelte Schwank steht auch in der grossen Fundgrube von Schwänken, der Zimmerischen Chronik, zweite Auflage, Band 2, 218:

„Uf ain zeit spillt der kaiser mit etlichen fürsten, Conz must auch spillen, und galt des besten gleichs. Füegt sich, das vil reinisch guldin im satz stuenden. Under den fürsten het ainer drei ess [ass] uf der karten, so het Conz drei könig. Es war ein greisenlichs pieten vom fürsten und dem Conzen, und wollt kain thail nachgeben. Conz markt wol, das drei ess vorhanden. Damit er nun nicht den verlust und spott hett zu gewarten, do zog er seine drei könig, wie der fürst die drei ess uflegt, herfür, ergriff mit der ainen hand den kaiser, mit der ander[n] zog er das gelt aller für sich, sprechend: „Das sein drei könig und das ist der viert", maint den kaiser. Solche freche namen die fürsten zu hohem verdruss an, aber do der kaiser lachte und zufrieden [war], musten sie es auch passieren".

Obwohl die späteste, ist diese Ueberlieferung gewiss die echteste. Hier allein ist das Spiel deutlich, das gespielt wird, und — zum Beweis der Echtheit der Ueberlieferung: es ist ein noch jetzt wohl bekanntes Spiel, das jetzt (aber wohl schon damals) „pochen" heisst:[1]) 4 Ass sind mehr als 4 Könige, aber 4 Sechser mehr als 3 Ass usw. Die Geschichte in der Zimmerischen Chronik ist also ganz aus dem Leben gegriffen. Es folgt daraus weiter, dass von den drei in der Zeitschrift 31, 91 ff. veröffentlichten Versionen die dritte die inhaltlich echteste ist. Dort hat Kunz drei Könige und nimmt den Kaiser als den vierten dazu;[2]) die Version bei Vendenhaimer und Manlius, dass drei Könige das Höchste gewesen sein sollten, ist gegen alle Wahrscheinlichkeit. Die Pointe mit dem „rex pictus", „rex chartaceus" wird davon nicht berührt, es ist jedoch an sich stets wahrscheinlich, dass solche Pointen einem, der an der ursprünglichen nicht genug hatte, dazu einfallen, als umgekehrt.

Vielleicht findet einer aber noch eine weitere Version der hübschen Geschichte.

---

[1]) Siehe mein Schwäbisches Wörterbuch I, 928, 1241.

[2]) Man wird erinnert an die bei Trithemius erzählte, von Uhland verwendete Geschichte von den drei Königen zu Heimsheim.

Professor Dr. Hermann Fischer-Tübingen.

Anfänge des Jesuitenordens im Hochstift Augsburg.

Von Dr. P. Dirr.

Für die Einführung und Ausbreitung der Gesellschaft Jesu in Oberdeutschland ist die Freundschaft des Augsburger Kardinalbischofs Otto Truchsess von Waldburg (1543—1573) mit Petrus Canisius, dem berühmtesten deutschen Jesuiten, von grosser Bedeutung gewesen. Der Kardinal, dem die katholische Restauration und die Durchführung kirchlicher Reformen in seiner Diözese sehr am Herzen lag, wandte schon seit dem Anfang seiner Regierungszeit sein Augenmerk und sein Wohlwollen dem Orden zu. Canisius ging 1547 als Bevollmächtigter des Kardinals zum Konzil nach Trient. Bald schon dachte dieser an die Errichtung eines Kollegs der Gesellschaft in Augsburg. Dem Orden selber schien dies ganz besonders erstrebenswert. „Wien liegt am Ende von Deutschland, Prag ist böhmisch, Ingolstadt ein unberühmter Ort, wo man nur Volk und arme Leute sieht. Aber Augsburg könnte uns einen erhabenen Sitz bieten, von wo wir ganz Deutschland überschauen und ihm mit Gottes Beistand leicht helfen könnten.“ So spricht sich Canisius selbst in einem seiner Briefe aus.

Aber die allgemeine politische Lage und die Verhältnisse des Hochstifts[1]) stellten den auf Gründung von Jesuitenkollegien gerichteten Bestrebungen des Kardinals zunächst noch unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen. Günstigere Aussichten eröffneten sich, als Bischof und Domkapitel 1559 nach dem Tode des Dompredigers Johann Fabri an dessen Stelle Petrus Canisius beriefen. Damit hatte der Orden in Augsburg festen Fuss gefasst, wenn es auch noch längere Zeit dauern sollte, bis er hier und in Dillingen zu Kollegien gelangte. Schwere Kämpfe waren zu bestehen, bevor es dahin kam. Diese nicht nur für die Kirchengeschichte, sondern auch für die allgemeine Kultur- und Geistesgeschichte der Zeit typischen Vorgänge erfahren durch zwei neuere Publikationen eine helle Beleuchtung. Der vom kgl. Preuss. Historischen Institut in Rom herausgegebene, von Professor Schellhass besorgte 4. Band der päpstlichen Nuntiaturberichte aus Deutschland (1572—1585) behandelt die Sendung des Grafen Bartholomäus Portia nach Augsburg in den Jahren 1574/75. Sie stand unter dem Zeichen der ernsten Bestrebungen der Kurie auf eine Verbesserung des geistlichen und religiösen Lebens in Deutschland, besonders auch des Klosterwesens, im Sinne einer strafferen Kirchenzucht. Wenn aber auch die Aufgabe des Legaten sich auf das Gebiet der Gegenreformation im Ganzen erstreckte, so wurde doch infolge eigenartiger Umstände der Kernpunkt seiner Mission die Einführung der Jesuiten in Augsburg. Man hielt in Rom die Gesellschaft Jesu für durchaus unentbehrlich zur Besserung der deutschen kirchlichen Verhältnisse, während in Deutschland vielerorts in den katholischen Kreisen, bei Laien und Geistlichen, unbeschadet aller Anerkennung der trefflichen Eigenschaften vieler einzelner Jesuiten, eine unverkennbare Antipathie gegen die Gesellschaft im Ganzen vorhanden war.

---

[1]) Specht, Geschichte der ehemaligen Universität Dillingen, S. 3 ff.

In Augsburg führte diese Abneigung zu jahrelangem Konflikte zwischen dem Domkapitel einerseits und dem Kardinal und den Jesuiten andrerseits. Die Sendung Portias stellt das letzte Stadium des Streites dar. Das erste lernen wir kennen aus den Quadrimesterberichten des Jesuitenpaters Elderen, des Genossen Canisius', und aus der Korrespondenz des letzteren aus den Jahren 1563—1565. Diese Quellen sind veröffentlicht im neuesten, 4. Bande der grossangelegten Publikation der Briefe und Akten des Petrus Canisius von P. Otto Braunsberger S. J.[1])

In den genannten Jahren setzten die Versuche zur Schaffung eines Jesuitenkollegiums in Augsburg energischer ein. Zu gleicher Zeit führte der Kardinalbischof einen Lieblingsplan durch, indem er seine 1549 gegründete Dillinger Universität der Gesellschaft Jesu übergab.[2]) Schon 1560 wehrte das Domkapitel dem Wunsche nach Errichtung eines Kollegs in Augsburg mit dem Hinweise auf die Ungeneigtheit des Augsburger Rates und auf die weit überwiegende protestantische Bürgerschaft der Reichsstadt, sowie auf die fremde Nationalität der Patres. Die Domherren zollten zwar der seelsorgerischen Tätigkeit des Canisius und seinem Wirken als Domprediger volle Anerkennung und schätzten ihn hoch als eine gelehrte und fromme, geistig und sittlich hochstehende Persönlichkeit. Allein von einer grösseren Niederlassung seiner Gesellschaft wollten sie nichts wissen. Hiefür schien ihnen der geeignetste Ort Dillingen, die Residenz des Bischofs, zu sein.

Canisius wusste indes bald einflussreiche Patrizierfamilien für die Sache der Gesellschaft zu gewinnen. Ueberall tritt uns aus den Berichten Elderens und aus den Briefen des Canisius der Name Fugger entgegen. Elderen war der Beichtvater der Familie. Nach dem Tode Anton Fuggers (1560), des letzten bedeutenden Kaufmannes aus dem alten Handelshause, den Canisius noch 1560 für den Bau eines Kollegs zu interessieren gewusst hatte, war insbesondere Ursula Fugger, die Gemahlin Georgs, die besondere Patronin der Jesuiten. Die protestantische Frau Markus Fuggers, Gräfin Sibylla von Eberstein, wurde durch Canisius zum Uebertritt bewogen. Den Fuggern standen die Ilsung als eifrige Bundesgenossen des Canisius zur Seite.

Den ersten Versuch, dem Orden ein Heim zu schaffen, machte der Kardinal im Herbst 1561, als der Propst des Augustiner-Chorherrenstiftes St. Georg, Jakob Widenmann, starb. Truchsess wollte die oberhauptlosen Chorherren in ein anderes Kloster versetzen und Kirche und Kloster von St. Georg der Gesellschaft Jesu überantworten. Canisius selbst billigte diesen Plan nicht durchaus. Die Absichten des Bischofs zerfielen jedoch in Nichts vor dem vereinten entschlossenen Widerstand der Konventualen von St. Georg und ihrer Schutzherrschaft, des Domkapitels. Es gelang in den nächsten Jahren auch nicht, ein Haus für die Gesellschaft zu erwerben; in den ungenügenden Räumen eines Domherrenhofes, wo die Jesuiten wohnten, war nur für drei bis vier Mann Raum.

---

[1]) Beati Petri Canisii Soc. Jes. Epistolae et Acta. Bd. I—IV. Collegit ed adnotationibus illustravit Otto Braunsberger, S. J. Friburg Brisgoviae, 1896—1905.

[2]) Specht, S. 56ff.

Am 23. Januar 1563 verhiess der Kardinal ausdrücklich den Bau eines Kollegs mit Hilfe der Fugger. Aber schon war auch ein ernsterer Zusammenstoss mit dem Domkapitel im Anzug. Unterm 6. Mai 1564 schreibt Canisius von einer „Verfolgung, die in den letzten Monaten gegen die Jesuiten in Augsburg erregt worden sei“. Besonders böses Blut machte es bei der Pfarrgeistlichkeit, dass die Jesuiten nach freier Verfügung über die St. Ulrichskapelle strebten. Zum offenen Bruch kam es, als am 3. Juni 1564 der Dompfarrer Ulrich Halmaier eine Beschwerde an das Kapitel richtete wegen Anmassung der Pfarrechte durch die Jesuitenpatres. Die Misstimmung richtete sich hauptsächlich gegen P. Elderen. Man erhob auch Anklagen, die sich auf die seelsorgerische Tätigkeit bezogen.

In einem langen Schriftstücke beantwortete Canisius die Vorwürfe der Pfarrgeistlichkeit und der Kanoniker. Am 18. September 1564 sandten Georg und Markus Fugger und Georg und Melchior Ilsung eine Schutzschrift für die Jesuiten an den Kardinal, worin Canisius ein „Cöstlich Edelgestain“ genannt wird. Der Kardinal machte dem Kapitel wiederholt Vorstellungen und auch der Papst legte sich ins Mittel. Am 20. Oktober 1564 kam endlich ein Vergleich zustande, bei dem das Domkapitel seine und seines Dompfarrers Rechte wahrte. Die kirchlichen Verhältnisse in Augsburg, die religiösen Stimmungen in der Bevölkerung und da und dort auch die politischen und kulturellen Zustände der Stadt erfahren in den Akten über den Streit und in den Berichten und Briefen der Jesuiten vielfach eine helle Beleuchtung.

Mitten in diese Zwistigkeiten hinein fiel die Uebergabe der Dillinger Hochschule an die Gesellschaft Jesu. In langen und mühsamen Verhandlungen zwischen dem Kardinal, Canisius und den Obern der Gesellschaft Jesu wurde diese Angelegenheit geordnet. Die Hauptschwierigkeiten lagen darin, dass der Kardinal nicht genügend Geld und die Gesellschaft nicht genügend Lehrkräfte zur Verfügung hatte, und dass das Domkapitel zwar die Uebergabe der Universität zunächst geschehen liess, nachträglich aber den heftigsten Widerstand dagegen erhob. Am 30. Januar 1565 erklärte es diese „Entäusserung an Ausländer“ für null und nichtig und liess dem Kardinal einen scharfen Prozess ankündigen, wenn er den Uebergabeakt nicht widerrufe. Zugleich wurde ihm geradezu angedroht, dass man bei Kaiser, Papst und Reichsständen auf seine Amtsentsetzung dringen müsse, wenn er fortfahre, das Bistum mit Schulden zu belasten. Den Vertrag zwischen Kardinal Otto und der Gesellschaft lehnte das Kapitel am 27. August 1565 ab.

Ueber das innere Leben und die nichts weniger als gefestigten Zustände des Dillinger Kollegiums in den ersten beiden Jahren werden wir durch die Publikation Braunsbergers eingehend unterrichtet. Die Darstellung in Spechts Geschichte der Universität Dillingen erfährt hiedurch eine wesentliche Erweiterung. Besonders treten die Persönlichkeiten und Charaktere der Lehrer und Kollegiumsmitglieder aus den Berichten Canisius' lebendig hervor. Unaufhörliche Sorgen bereitete die finanzielle Fundierung, die der Kardinal wenig geschäftsmässig behandelte, und die Bestellung geeigneter Lehrkräfte. Canisius' unermüdliche Arbeit und zähe Beharrlichkeit überwand schliesslich die Schwierigkeiten.

Was nun den Fortgang der auf Gründung eines Kollegs in Augsburg gerichteten Bestrebungen und des Streites mit dem Domkapitel betrifft, so gibt darüber Schellhass' Werk Aufschluss. Der Herausgeber der Nuntiaturberichte Portias hat diese durch Aktenmaterial aus dem Archiv des Domkapitels und des Hochstifts [1]) sowie des städtischen Archivs in Augsburg ergänzt. Seine Publikation ist damit naturgemäss weit über die Resultate in Placidus Brauns Geschichte des Augsburger Jesuitenkollegs hinausgediehen. Eine kurze Uebersicht sei daher hier angefügt.

In dem Zeitraum von 1564 bis 1570 verfolgten die Augsburger Jesuitenfreunde den Plan, dem Orden auf einem der Oberhoheit des Kapitels nicht unterstehenden Grundstück ein Heim zu schaffen. Die Patrizier Georg und Marx Fugger und Georg und Melchior Ilsung waren die Seele dieser Bestrebungen. Sie versuchten die Erwerbung eines Hauses in der Stadt, allein der Rat sträubte sich, dem Jesuitenorden die geforderte exempte Stellung und Unabhängigkeit innerhalb des städtischen Herrschaftsgebietes einzuräumen. Die Absichten der Patrizier auf das Predigerkloster schlugen ebenfalls fehl. Erst 1567 gelang es dem Kardinal Otto auf dem Wege privater Vereinbarung, für die drei Patres und vier Laienbrüder des Ordens den Domherrenhof seines Neffen Gebhard Truchsess, des späteren Erzbischofs von Köln, zwar nicht als Eigentum, aber doch als festen Wohnsitz zu erlangen. Doch war dies keineswegs eine Lösung der Frage, welche den Orden und seine Freunde befriedigen konnte. In der Tat setzten diese auch ihre Bemühungen eifrig fort. Ein nochmaliger Versuch im Jahre 1568, das Predigerkloster zu erlangen, fand seitens des neuen, aus dem Dominikanerorden hervorgegangenen Papstes Pius V. eine scharfe Abweisung, trotzdem die Patrizier ihre Vorschläge mit Anklagen über das Treiben der Predigermönche in Augsburg zu stützen gesucht und den dem Bischof Otto Truchsess gesinnungsverwandten Herzog Albrecht von Bayern sowie den Erzherzog Ferdinand von Tirol und den Kaiser Maximilian II. für ihre Ideen zu interessieren gewusst hatten. Auch ihre Versuche, von dem Kollegiatstift St. Moritz und dem Abt Jakob Köpplin von St. Ulrich, die von Kapitel und Stadt unabhängig waren, Grundstücke zu erhalten, scheiterten an der Ungeneigtheit dieser Stellen, in gleicher Weise auch das Bestreben, den Jesuiten die Leitung der städtischen Schule bei St. Martin zu verschaffen. Aehnlich ging es mit verschiedenen anderen Kaufprojekten und ausgangs 1571 schien jede Ausicht auf Schaffung eines Kollegs geschwunden.

Da starb im Frühjahr 1573 Papst Pius V. Sein Nachfolger war Gregor XIII., ein erklärter Freund des Jesuitenordens. Die Patrizier schöpften neuen Mut. Es kam ihnen sehr gelegen, dass um diese Zeit der Propst Georg Faiglin vom Augustiner-Chorherrenstift bei Hl. Kreuz mit Tod abging und die Neuwahl bei dem Mangel eines geeigneten Kandidaten auf sich warten liess. Sie griffen auf ihre alte Praxis zurück und legten ohne Umschweife dem Kardinal den Gedanken nahe, die Mönche von Hl. Kreuz mitsamt ihren Einkünften und ihrem Besitztum in ihr Bruderkloster bei St. Georg zu transferieren und aus dem Kreuzkloster ein Jesuitenkolleg zu machen. Aller Wahrscheinlichkeit nach wäre auch dieser

---

[1]) Im Kgl. Allg. Reichsarchiv in München.

Plan wieder von der Bildfläche verschwunden, da der Kardinal in Erinnerung an die Vorgänge früherer Jahre keine Lust zu neuem Zwiespalt mit seinem Kapitel hatte und er ohnedies wegen der unter seiner Regierung angefallenen Schuldenlast auf gespanntem Fuss mit diesem lebte, ein Verhältnis, das vornehmlich auch durch die oftmalige lange Abwesenheit des Bischofs von seiner Diözese entstanden war. Allein das Kapitel selbst gab den Anlass zum Ausbruch der Feindseligkeiten, indem es in der irrigen Annahme, Kardinal Otto werde die Ueberweisung des Konvents an die Jesuiten um jeden Preis durchzusetzen suchen, am 7. Januar die Wahl des bisherigen Prokurators des Klosters, Johann Beirer, zum Probst von Hl. Kreuz herbeiführte und sich wegen Rettung des Klosters an Herzog Albrecht, an den Erzbischof von Mainz und an den Kaiser wandte.

Durch diese allzu eiligen Massnahmen glaubte sich der Bischof in seiner fürstlichen Reputation geschädigt und nahm daher die Partei der Jesuiten, indem er die von den Fuggern und Ilsung gefertigte Denkschrift dem Papst unterbreiten liess. Als Wortführer der Patrizier ging der Augsburger Kanoniker zu St. Moriz, Nikolaus Elgard, nach Rom. Die Versetzung der Chorherren von Hl. Kreuz begründete man insbesondere mit deren schlechten Lebenswandel und der von apostatischen Anwandlungen nicht freien Vergangenheit Beirers. Elgard konnte auch Empfehlungsschreiben der bayerischen Herzöge, des Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich und selbst einen Brief der Augsburger Stadtpfleger Heinrich Rehlinger und Christof Peutinger in Rom vorweisen.

In dieser Lage verlor die Jesuitenpartei durch den am 2. April 1573 erfolgten Tod des Kardinals Otto ihren eifrigsten Förderer. Die unermüdlichen Patrizier jedoch traten sein Erbe an. Sie gewannen den Kaiser für eine Einwirkung beim Papst und beim Kapitel, und die Folge war, dass dieses mit seinen Vorstellungen beim Kaiser nicht am besten weg kam. Doch fand es dafür an dem bayerischen Kämmerpräsidenten Johann Jakob Fugger einen Fürsprecher, der auch auf Georg Fugger, seinem Bruder, mit Erfolg eingewirkt zu haben scheint. Jedenfalls aber war das Kapitel entschlossen, unter allen Umständen seine geistlichen und weltlichen Hoheitsrechte auf das Kreuzkloster zu wahren. Die Konfirmation Beirers in seiner neuen Würde war daher nur eine folgerichtige Massregel; das Recht dazu nahm das Kapitel während der Vakanz des bischöflichen Stuhles für sich in Anspruch. Bald darauf ging der Florentiner Andrea Riparolo als Agent der Domherren von Augsburg nach Rom und, was noch wichtiger war, diese einigten sich auf eine Wahlkapitulation für den neuzuwählenden Bischof, die durchweg die Rechte desselben zu Gunsten des Kapitels schmälerte und deren Durchführung nicht nur die Erhaltung des Kreuzklosters sichern musste, sondern auch den Bestand der Dillinger Jesuitenschöpfung gefährden konnte.

Auf diese Kapitulation wurde am 18. Mai 1573 der Domherr Johann Egolf von Knöringen zum Bischof gewählt. Da ihm nun so seine Haltung in der strittigen Frage streng vorgeschrieben war, war es natürlich, dass die Patrizier auf eigene Faust die Entscheidung von Rom herbeizuführen suchten. In einem neuen Memoriale, dem empfehlende Schreiben des Kaisers und des Münchener Herzogs Albrecht beilagen,

sprachen sie der Propstwahl bei Hl. Kreuz jede Giltigkeit ab, verneinten die vom Kapitel vor Augen gestellte Gefahr eines Aufstandes und forderten die Translation der Mönche von Hl. Kreuz und die Einführung des Jesuitenordens als einziges Mittel zur Besserung der Zustände im Augsburger katholischen Schul- und Predigtwesen. Sie rieten auch dem Papst, die Bestätigung des neuen Bischofs von seiner Einwilligung in die Verlegung des Kreuzklosters abhängig zu machen.

In Rom, wo man von Anfang an der Neuerung zuneigte, kam es daraufhin zum entscheidenden Beschluss. Besonders unter dem Eindruck des kaiserlichen Schreibens trug die schroffe Richtung des Kardinalskollegiums den Sieg davon über die dem Augsburger Kapitel wohlwollend gesinnten Mitglieder der deutschen Kongregation und den Protektor der deutschen Nation, Kardinal Madruzzo. Der Papst entschied sich für die Translation, zumal Georg Ilsung und Hans Fugger nach Rom die allerdings unglaubwürdige Nachricht gaben, dass auch die Lutheraner ein Jesuitenkolleg wünschten; ausserdem stellte der Wortführer der Patrizier von seinen Auftraggebern einen Beitrag von 200 000 Gulden für ein solches in Aussicht. Mit der Ausführung der Translation wurden ganz nach dem Wunsch der Patrizier die Bischöfe von Augsburg und Freising betraut. Sie erhielten Vollmacht zu eventuellem prozessualem Vorgehen gegen Propst Beirer und seine Mönche, allenfalls mit Hilfe des Kaisers und des Herzogs Albrecht.

Das Domkapitel, dem eine Abschrift des Gutachtens der Patrizier in die Hände gekommen war, traf entschlossen seine Massregeln gegen die drohende Gefahr, obwohl es beim Kaiser Maximilian wenig Entgegenkommen und beim Erzbischof von Mainz sogar Tadel fand. In die grösste Verlegenheit setzte der päpstliche Auftrag, den der Nuntius Gropper im Juni 1573 nach Augsburg überbrachte, den Bischof Johann Egolf. Die Befolgung des Auftrages musste ihn in direkten Widerspruch zu der von ihm beschworenen Wahlkapitulation bringen. Er schob daher die Ausführung des päpstlichen Mandats hinaus, und erst als Gesandte des Herzogs Albrecht von Bayern auf eine offene Erklärung drängten, wurde er mit den Kapitularen über ein Memoriale nach Rom einig, in dem die Propstwahl als giltig anerkannt und etwaige Beschwerden dagegen als vor das bischöfliche Forum gehörig bezeichnet wurden. Die Kapitularen ihrerseits widerlegten die gegen die kirchlichen Zustände und das Schulwesen erhobenen Vorwürfe und erklärten die Anlage eines Jesuitenkollegs für überflüssig; auch hoben sie hervor, dass der Konvent von Hl. Kreuz jetzt reformiert sei und in alter Stärke dastehe. Diesen, im Februar 1574 abgegangenen Darlegungen kam zu Gute, dass sich in der Gesinnung des Münchener Herzogs Albrecht, wohl infolge der unerwarteten Haltung des neuen Bischofs, plötzlich ein völliger Umschwung insoferne vollzog, als er sich nunmehr wohl für die Anlage eines neuen Kollegs, aber *gegen* die Abtretung des Kreuzklosters erklärte. Unter solchen Umständen wollten sich sogar die Patrizier mit der Abtretung eines kirchlichen Gartengrundstücks begnügen, das neben dem bischöflichen Pfalzgarten lag.

In Rom verhandelte man unterdessen wochenlang über die Augsburger Angelegenheit und über die Entsendung Portias, wie die Protokolle

der deutschen Kongregation ausweisen. Am 2. März 1574 war die Instruktion für Portia fertig; die Meinung war, dass man zwecks Durchführung der Kreuzklosterverlegung unter Umständen im Einverständnis mit dem Kaiser und gemeinsam mit einem kaiserlichen Kommissär vorgehen sollte. Portia erhielt übrigens auch Vollmacht, dem Bischof Absolution von dem auf die Wahlkapitulation geleisteten Eide in Aussicht zu stellen, ein Ausweg, den Herzog Albrecht früher schon dem Papst als dem Inhaber der Löse- und Bindegewalt nahegelegt hatte. Diese Instruktion war an den in Innsbruck und im Salzburgischen weilenden Portia abgegangen, bevor die oben erwähnten Vorstellungen des Bischofs und Domkapitels in Rom eingetroffen waren; als sie am 10. März 1574 dort anlangten, liess der Kardinal Como unter dem Eindruck der Schreiben eine Ermächtigung an Portia gelangen, dass der Nuntius sich zwar in erster Linie um die Ueberlassung des Kreuzklosters bemühen solle, im Falle der Hartnäckigkeit des Kapitels jedoch eine anderweitige Unterbringung des Ordens in der Stadt erstreben dürfe. Somit war Portia als Ziel gesteckt, die Anlage eines Kollegs in Augsburg auf alle Fälle herbeizuführen.

Nachdem sich Portia bei Johann Fugger in Biberbach genau über die Verhältnisse in Augsburg unterrichtet hatte, traf er am 19. April 1574 daselbst ein. Wie enge Fühlung er mit den Patriziern hatte, gibt sich schon darin kund, dass er in der Fugger'schen Gartenwohnung am Oblattertor Wohnung nahm. Er fand keine günstige Situation für seine Sache vor. Herzog Albrecht riet, von der Kreuzkloster-Angelegenheit abzustehen. Er gab der Befürchtung Ausdruck, dass in Augsburg Unruhen entstehen und das Kapitel die Reichsstände und das Reichskammergericht zum Schutze des Klosters aufrufen werde und dass auch die Stadt Augsburg diesem Rufe Folge leisten würde. In der Tat erhielt der Nuntius auch selbst den Eindruck, dass der Rat die Jesuiten zu Lehrern der Jugend nicht wünsche. Auf den Kaiser aber konnten die Kapitulare einwirken mit dem Hinweis auf die Schmälerung der Reichsanlagen, welche die Einziehung des hiezu beisteuernden Hl. Kreuz-Konvents herbeiführen müsste; dies war aber möglicherweise Anlass genug, ein Eingreifen des Kammergerichts zu verursachen.

Dem Papst selber konnte das Kapitel ohne Scheu entgegenhalten, dass er rechtlich die Insassen nicht aus ihrem langjährigen Besitz zu vertreiben vermöge. So hatte der Legat bald die Ueberzeugung, dass er die Kreuzkloster-Angelegenheit kaum zum guten Ende werde führen können. Wenn er dennoch darauf beharrte, so tat er es, weil er nicht von sich aus mit dem Vorschlag der Abtretung einer andern Oertlichkeit kommen wollte, trotz der Ermächtigung der Kurie hiezu. Im Gegenteil, er riet dieser zu den schärfsten Massregeln gegen das Kapitel und den Propst Beirer und dachte an Beschlagnahme der Klostereinkünfte durch den Kaiser. Diese Ideen gingen nach der Ansicht Schellhass' zweifellos auf die Jesuiten zurück, die Portia schon im November 1573 in Innsbruck eine Konfiskation der Klostergüter durch Erzherzog Ferdinand und Herzog Albrecht vorgeschlagen hatten. Allein der Mut und die Oppositionslust der Kanoniker war gehoben durch die Ende Mai angekommene Nachricht Riparolos aus Rom, dass allem Anschein nach Papst und Kardinäle von der Kreuzklostersache

Abstand genommen hätten. Das Kapitel schlug daher die Forderung Portias nach dem Kreuzkloster rundweg ab, machte aber ausserdem kein Hehl daraus, dass es auch in Zukunft lediglich das Abkommen von 1564 wegen der Domprädikatur als die Grundlage seiner Beziehungen zum Jesuitenorden angesehen wissen wollte. Im übrigen machten die Domherren dieselben Gründe gegen die Zulassung desselben geltend wie früher.

Es war nicht gerade klug, dass der Domprediger Roseff, der Nachfolger des Canisius, sich in solcher Lage zu unbedachten Worten auf der Kanzel hinreissen liess. Unter Hinweis auf dessen und Portias Gebahren baten die Domherren in Rom den Protektor Madruzzo, dass er sich für „Erledigung dieser Jesuitischen Praktik" verwenden möge, während andrerseits Portia meinte, es sei um die Reste des Katholizismus in Augsburg geschehen, wenn das Kapitel nicht einlenke und den Jesuitenorden aufnehme. Als der bayerische Kammerpräsident Johann Jakob Fugger in München nochmals für das Kapitel eintrat und der Kaiser Maximilian aus Furcht vor Unruhen, trotz einer Reise Johann Fuggers nach Wien, zur Entsendung eines Vollstreckungskommissars sich nicht bewegen liess, war der Streit um das Kreuzkloster zu Ungunsten der Kurie und der Jesuiten entschieden. Die von Herzog Albrecht angebotenen und von Bischof und Kapitel angenommenen langwierigen Vergleichsverhandlungen drehten sich im Wesentlichen nur mehr um die Abtretung einer anderen Oertlichkeit und um die Frage der bischöflichen Superiorität und Jurisdiktion über das etwa zu gründende Kolleg. Die Kapitularen waren auch hierin unnachgiebig. Schon dachte der kranke Bischof unter dem Einfluss der Jesuiten an die Lösung seiner Wahlkapitulation durch päpstliche Absolution, was seine offene Scheidung vom Kapitel zur Folge haben musste, da gab man in Rom nach dem Scheitern der bayerischen Vermittlungshandlung im März 1575 den Streit auf und erliess an Portia die Weisung, von Augsburg abzureisen. Erst im Jahre 1579 wurden die Bestrebungen unter günstigeren Umständen mit besserem Erfolg wieder aufgenommen; die Freigebigkeit der Fugger'schen Familie setzte den Orden in die Lage, 1580—82 ein Kollegium mit Kirche und Gymnasium am Frauengraben, der späteren Jesuitengasse, zu erbauen, unabhängig vom Domkapitel und unter vertragsmässiger Regelung des Verhältnisses zwischen der Reichsstadt und dem Orden. Dieser entfaltete nun seine Tätigkeit bis zu seiner Auflösung durch Papst Clemens XIV., die in Augsburg 1776 in Kraft trat.

Literaturbericht.

1. Augustana.

Die 1896 abgeschlossene Sammlung der Augsburger Chroniken erfuhr 1906 eine unvermutete Fortsetzung durch das Erscheinen eines sechsten Bandes,[1]) der die im Nachlass von Andreas Felix Oefele aufgefundene Chronik

[1]) Die Chroniken der deutschen Städte vom 14.—16. Jahrhundert. 29 Bd. Die Chroniken der schwäbischen Städte. Augsburg. 6 Bd.

des Malers Georg Preu des Aelteren enthält. Dieselbe umfasst den Zeitraum von 1512—1537 und ist trotz bedeutender Lücken, und obwohl sie nur wenig neue Tatsachen bringt, sehr wertvoll, insofern als darin einerseits der „gemeine Mann“ zu Wort kommt, der mit seinem Urteil über die Reichen und Mächtigen nicht zurückhält, andererseits der Zwinglianer den Bericht des katholischen Klemens Sender über die Reformation wesentlich ergänzt. Professor Dr. Friedrich Roth, der verdiente Herausgeber der früheren Chronikbände, hat auch diese Edition mit bekannter Sachkenntnis besorgt und dem Text eine Einleitung, kritische und erläuternde Anmerkungen, sowie ein Personen- und Ortsregister und ein Glossar beigefügt.

Im Jahre 1904 erschien der zweite Band von Dr. Friedrich Roth's Augsburgs Reformationsgeschichte.[1]) Während der erste Band das Eindringen der neuen Lehre bis zum Jahre 1530 behandelt, enthält der vorliegende die Durchführung der Reformation in den Jahren 1531—1537 bezw. 1540. Auf Grund eingehender archivalischer Quellenstudien, vornehmlich in den Augsburger Archiven, schildert Roth die jahrelangen religiösen Streitigkeiten und Kämpfe innerhalb der Bürgerschaft und Geistlichkeit, die mannigfachen wechselreichen Beziehungen zu Auswärtigen, besonders zu den Strassburger Reformatoren, zu Luther und den Schmalkaldanern, sowie die engen Wechselwirkungen zwischen der kirchlichen Bewegung in der Stadt und den Ereignissen der äusseren Politik, bis im Jahre 1537 der Rat die Reformation endgültig durchführt, die aufgeregte Bürgerschaft dadurch allmählich zur Ruhe kommt und die Glanzzeit der evangelischen Kirche in Augsburg beginnt.

Eine Ergänzung bietet ein Aufsatz desselben Verfassers in den Beiträgen zur bayerischen Kirchengeschichte 1904 über die Beziehungen Augsburgs zur Reformation in Donauwörth.

Bilder aus Augsburgs kirchlicher Vergangenheit[2]) betitelt sich eine als Festgabe anlässlich der 58. Generalversammlung des Gustav-Adolf-Vereins erschienene Sammlung einzelner Aufsätze. In dem ersten berichtet Pfarrer Fr. Drechsel über die Goldschmiedskapelle in Augsburg und die darin aufgefundenen Wandmalereien, ein weiterer Aufsatz desselben Verfassers handelt über Gustav Adolf in Augsburg. Dekan J. Hans gibt eine Zusammenstellung über Luthers Beziehungen zu Augsburg, Studienrat L. Bauer berichtet über die Schicksale des St. Anna-Kollegiums im 30jährigen Krieg — eine Umarbeitung des unten aufgeführten Progamms über den Ephorus P. Meiderlin. Pfarrer A. Schott bringt eine kurze Geschichte der evangelischen Kirche zum heiligen Kreuz. Auf eingehenden Quellenstudien beruht die Arbeit von Bernhard Koch über Samuel Urlsperger, den Augsburger Pfarrer in der Mitte des 18. Jahrhunderts, der sich als Berater der Salzburger Emigranten und als Vorläufer seines Sohnes, des Begründers der Basler Missionsanstalten, um die Heidenmission verdient gemacht hat. In die Gegenwart führt der Aufsatz von R. Lembert über Augsburger Bethäuser.

---

[1]) München 1904, Theodor Ackermann.
[2]) Augsburg 1906, Schlosser'sche Buchhandlung.

In einem Programm des St. Anna-Gymnasiums in Augsburg (1906) behandelt Dr. L. Bauer das Leben des M. Peter Meiderlin, Ephorus des Kollegiums bei St. Anna von 1612—1650, ein schätzenswerter Beitrag nicht nur zur Schulgeschichte, sondern auch des Protestantismus in Augsburg während des 30jährigen Krieges.

Dr. M. Bisle bietet in seinem Werke Die öffentliche Armenpflege der Reichsstadt Augsburg (Paderborn 1904) ein Bild der obrigkeitlichen sozialen Fürsorgetätigkeit. Das Buch legt den Wunsch nahe, dass das reiche Material unseres städtischen Archivs über dieses Gebiet — das Augsburger Hospitalarchiv beansprucht allein mehrere Säle — zu ähnlichen für die Lokalhistorie wie für die allgemeine Kulturgeschichte interessanten Arbeiten noch mehr ausgebeutet werde.

Als historische Gedenkschrift zu den Jahrhundertfeierlichkeiten der Stadt Augsburg im Jahre 1906 veröffentlichte Stadtarchivar Dr. P. Dirr ein Buch Aus Augsburgs Vergangenheit,[1]) eine Schrift, die nicht nur für die Augsburger Verfassungs- und Sozialgeschichte von Bedeutung ist, sondern auch in der Literatur des Städtewesens überhaupt ihren Platz behauptet. Der Verfasser verfolgt zunächst die Entwicklung des Stadtplanes und des Stadtbildes im Mittelalter und dessen Umwandlung im Zeitalter der Renaissance, wobei er auch auf die in der Literatur bisher noch wenig berücksichtigten Festungswerke eingeht. Der zweite Abschnitt „Stadtfreiheit und Bürgertum in ihrem Werden“ gibt eine Uebersicht über die allmähliche Entwicklung der Bischofsstadt zur freien Reichsstadt unter Berücksichtigung der Verfassung und der wirtschaftlichen und sozialen Momente, während der dritte Teil den Verfall der Stadtrepublik und den Uebergang der Stadt an die Krone Bayern behandelt. Ueberall hat der Verfasser neues handschriftliches Material verarbeitet. Die zahlreichen, trefflich ausgewählten Illustrationen sind mit wenigen Ausnahmen noch nicht veröffentlichte Reproduktionen von Handzeichnungen und Stichen des 15. bis 18. Jahrhunderts, meist aus der graphischen Sammlung der Stadtbibliothek.

Einen im historischen Verein gehaltenen Vortrag über Augsburg in der Publizistik und Satire des 18. Jahrhunderts hat Dr. P. Dirr in wesentlich erweiterter Form unter Hereinziehung der reichen einschlägigen Literatur jener Zeit im Sammler, Jahrgang 1907, No. 28 bis 37 erscheinen lassen. Auf die politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Zustände werfen die angezogenen Schriften helle Schlaglichter.

Eine geschichtliche Einleitung und eine Reihe wertvoller historischer Bemerkungen, sowie Urkundenabdrücke bringt Rechtsrat A. Werner in seinem historisch-statistischen Handbuch über Die Wasserkräfte der Stadt Augsburg im Dienste von Industrie und Gewerbe.[2])

Mit staunenswertem Sammeleifer hat G. Euringer in seinem Führer durch die Umgebung Augsburgs Auf nahen Pfaden[3]) eine Fülle historischer Notizen zusammengetragen.

---

[1]) Augsburg 1906. Gebr. Reichel.
[2]) Augsburg 1904. Rieger'sche Buchhandlung.
[3]) Augsburg 1903. Lampart & Co.

Eine zusammenfassende kunstgeschichtliche Würdigung Augsburgs ist Dr. Berthold Riehls „Augsburg“ 1903 (22. Band der Sammlung Berühmte Kunststätten.[1])

Als treffliche Einzeluntersuchungen zur Blütezeit der Augsburger Kunst sind zu verzeichnen die Arbeiten von Dr. Wiegand über Adolf Dauer,[2]) und von Dr. F. Mader über Loy Hering, ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Plastik des XVI. Jahrhunderts[3]) (Ges. für christl. Kunst) und den Meister des Mörlin-Denkmals in der Monatsschrift „Die christl. Kunst“, III. Jahrgang 1906/7, Heft 1 bis 7.

Der Musiker Hans Leo Hassler, der kurze Zeit (1600—1601) an der Spitze der Augsburger Stadtpfeifer stand, ist eingehend behandelt in den Denkmälern der Tonkunst in Bayern (2. Folge der Denkmäler deutscher Tonkunst). Der IV. und V. Jahrgang enthalten die Werke des Künstlers, erster Teil bearbeitet und herausgegeben von E. v. Werra, zweiter Teil von R. Schwartz; ausserdem veröffentlicht im V. Jahrgang Prof. Dr. Sandberger sehr wertvolle Bemerkungen zur Biographie Hasslers und seiner Brüder, sowie zur Musikgeschichte der Städte Nürnberg und Augsburg im 16. und zu Anfang des 17. Jahrhunderts.

Dr. H. O.

Zur Verfassungs-, Rechts- und Wirtschaftsgeschichte der Stadt Augsburg.

Die sorgfältige und eindringliche Studie Berners über die Verfassungsgeschichte Augsburgs bis zum grossen Stadtrecht von 1276[4]) ist für die älteste Zeit immer noch massgebend, mag auch die Forschung seitdem in manchen Einzelheiten veränderte Resultate gezeitigt haben. Verschiedene solche, sowie dankenswerte Ergänzungen enthält die unter Dr. von Below's Leitung entstandene Tübinger Dissertation von W. Paulus, Beiträge zur Entstehung der Stadtverfassung von Augsburg bis zum Jahre 1276.[5]) Paulus bringt Feststellungen über den Erwerb der gemeindeherrlichen Rechte seitens der Gemeinde Augsburg, besonders über die Rechte des Bischofs und der Gemeinde an der Allmende, über den vielumstrittenen Michaeliszins und das Bürgerrecht. Dann untersucht er nochmal die Befugnisse und den Charakter des Burggrafenamts und teilweise des Vogtamtes und schliesslich die Entstehung des Rates. Im Wesentlichen kommt er hier zu ähnlichen Resultaten wie vor ihm Berner.

---

[1]) Leipzig, Seemann.
[2]) Strassburg 1903.
[3]) München 1905, Ges. für christl. Kunst.
[4]) Berner, Zur Verfassungsgeschichte der Stadt Augsburg vom Ende der römischen Herrschaft bis zur Kodifikation des zweiten Stadtrechts im Jahre 1276. Breslau 1879. Bd. 5 von Gierkes Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichte.
[5]) Tübingen, 1904.

Unter dem Titel Beiträge zur ältesten Verfassungs- und Gewerbegeschichte Augsburgs sind zwei Abhandlungen aus der Zeitschrift des Histor. Vereins für Schw. und Nbg. Bd. 4 und 5 (1878) von Chr. Meyer unverändert neu herausgegeben. Da die wichtigsten seither erschienenen Untersuchungen über Städte- und Zunftwesen, z. B. die von Below, Stieda, Rietschel, Keutgen u. a. mit ihren vielfach neuen Resultaten nicht berücksichtigt sind, werden die Abhandlungen einen Platz in der heutigen wissenschaftlichen Fachliteratur kaum mehr beanspruchen können.

Eine Fortsetzung Berners bis zum Jahre 1368, bis zum Uebergang des Stadtregiments an die Zünfte, hat E. Schumann unternommen in seiner Dissertation Verfassung und Verwaltung des Rates in Augsburg von 1276—1368.[1]) Die Arbeit gibt eine Darstellung der rechtlichen Verfassungs- und Verwaltungsformen auf Grund der gedruckten Quellen, vornehmlich des Stadtbuches. In der Wirklichkeit ist freilich Manches anders gewesen, als man es aus den Statuten herauslesen kann. Man braucht z. B. nur an zünftlerische und soziale Bewegungen in der Gemeinde denken, die sich schon seit dem 14. Jahrhundert haupstsächlich auch deshalb erhoben, weil das Regierungs- und Finanzwesen der rats-fähigen Geschlechter eben in Wirklichkeit nicht immer ein so geordnetes war, wie das Stadtrecht und die sonstigen Statuten besagen. Mit dieser Feststellung, die ich in einem Vortrag im Historischen Verein über die Zunftbewegung des Näheren auseinandersetzen konnte, soll kein Vorwurf gegen den Autor erhoben werden. Er hat die gedruckten Quellen für seine Zwecke sorgfältig ausgebeutet und in reichem Masse Nachrichten über die Struktur und den Geschäftsgang des Rates, über die hohen und niederen Ratsämter, über die Verwaltung im Finanz- und Steuerwesen, in Polizei, in auswärtigen und militärischen Angelegenheiten beigebracht. Für eine Darstellung der Verfassungsgeschichte Augsburgs im Mittelalter ist damit eine wichtige Vorarbeit geleistet.

Den inneren geschichtlichen Zusammenhang wird man erst in voller Schärfe herausarbeiten können, wenn auch die Zeit nach 1368 im Einzelnen behandelt sein wird. Unter dem Zunftregiment erst werden die handschriftlichen Quellen ungleich reichhaltiger und klarer; in dieser Zeit erst beginnen vornehmlich die eigentlichen Ratsbücher und Ratsakten, aus denen die Wirklichkeit in vielen konkreten Fällen und Entscheidungen ersehen werden kann. Wir gewinnen dadurch erst einen Masstab, inwieweit die Statuten und Gesetze das Leben selbst widerspiegeln. Sichere Rückschlüsse auf frühere Perioden werden sich oft ziehen lassen, so dass auch die ältere Verfassungsgeschichte aus der bereits in Angriff genommenen Bearbeitung und Publikation dieses noch ganz wenig verwerteten archivalischen Materials gewinnen wird. Auch die Erforschung der wirtschaftlichen Entwicklungen und Zustände des 14. und 15. Jahrhunderts gelangt durch dasselbe auf festeren Boden.

Die interessante Arbeit Jakob Strieders Zur Genesis des modernen Kapitalismus[2]) liefert hiefür den Beweis. Sie greift nicht

---

[1]) Rostock, 1905.
[2]) Leipzig, 1904. Duncker und Humblot.

nicht nur auf die Steuerbücher, sondern auch auf sonstige handschriftliche Quellen zurück, um die Entstehung der grossen bürgerlichen Kapitalvermögen im Ausgange des Mittelalters und in der Reformationszeit zunächst in Augsburg zu erklären. Der Autor tut das im Gegensatz zu Werner Sombart, der in seiner Geschichte des modernen Kapitalismus über die Anfänge des bürgerlichen Reichtums in Augsburg auf Grund älterer Geschichtswerke eine Theorie aufstellte, die durch Strieder widerlegt wird.

Vollständig löst dieser seine Aufgabe freilich auch nicht. Auch ist seine Arbeit in manchen Ergebnissen angefochten und anfechtbar. Eine lange Reihe wissenschaftlicher Auseinandersetzungen schliesst sich bereits an ihn und an Sombart an. Um zu fertigen Resultaten zu gelangen, wird es noch weiterer eindringlicher Studien auf dem von den Genannten betretenen Gebiete bedürfen. Ein Beitrag steht zunächst in Aussicht in einer Monographie, die Dr. Jansen-München über die Anfänge der Fugger abfasst.

Als wichtige wirtschaftshistorische Veröffentlichungen sind noch zu erwähnen die auf vorwiegend archivalischer Grundlage aufgebauten Abhandlungen von Dr. Johannes Müller über den Zusammenbruch des Welser'schen Handelshauses im Jahre 1614,[1]) über „Augsburger Warenhandel mit Venedig und Augsburger Handelspolitik im Zeitalter des dreissigjährigen Krieges“[2]) und über das Rodwesen Bayerns und Tirols im Spätmittelalter und der Neuzeit;[3]) dann eine Monographie über die Bozener Märkte von Gerhard Bückling,[4]) worin manche Feststellungen über Augsburger Handelsverhältnisse sind. — Dr. Jakob Strieder liefert einen Beitrag zur Fuggergeschichte in seiner Schrift über die Inventur der Firma Fugger aus dem Jahre 1527. — Ueber den ältesten Zolltarif an der Wertachbrücke handeln Aufsätze von Prof. Inama Sternegg und Prof. Keutgen.[5])

Eine umfassende rechtsgeschichtliche Darstellung hat Prof. Dr. Friedr. Hellmann in München dem Konkursrecht der Reichsstadt Augsburg gewidmet,[6]) wobei sich das handschriftliche Material des Augsburger Stadtarchivs, der Stadtbibliothek und des Reichsarchivs und der Staatsbibliothek in München sehr ergiebig erwies. Dankenswert ist auch die quellenkritische Einleitung, die der Autor der Abhandlung vorausschickt.

Dr. P. D.

---

[1]) Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. 1903.

[2]) Archiv für Kulturgeschichte. 1903. I, 3.

[3]) Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. 1904.

[4]) Staats- und sozialwissenschaftliche Forschungen von Schmoller und Sering. Heft 124.

[5]) Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. 1904.

[6]) Gierkes Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichte, Heft 76.

2. Kreis Schwaben.

Die noch wenig benützten schwäbischen Kreistagsakten hat Dr. S. Fries herangezogen zu seiner Arbeit Beitrag zur Geschichte der Verhandlungen des schwäbischen Kreises mit Frankreich im Jahre 1796. (Programm des Gymnasiums zu St. Anna in Augsburg 1904.) Die Geschichte der Reichskreise ist noch sehr wenig erforscht, doch scheint es, dass die Bedeutung des schwäbischen und fränkischen, wenigstens im 17. Jahrhundert, eher unterschätzt wird. Am Ende des 18. Jahrhunderts freilich war auch diese Organisation verknöchert und abgestorben.

Als Vorarbeit für eine von der Stadt Lindau geplante Geschichte der Stadt unterzieht Dr. F. Jötze in einem Programm des Maximilian-Gymnasiums in München (1905) die Chroniken der Stadt Lindau einer kritischen Würdigung.

Auf Grund reichhaltigen Materials aus dem Nördlinger Stadtarchiv und dem fürstlich Oettingischen Archiv in Wallerstein gibt Dr. Fr. Dorner eine eingehende Untersuchung über die Steuern Nördlingens zu Ausgang des Mittelalters.[1])

Steichele's Beschreibung des Bistums Augsburg, fortgesetzt von Dr. Alfred Schröder, ist nunmehr mit dem 52. Heft zur Beschreibung der Pfarreien des Landkapitels Oberdorf gediehen.

Von der reichhaltigen Zeitschrift des historischen Vereins zu Dillingen ist 1907 der 19. Jahrgang erschienen. Derselbe enthält u. a. eine übrigens auch selbständig erschienene[2]) Abhandlung von A. Schröder über die staatsrechtlichen Verhältnisse im bayerischen Schwaben um 1801. Schade ist, dass diese nützliche Arbeit nicht in unserer Zeitschrift erschien, da sie die notwendige Erläuterung bildet zu der im vorigen Jahr an Stelle der Zeitschrift herausgegebenen Karte: Die Herrschaftsgebiete im heutigen Regierungsbezirk Schwaben und Neuburg nach dem Stande um die Mitte von 1801.

Dr. H. O.

---

[1]) Nördlingen 1905. F. Beck.
[2]) Dillingen 1907. F. Keller.

Bericht

des

Historischen Vereins

von

Schwaben und Neuburg

für die Jahre

1903—1906.

Augsburg im September 1907.

Augsburg 1907.
Druck der J. P. Himmer'schen Buchdruckerei.

Nachdem seit dem Jahre 1903 kein Jahresbericht mehr erschienen ist, hat vorliegender Bericht den Zeitraum vom Jahre 1903 bis 1906 incl. zu umfassen. In dieser Zeit haben sich in den Verhältnissen des Vereins mehrfache Veränderungen ergeben.

Unser hochverehrter Herr Vereinskurator, Exzellenz W. von Lermann, ist als Präsident des obersten Verwaltungsgerichtshofes nach München übergesiedelt. In dankbarer Anerkennung des lebhaften Interesses, das er stets für unseren Verein betätigte und der kräftigen Förderung, welche er unseren Bestrebungen zuteil werden liess, wurde in der Sitzung vom 16. Mai 1906 beschlossen, S. Exzellenz zum Ehrenvorstand des Vereins zu ernennen. Die hierüber ausgefertigte, künstlerisch ausgestattete Urkunde konnte leider erst nach erheblicher Verzögerung übermittelt werden und wurde von S. Exzellenz mit einem sehr liebenswürdigen Schreiben beantwortet. — Herr Regierungspräsident von Praun hatte die Güte, die Stelle des Vereinskurators zu übernehmen, und schenkte unseren Sitzungen die Ehre seiner Gegenwart. — Die durch die Uebersiedelung des Herrn Dompropstes Dr. von Keller nach Bamberg erledigte Stelle des II. Vereinsvorstandes übernahm, hiezu in der Sitzung am 28. Oktober 1903 einstimmig erwählt, Herr P. Dr. Labhardt, Abt des Benediktinerstiftes St. Stephan. — An Stelle unseres am 26. Dezember 1905 verstorbenen Schriftführers Dr. Ruess trat Herr Archivar Dr. Dirr. — Mit Beschluss vom 20. Januar 1906 ergänzte sich unser Ausschuss durch Cooptation der Herren Bankier G. Euringer und Privatier Weissbecker — Ausgeschieden sind aus dem Ausschuss durch Wegzug Herr k. Landgerichtsrat Lunglmayr und Herr Prof. Dr. Roth. — Leider hat auch der Tod seine Opfer aus unserer Mitte geholt. Es starben: Am 27. Mai 1904 unser Ehrenmitglied und früherer

langjähriger Vereinsvorstand Herr Geheimrat von Wirschinger in München; am 8. August 1903 Herr P. Dr. Gebele, Abt des Benediktinerstiftes St. Stephan; am 14. März 1905 Herr Dr. Schreiber, Direktor des St. Annakollegs. Am 12. Mai 1906 verschied Se. Durchlaucht Fürst Karl Fugger-Babenhausen, welcher unserem Verein stets ein grosses Interesse entgegenbrachte, häufig ein Besucher unserer Vortragsabende war und uns durch die liebenswürdige Zuvorkommenheit, mit der er uns Jahr für Jahr die grossartigen Schätze seines Museums für die Ausstellung zur Verfügung stellte, zu tiefem Danke verpflichtete. Der Verein verfehlte nicht, seinen Gefühlen in einem Kondolenzschreiben an den Herrn Sohn und Nachfolger des Verewigten Ausdruck zu geben und war auch durch eine Deputation bei dem Trauergottesdienste in der Moritzkirche vertreten.

Die Zahl der Vereinsmitglieder betrug im Jahre 1903: 356, 1904: 360, 1905: 356, 1906: 346. Da sich durch Tod, Austritt und Wegzug einerseits, sowie durch Beitritte anderseits in dem Mitgliederbestand ein ziemlicher Wechsel ergab, erscheint es veranlasst, diesem Berichte ein Verzeichnis der Vereinsmitglieder beizugeben.*)

Eine weitere Beilage bildet das Verzeichnis jener Vereine und Körperschaften, mit denen der Verein in Schriftenaustausch steht.

Ausschussitzungen fanden in den vier Berichtsjahren neun statt und zwar am 28. Oktober 1903, 26. Oktober 1904, 26. Mai, 25. Oktober und 29. November 1905, 20. Januar, 16. Mai, 18. Oktober und 22. November 1906.

Einen breiten Raum nahmen in den Verhandlungen die Besprechungen über die im Vorjahre an Stelle der Zeitschrift herausgegebene historische Karte ein, zumal die Anschauungen über dieses Unternehmen ziemlich geteilte waren, und die hohen Herstellungskosten, die den ersten Voranschlag bedeutend überstiegen und zu denen sich auch noch eine ganze Reihe weiterer Ausgaben gesellten, unsere Kasse in einem ganz aussergewöhnlichen Masse belasteten. Es wäre auch gar nicht möglich gewesen, diese Herausgabe zu betätigen, hätten sich uns nicht durch die liebenswürdige Vermittlung unseres hochgeehrten Vereinskurators, Exzellenz von Lermann, welcher sich für die Arbeit des Herrn Professors Dr. Schröder auf das Lebhafteste interessierte, ausserordentliche Hilfsquellen erschlossen.

Was den Vereinshaushalt betrifft, so gestaltet sich dessen Bilanzierung leider von Jahr zu Jahr schwieriger. Schweren Herzens müssen wir gar oft auf eine Ausgrabung oder eine Erwerbung verzichten, deren Betätigung in erster Linie zu den Aufgaben des Vereins gehören würde. Leider ist die Zahl unserer Mitglieder und damit der Betrag unserer Einnahmen aus Mitgliederbeiträgen nicht gestiegen. Längst ist die Zeit dahin, da wir ein grosser Verein waren mit über 1000 Mitgliedern und eifrigen Mitarbeitern und Mitsammlern in allen Teilen des Regierungsbezirkes, und an Stelle konzentrierter Tätigkeit ist in Schwaben wie auch anderwärts eine beklagenswerte Zersplitterung getreten. Da und dort entstehen neue Lokalmuseen und Lokalvereine, von denen sich immer wieder neue kleine Vereine als sekundäre und tertiäre Sprossen ablösen gross genug, um den alten Stamm empfindlich zu schädigen und doch zu klein, um für sich allein auf die Dauer eine erspriessliche Tätigkeit entfalten zu können. Und dazu tritt vielfach ein unverkennbares Nachlassen des wissenschaftlich-historischen Interesses in gebildeten und bemittelten Kreisen, wohl auch vielfach infolge der immer steigenden Inanspruchnahme derselben für mannigfaltige anderweitige, öffentliche oder sportliche Zwecke.

Von Seiten des Staates konnten wir uns bisher keinerlei Beihilfe erfreuen; Versuche, solche Unterstützung zu erlangen, sind seit einer Reihe von Jahren wiederholt gemacht worden, aber stets erfolglos geblieben. Da ist es denn nur der Landrat von Schwaben und Neuburg, sowie die Stadt Augsburg, die uns die Weiterarbeit ermöglichen. Ersterer durch einen von Jahr zu Jahr immer wieder bewilligten Beitrag von 1000 Mk., zu dem im Vorjahre noch ein ausserordentlicher Beitrag von 1000 Mk. zur Deckung der durch die historische Karte verursachten Kosten trat, letzterer durch die kostenlose Ueberlassung der im Maximiliansmuseum befindlichen Räume zur Aufstellung unserer Sammlungen und durch gelegentliche Beihilfe bei unseren Publikationen. Der Stadt Augsburg wie dem hohen Landrat möchten wir für diese stete Betätigung ihrer hochherzigen Opferwilligkeit und Förderung unserer Vereinstätigkeit unseren ganz besonderen Dank zum Ausdruck bringen.

Von weiteren Sitzungsangelegenheiten ist noch zu erwähnen die wiederholte Beratung über den Inhalt der an verschiedenen Häusern der Stadt Augsburg angebrachten oder noch anzubringenden Gedenktafeln. Die Herren Rechtsrat Werner und Archivar

Dr. Dirr setzten uns durch ein sorgfältig ausgearbeitetes Referat über diesen Gegenstand, sowie späterhin noch durch einen Nachtrag zu demselben in die Lage, den in dieser Richtung an uns ergangenen Anfragen des Stadtmagistrates gerecht zu werden.

Eingehender Besprechung unterlag in zwei Sitzungen die von der Sektion für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte der naturhistorischen Gesellschaft in Nürnberg angeregte Gründung eines Verbandes bayerischer Geschichts- und Urgeschichtsvereine, welchem auch unser Verein beitrat. Ausserdem ist unser Verein mit Beschluss vom 23. November 1906 auch dem Verein zur Herausgabe eines historischen Atlasses von Bayern in München als Mitglied beigetreten. Eine Vertretung des Vereins an anderweitigen wissenschaftlichen Kongressen, Wanderversammlungen etc. war leider nicht möglich. Hingegen beteiligten sich Mitglieder unseres Vereines mehrmals an Ausflügen in den Grenzen unseres Regierungsbezirkes oder der anstossenden Bezirke. So möchten wir vor allem nachträglich noch eines höchst interessanten Tages, des 6. Oktober 1902 gedenken, den wir, der liebenswürdigen Einladung des Herrn Generalmajors Keim folgend, auf dem Lechfeld verbrachten, wo wir der Eröffnung eines Hügelgrabes beiwohnten, das aber allerdings nur eine spärliche Ausbeute gewährte: ein paar Gefässcherben, einige Skelettknochen, dabei Schweinsreste und einige kleine Ton- und Bernsteinperlen. Hingegen konnten wir im Hause des Herrn Generals noch eine sehr schöne, grosse, bauchige Urne mit geometrischen Verzierungen in schwarz und rot bewundern, deren Zusammensetzung aus zahlreichen Scherben bis zur Totalität gelungen war; dieselbe stammte aus einem Hügelgrab vom Lechfeld. Nach Beendigung der Ausgrabungen wurde noch eine grosse Strecke der interessanten Ebene durchfahren, wobei Herr General Keim uns das ausgedehnte Bewässerungssystem demonstrierte, das sich über einen grossen Teil derselben erstreckt, über dessen Entstehung aber bisher noch wenig mehr geäussert werden kann als Vermutungen. Im Juni 1904 folgte unser Verein einer Einladung des historischen Vereins für Oberbayern zu einem Ausfluge nach Landsberg a. Lech, dessen alte Befestigungen nicht minder sehenswert sind als der Herkomer'sche Mutterturm, das Rathaus mit seinen interessanten Bildern und die Hauptkirche im Ganzen wie in allen Einzelnheiten und endlich auch das Lokalmuseum, das allerlei bemerkenswerte Objekte aufzuweisen hat.

Am 25. Mai 1905 machten wir einen Ausflug nach Kaufbeuren, woselbst unter Führung des Herrn Kuraten Frank das Volksmuseum und das Rathaus mit seinen schönen Gemälden und interessanten Sammlungen besichtigt wurde, worauf sich dann nach Tisch noch ein Spaziergang nach Kleinkemnath anschloss, woselbst der im Eigentum des Vereins befindliche „Römerturm“ besichtigt wurde. Hiebei ergab sich die bedenkliche Beschädigung des an dem Turm angebrachten Blitzableiters, dessen Reparatur sofort in die Wege geleitet wurde und einen Kostenaufwand von 35 Mk. verursachte.

An diese Besichtigungen reihte sich dann am 26. März 1906 noch eine solche eines selten zugänglichen Raumes im Innern unserer Stadt selbst, nämlich des Prunksaales in dem ehemaligen Liebertschen Hause B 16, zu dessen Besichtigung der derzeitige Besitzer Herr Reichsrat Baron von Schäzler den Verein in liebenswürdigster Weise eingeladen hatte, bei welcher Gelegenheit wir auch noch einige im Besitze des Herrn Baron befindliche Kostbarkeiten bewundern konnten, nämlich eine goldene Medaille, welche Baron Liebert von der Königin Marie Antoinette zum Geschenk erhielt, als sie anlässlich ihres Aufenthaltes in Augsburg auch einen ihr zu Ehren in jenem Saale gegebenen Ball besuchte, ferner einige Terra sigillata-Reste, sowie zwei herrliche, fast kugelförmige, geriefte Armringe von Bronze, welche Herr Baron von Schäzler in der Nähe seines Schlosses Scherneck ausgegraben hatte.

Wie in den früheren Jahren fanden auch in den Wintermonaten der vier Berichtsjahre die üblichen Abendvorträge mit Ausstellung interessanter alter Kunstgegenstände aus Privatbesitz statt, um deren Zustandekommen und Leitung die Herren Prokurist Schweicker und Herr Privatier Richard Schmid seit Jahren in erfolgreicher und höchst dankenswerter Weise bemüht blieben. Wir lassen hier das Verzeichnis der stattgehabten Vorträge und Ausstellungen folgen:

1903.

16. Januar, Herr Anton Werner, rechtsk. Magistratsrat in Augsburg: „Die Edelsgeschlechter von Augsburg.“
   Ausstellung: Kunsthistorische Gegenstände aus dem Besitze des Herrn Antiquars Josef Oberdorfer, hier.

13. Februar, Herr Chr. Frank, Kurat in Kaufbeuren: „Die pfarrlichen Matrikelbücher als kulturgeschichtliche Quellen.“
   Ausstellung: Kunsthistorische Gegenstände aus dem Besitze des Herrn Hofrats Dr. med. Krauss.

27. Februar, Herr Konservator J. A Mayer vom bayer. Nationalmuseum in München: „Ein Gang durch das bayerische Nationalmuseum."
Ausstellung: Vorführung von ca. 100 Projektionsbildern aus dem Nationalmuseum.

13. November, Herr Leopold Riedmüller, Benefiziat und bischöfl. Archivar in Augsburg: „Säkularisation des Hochstifts und Fürstbistums Augsburg."
Ausstellung: Kunsthistorische Gegenstände aus dem Besitze Sr. Durchl. des Herrn Fürsten Karl Fugger-Babenhausen.

11. Dezember, Herr Dr. Karl Wolfart, Pfarrer und Stadtarchivar in Lindau: „Die alten Lindauer Bader und Wundärzte."
Ausstellung: Kunsthistorische Gegenstände aus dem bischöfl. Museum.

1904.

22. Januar, Herr Dr. Theodor Schmidt, Pfarrer in Untermagerbein: „Kriegserlebnisse des Fürstentums Oettingen-Wallerstein im spanischen Erbfolgekrieg."
Ausstellung: Historische Gegenstände aus dem Besitze des Herrn August Wagner, Schriftsetzer, hier.

5. Februar, Herr J. Traber, Bibliothekar in Donauwörth: „Die Aufhebung des adeligen Benediktinerinnenstifts Holzen."
Ausstellung: Gegenstände aus dem Besitze des Herrn Josef Oberdorfer, Antiquitäten-Händler.

26. Februar, Herr Dr. Pius Dirr, Stadtarchivar in Augsburg: „Aus der Blütezeit des Augsburger Zunftwesens."
Ausstellung: Zunftbücher und Zunftgeräte aus der Stadtbibliothek und dem Maximiliansmuseum.

4. März, Herr Musikpräfekt Hornung aus Dillingen: „Die Afralegende nach ihren Quellen."
Ausstellung: Gegenstände aus dem Ulrichsmuseum und dergl. von Herrn Heilbronner, Antiquitätenhändler.

11. November, Herr Adolf Müller, kgl. Pfarrer in Buchloe: „Die Geschichte meiner Schule."
Ausstellung: Kunsthistorische Gegenstände aus dem Besitze Sr. Durchl. des Herrn Fürsten Karl Fugger-Babenhausen.

25. November, Herr Dr. Pius Dirr, Stadtarchivar in Augsburg; „Die Anfänge der kapitalistischen Wirtschaftsform in Augsburg."
Ausstellung: Kunsthistorische Gegenstände aus dem Besitze des Herrn Ludwig Munk, Kaufmann, hier.

10. Dezember, Herr Dr. Friedrich Ohlenschlager, k. Rektor in München: „Das römische Bayern."
Ausstellung: Kupferstiche aus dem Maximiliansmuseum.

1905.

13. Januar, Herr Georg Mader, Postadjunkt in Augsburg: „Kulturgeschichtliche Reminiszenzen über Pflanzen und Kräuter."
Ausstellung: Medaillen deutscher, französischer und italienischer Meister aus dem Besitze des Herrn Joh. Dominal, Graveur, hier.

10. Februar, Herr Gustav Kühn, Inhaber eines Spezialgeschäftes fü Photographie in Augsburg: „Vorführung von Projektionsbildern aus dem alten Augsburg mit begleitendem Text.“ Vortrag dazu von Herrn Schriftsteller August Vetter.

3. März, Herr Gustav Euringer, Bankier in Augsburg: „Heraldische Spaziergänge durch Augsburg.“

Ausstellung: Kunsthistorische Gegenstände aus dem bischöflichen Museum.

17. März, Herr Franz Weber, k. Oberamtsrichter a. D. in München: „Die Inventarisierung der vorgeschichtlichen Altertümer Bayerns und die Denkmalschutzfrage.“

Ausstellung: Merkwürdige Bücher aus der Stadtbibliothek.

5. Mai, Herr Hans Nagel, Institutslehrer in Augsburg: „Gedächtnisrede zu Fr. Schillers Todestag.“

Ausstellung: Auf Schiller bezügliche Kunstgegenstände aus dem Besitze verschiedener Herren Sammler.

10. November, Herr Max Radlkofer, k. Studienlehrer a. D. in Augsburg: „Philippine Welser und ihre Nachkommen.“

Ausstellung: Die Münzen und Medaillen des Fürstl. und Gräfl. Hauses Fugger aus dem Besitze Sr. Durchl. des Herrn Fürsten Karl Fugger-Babenhausen, ferner auf den Vortrag bezügliche Gegenstände aus dem Maximiliansmuseum etc.

1. Dezember, Herr Friedrich Philipp, k. Pfarrer in Bayerniederhofen: „Das Stiefelnonnenkloster in Augsburg.“

Ausstellung: Kunsthistorische Gegenstände aus dem Besitze des Herrn Dr. Albrecht von Rad, Rentier, hier.

1906.

12. Januar, Herr Anton Werner, rechtskundiger Magistratsrat in Augsburg: „Die Geldgrössen und Handelsfürsten Augsburgs im Lichte der Steuerbücher von 1396—1718.“

Ausstellung: Kunsthistorische Gegenstände aus dem Besitze des Herrn Josef Oberdorfer, Antiquar, hier.

19. Januar, Herr Dr. Ludwig Bauer, k. Gymnasialprofessor und Direktor des Anna-Kollegiums in Augsburg: „M. Peter Meiderlin, Ephorus des Anna-Collegiums 1612—1649.“

Ausstellung: Gebrauchsgegenstände des 17. und 18. Jahrhunderts aus dem Besitze des Herrn Friedrich Beyschlag, k. Gymnasiallehrer, hier.

9. Februar, Herr Gustav Euringer, Bankier in Augsburg: „Alt Augsburger Spaziergänge.“

Ausstellung: Volkstümliche Bekleidungsgegenstände aus dem Besitze des Herrn Franz Hofmann, zum „Grünen Haus“, hier.

9. März, Herr Karl Frank, k. Kreiskassier in Augsburg: „Das Stammbuch eines Studenten des 16. Jahrhunderts.“

Ausstellung: Kunsthistorische Gegenstände etc. aus dem Besitze des Herrn Vortragenden.

23. März, Herr Msgr. Jos. M. Friesenegger, Stadtpfarrer bei St. Ulrich und Afra, Geheimkämmerer Sr. päpstl. Heiligkeit in Augsburg: „Hans Rottenhammer, Maler in Augsburg."

Ausstellung: Gemälde eines unbekannten schwäb. Meisters des 15. Jahrhunderts aus dem bischöfl. Museum.

16. November, Herr Chr. Frank, Kurat, Kaufbeuren, 1.: „Die Römerstrasse Camboduno-Escone-Abodiaco." (Peutinger Tafel.) 2. „Zur Damasia-Frage."

Ausstellung: Gegenstände aus der Vereinssammlung.

30. November, Herr Rudolf Schaefer, Stadtpfarrer, Oberriexingen. „Glanzzeit und Untergang der Hohenstaufen."

Ausstellung: Kunsthistorische Gegenstände aus dem Besitze des Herrn Hans Flessa, Antiquitätenhändler, hier.

14. Dezember, Herr J. G. Stubenvoll, Hauptlehrer, Aichach: „Die Gebirge in ihrer geschichtlichen Bedeutung für Religion, Sage und Verkehr."

Ausstellung: Religiöse Kunstgegenstände aus dem Besitze des Herrn Jos. Hillenbrand, hier.

Zugänge zu den Sammlungen.

A. Prähistorisches.

1. Ein Bronzemesser und andere kleine Gegenstände, gefunden am Lechufer im Kies von Herrn Candid. Pöhlmann. Geschenk des Finders.
2. Ein Bronzekelt aus einer Kiesgrube hinter der Schwimmschule. Angekauft.
3. Ein Nephritbeil, gefunden auf einem Acker bei Irsee. Angekauft.
4. Ein kleiner Bronzekelt, gefunden bei Bidingen, BA. Oberdorf. Geschenk von Herrn Kurat Frank in Kaufbeuren.

B. Römisches.

5. Oberer Aufsatzstein eines grossen Grabdenkmales, gefunden am 30. Juli 1903 mit einer Goldmünze von Constantius 350 p. Chr. Eigentum der Gemeinde Oberhausen.
6. Grosses Grabdenkmal, aus vier Tuffsteinplatten bestehend, gefunden im November 1906 beim Bau des Pfersee'r Strassentunnels. Dasselbe zeigt in halbrunden Nischen drei Brustbilder und zwei Reiter, davon den einen in Seitenansicht, den anderen von vorn, wie aus dem Stein herausreitend. Auf einem Block mit dem Reiterbild liegen links und rechts neben der dreieckigen Giebelbekrönung zwei kleine Löwen. Ausserdem fand sich noch ein vereinzelter Pferdekopf mit Zaumzeug, wahrscheinlich von einem anderen Grabdenkmal herrührend. Das Material ist ein groblöcheriger, mürber Tuffstein, der sich nur schlecht zu Skulptur eignet. Das Ganze war daher mit Stuck überzogen und teilweise auch bemalt. Auf einem Block war offenbar eine viereckige Platte mit Inschrift eingelassen; von derselben wurde aber nichts gefunden. Sonst ist keine Spur einer Inschrift zu sehen.
7. Steinsarkophag eines Kindes, gefunden zu Druisheim. Geschenk von Herrn Gutsbesitzer Behrens in Burghöfen bei Mertingen; dabei auch noch mehrere Ziegel und eine Lampe, ein Schwein darstellend.
8. Der rechte Arm einer in Bronze gegossenen Merkurstatuette; die Hand hält einen Geldbeutel. Sehr feine Arbeit, dabei
9. Bronzeleuchter (?) und eine viereckige Bronzeplatte. Sämtliche Gegenstände bei einer Grundgrabung nahe dem Wertachufer an der Weidenstrasse 2,5 m tief gefunden. Geschenk des Herrn Kommerzienrates Buz.

10. Schöner, grosser Schlüssel von Bronze, gefunden auf einem Acker zwischen Rain und Mittelstetten. Angekauft.
11. Ein Tonkrügchen, gefunden bei Grossaitingen. Angekauft.
12. Mehrere grössere und kleinere Urnen, sowie einige Bronzeknöpfe und zwei kleine ornamentierte Hohlringe von Bronze aus Grabstätten bei Göggingen. Geschenk des Herrn Justizrats Fischer.
13. Mehrere einfache Urnen von Ton, eine Lampe, Ziegelplatten nnd ein Glasfläschchen, gefunden beim Bau des Pfersee'r Strassentunnels. Ueberwiesen von der königl. Staatseisenbahnbauleitung.
14. Schale von Terrasigillata mit Barbotineverzierung (beschädigt), gefunden bei den Nachgrabungen in dem Anwesen F 272, über welche Herr Oberstudienrat Dr. Ohlenschlager in Nr. 66 des „Sammler" vom 3. Juni 1904 berichtete.
15. Drei ausserordentlich gut erhaltene Schüsseln von Terrasigillata und eine Anzahl grösserer und kleinerer Fragmente verzierter Gefässe, sowie Tellerböden mit Stempeln, welche bei den Grundgrabungen am Pfannenstiel zum Vorschein kamen. Zum grössten Teil Geschenk des Herrn von Hösslin.
16. Fragmente ornamentierter Schüsseln aus dem Garten des hiesigen Benediktinerstiftes. In demselben fand sich am 6. Februar 1905 beim Umgraben der Erde 15 Meter östlich von dem in der Mitte des Gartens befindlichen Pavillon ein in der Länge von 8 Meter direkt von Nord nach Süd ziehender, ganz aus Beton bestehender Mauerblock von 1,40 Meter Länge und ca. 3 Meter Höhe. Derselbe war ganz von Schutt und nachgefülltem Erdreich umgeben; erst in drei Meter Tiefe steht hier der gelbgraue „Elb" an. In dem Schutt fanden sich Rinderknochen, Ziegelbrocken und eine Plombe von Blei.

Im Mai 1904 kamen in dem Garten der hiesigen Diakonissen-Anstalt einige römische Werkstücke von Kalkstein zum Vorschein, darunter eines von der Gestalt zweier sich im rechten Winkel kreuzender Halbzylinder, genau jenem Blocke von Epfach gleichend, welcher in den Denkwürdigkeiten 1835 Taf. III Fig. 46 abgebildet ist. Diese Blöcke wurden an ihrer Fundstelle belassen und sind hier vor Beschädigungen geschützt.

Die Funde von Sigillataresten gaben dem Schreiber dieses Veranlassung, den in unserer Sammlung verstreuten Resten gleicher Art grössere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Dieselben wurden sämtlich gezeichnet und ihre Darstellung mit den Arbeiten von Hefner, Harster, Hölder, Ludowici, Déchelette und Knorr verglichen. Das Ergebnis war die Erkenntnis, dass wir 1. aus der augustinischen Zeit bisher noch gar nichts besitzen und von einem Import aus Italien keine Spur vorliegt, 2. fast Alles, was vorhanden ist, auf jenen Ursprung zurückgeführt werden kann, der für die grössere Hälfte im südlichen Gallien, für die kleinere in der Rheinpfalz (Rheinzabern) zu finden ist, wobei nur ein kleiner Rest noch auf ein paar andere Töpfereien entfällt oder nicht bestimmbar ist. Für die Annahme einheimischer Produktion aber (und für allenfallsigen Export aus Augusta Vindelicorum) fehlt es an jedem Anhaltspunkt.

C. Mittelalterliches.

17. Dem Eifer und der liebenswürdigen Aufmerksamkeit des Herrn Regierungsrates Ossenbrunner in Mindelheim verdankt der Verein eine bedeutende und höchst wertvolle Bereicherung seiner Sammlungen durch die Gewinnung des grösseren Teiles der Funde aus dem fränkisch-alemannischen Grabfelde bei Salgen, über welches wir die erste Nachricht im Februar 1902 durch Herrn Lehrer Bisle in Salgen erhielten. Da es sich hier offenbar um eine Aufgabe grossen Stiles handelte, welche in sachentsprechender Weise nur mit grösseren Mitteln und unter ständiger Anwesenheit Sachkundiger in Angriff zu nehmen und durchzuführen war, so beeilten wir uns — im Hinblick auf die Unzulänglichkeit unserer Mittel auf eignes Eingreifen verzichtend — dem Kgl. Generalkonservatorium von der Sache Kenntnis zu geben. Inzwischen waren aber mehrere Fundstücke bereits in den Handel gebracht. Es gelang, dieselben für unsere Sammlung zu erwerben. Noch aber drohte die Gefahr, dass es einem benachbarten Händler gelingen möchte, die Ausbeutung des Grabfeldes an sich zu reissen. Hier griff nun Herr Regierungsrat Ossenbrunner in glücklichster Weise ein und sicherte die Bergung der Funde in unserer Sammlung. War es nun auch leider nicht möglich, das ganze Grabfeld topographisch aufzunehmen und die Grabungen systematisch so durchzuführen, dass Grab um Grab einzeln durchforscht und inventarisiert wurde, so wurde doch wenigstens der Gesamtinhalt grösstenteils gerettet und vor Verderbnis und Verschleuderung bewahrt. Im allgemeinen schliessen sich die hier gehobenen Funde eng an die Funde der Grabfelder von Nordendorf, Schretzheim, Reichenhall etc. an. Eigentümlicherweise aber fanden sich mit denselben nicht nur auch römische Gegenstände, sondern auch ein Dolch, der wohl erst in ein viel späteres Jahrhundert (XIV. ?) zu verweisen sein dürfte. Von römischen Objekten wurden gefunden:

1. eine Pfanne in Bronzeguss mit Stiel und konischem, hohlem Fuss; dieselbe ist in sehr einfachen Formen gehalten und zeigt keinerlei Verzierungen, ihr Erhaltungszustand ist aber vortrefflich. Ihre Höhe beträgt 9 cm, der Durchmesser 22 cm,

2. eine Schüssel aus papierdünnem Bronzeblech, 34 cm im Durchmesser und 11,5 cm hoch; der Körper ist, um dem Gefäss mehr Halt zugeben, getrieben und in 16 breite ovale Felder zerlegt. Diese Schüssel war sehr stark beschädigt, gequetscht und zerbrochen und zeigte grosse Lücken; die Leitung des römisch-germanischen Zentralmuseums in Mainz hat uns aber durch möglichste Restaurierung dieses wertvollen Objektes zu grossem Danke verpflichtet,

3. ein 3 cm Durchmesser haltender flacher Bronzeknopf mit dem Bilde eines Medusenhauptes in schöner Zeichnung,

4. eine Kupfermünze (Constantinus) an einem Ring.

Die Summe der übrigen Funde fränkisch-alemannischen Ursprungs gleicht sich, wie schon erwähnt, denen von Nordendorf etc. auf das Engste

an; sie bestehen meist aus Metall, z. T. auch aus Ton oder Glasfluss. Zahlreich sind bunte Perlen aus hartgebranntem Ton oder auch aus Glasfluss, darunter eine von besonderer Grösse. Die Gefässe aus Ton sind sehr einfache, halbkugelförmige Töpfe von dunkelgraulichem Ton mit höchst einfachen, eingedrückten Verzierungen. Auffallenderweise fand sich dabei auch eine hohe Urne von hellem, gelbrötlichem Ton, 44 cm hoch, 28 cm weit, welche vielleicht römischen Ursprungs ist. An eisernen Gegenständen fanden sich bisher 5 Beile, 4 grosse und 6 kleine Messer, 9 Schwerter, 19 Lanzenspitzen (darunter eine mit kurzen, knopfartigen Querstangen), 5 Scramasaxe, 5 Schildbuckel, 1 Pfeilspitze, 3 Pferdetrensen, mehrere Gürtelbeschläge, z. T. silbertauschiert mit Flechtwerkornamentik. An Bronzegegenständen sind vorhanden: 2 dünne Armringe, 2 Gewandnadeln, 3 durchbrochene Zierscheiben und 9 Stück sehr kräftig ornamentierte Verzierungen mit durchlöcherten Stellen auf der Rückseite, aus deren Höhe zu schliessen sein dürfte, dass diese Zierstücke eher auf Holz als auf Leder aufgesetzt waren. Von Silbersachen sind zu erwähnen: 1 Armring, 1 konischer Knopf und ein papierdünner Belag einer Gürtelzunge. Von Goldsachen fand sich nur eine Zierscheibe von dünnem Goldblech von 5 cm Durchmesser, die sich in Stil und Technik eng an die in dem Katalog des bayerischen Nationalmuseums Bd. IV 1892 auf Taf. XX Fig. 1 abgebildete Scheibenfibel von Wittislingen anschliesst.

Wir möchten nicht verfehlen, Herrn Regierungsrat Ossenbrunner auch an dieser Stelle unseren ganz besonderen Dank für seine Umsicht und das unserem Vereine bewiesene Wohlwollen auszudrücken.

18. Grosser Scramasax (80 cm lang) und ein grosser eiserner Schlüssel, beide gefunden bei Illereichen. Geschenk des Herrn Dr. Kienningers, prakt. Arzt in Illereichen.
19. Grosses Taufbecken aus rotem Salzburger Marmor, ohne jede Verzierung oder Inschrift. Gefunden bei Bauvornahmen in dem Hause D 94 am Fronhofe.

D. Neuere Zeit.

20. Ein Wandbrunnen aus poliertem rotem Salzburger Marmor, in hübschen Renaissanceformen mit der Jahrzahl und den Initialen: M · MDC · IC · S, aus dem Hause C 4. Geschenk von Frl. Auguste Neuss.
21. Bemalte Holzstatuette der hl. Katharina, XV. Jahrh. Geschenk von Herrn Rentenverwalter Sing in Osterberg.
22. Tafelgemälde auf Holz, Epitaphium der Familie Modler in Amberg. Geschenk von Herrn Weinwirt Franz Hofmann. Dasselbe trägt folgende Inschrift:

„Anno Christi 1531 den 6. September ist die ehr- und tugendhafft Frau Ursula von Löllheim geborene Mossingerin Wolff Modler Churfürstl. Pfaltz Hof-Castner und des Raths zu Amberg erstehelich Hausfrau in Gott entschlaffen. — Anno Christi 1562

den 12. Oktober ist der ehrenvert und fürnehme Herr Wolff Modler zu Amberg verschieden und Anno 1583 den 2. May ist die edle und ehrentugendhafft Frau Anna eine geborne Portnerin von Deuern seine andere Hausfrau in Gott verschieden."

Links unten kniet der Verstorbene mit zwei Söhnen; über dieser Gruppe das Familienwappen der Modler: ein weisser Pelikan im roten Feld. Rechts unten acht Töchter und hinter ihnen zwei Frauen; darüber zwei Wappen, von denen das erste einen weissen springenden Hirsch im schwarzen Feld zeigt, während das andere ebenfalls ein schwarzes Feld zeigt, das durch einen weissen Querbalken geteilt ist, mit zwei weissen Hammerköpfen (oder Weberschiffchen?) über und einem ebensolchen darunter. Bei jeder der acht Töchter befindet sich ebenfalls je ein Wappenschild.

23. Innungslade der Baderinnung zu Augsburg mit Büchern und zwei Siegelstöcken. Geschenk von Herrn Bader Stopfer (†) in Augsburg.
24. Eine sehr schöne und interessante Sammlung eiserner Oberlichtgitter und Türbänder aus Augsburger Häusern. Geschenk der Herren Architekten Krauss und Dürr dahier.
25. Serviette mit dem Augsburger Stadtwappen. Geschenk von Frl. B. Strelin in Ansbach.
26. Oelgemälde (italienische Landschaft) von Ch. Rist. 1869. Geschenk von Frau Dubois, geb. Girl.
27. Eine Geldtasche mit Messingbeschläg. 1793. Geschenk von Herrn Kunstmühlbesitzer Kleiter.
28. 11 lose Blätter aus einem Kopierbuch des Kaufhauses Welser, ungefähr vom Jahre 1600 (mit zwei Münzen), gefunden im Dachgebälk bei Abbruch des Postgebäudes. Dem Verein überwiesen von der Königl. Eisenbahnbetriebsdirektion.
29. Mehrere Blätter eines Kartenspiels aus dem 17. Jahrh. und ein Kupferstich, Ansicht der Kaufmannsstube in Augsburg, von Herrn Kustos Munk.
30. Ein Hirschfänger und ein Jagdmesser, gefunden in dem Forst bei Aichach. Geschenk von Herrn Oberlehrer Stubenvoll in Aichach.
31. Ein Kugelstutzen von dem Dillinger Freikorps (1848). Geschenk von Herrn Dr. O. Kollmann, Kgl. Bezirksarzt a. D. in Würzburg.
32. Photographie des ehemaligen Imhofhauses am hohen Weg. Geschenk von Herrn Baron von Imhof.
33. Brustbild des † Galeriekonservators E. Huber (Photographie). Geschenk des historischen Kränzchens (Dienstagsgesellschaft).
34. Photographisches Portrait des † Kgl. Bezirksarztes Dr. Fikentscher. Geschenk von Herrn Bankbeamten L. Fikentscher.

Die vorstehend aufgezählten Sammlungsgegenstände sind sämtlich Eigentum des Vereines. Ausser denselben erhielten wir aber noch einige interessante und wertvolle Objekte unter Vorbehalt des Eigentumsrechtes

zur Ausstellung überlassen. Von solchen sind vor Allem anzuführen: 1. der nun schon in Fachkreisen berühmte spätrömische oder ostgotische Helm von Pfersee, im Besitz des Herrn Privatiers Dr. von Rad; derselbe wurde im verwichenen Jahre im römisch-germanischen Zentralmuseum zu Mainz einer sehr gelungenen Restaurierung unterzogen; 2. zwei Prunkpokale der hiesigen Brauerinnung, Eigentum dieser Innung; 3. der Pokal der Innung der Kupferschmiede, Eigentum dieser Innung; 4. eine grössere Anzahl Medaillen und Münzen, Eigentum des Herrn Chemikers Dr. von Hösslin. Auch die Stadt Augsburg verfügte die Aufstellung mehrerer in ihrem Eigentum befindlichen Gegenstände, meist vorbildlicher Erzeugnisse der Schmiedekunst und Schreinerei, in unseren Sammlungsräumen. Für die Aufstellung der durch die Stadt um den Preis von 60 000 Mk. erworbenen kunsthistorischen Sammlung des Herrn Kommerzienrates F. Butsch erwiesen sich letztere aber nicht mehr als zureichend. Da nun gleichzeitig auch die bisher im oberen Stock des Maximilians-Museums untergebrachten Sammlungen des naturwissenschaftlichen Vereines für Schwaben und Neuburg unter Platzmangel zu leiden begannen, musste auf Abhilfe gesonnen werden. Und zwar war dieselbe nur in einer Auflösung der seit nun über 50 Jahre bestehenden Hausgenossenschaft der beiden Vereine zu erblicken, doch war es nicht leicht, ein neues Heim für den einen oder anderen Verein zu finden. Da bot der Edelsinn einiger hiesiger Familien die Mittel zu einer entsprechenden Lösung der Frage. Die Familie von Stetten überliess ihr Haus am Kesselmarkt, in welchem einst die bekannten Historiker Paul von Stetten der ältere und jüngere gewohnt, um einen sehr niedrigen Kaufpreis der Stadt, und die Erben der verstorbenen Frau Frieda Forster stellten die Mittel zur Durchführung der baulichen Umgestaltung zur Verfügung, so dass im Sommer des Jahres 1906 der naturwissenschaftliche Verein in die schönen Räume des neuhergestellten Hauses übersiedeln konnte. Das Maximilians-Museum aber wird in Zukunft lediglich historische und kunsthistorische Sammlungen in sich bergen und wird in baulicher wie in organisatorischer Beziehung grossen Veränderungen unterzogen werden. Ueber das Ergebnis derselben werden wir in unserem nächsten Berichte zu referieren haben.

E. Münzsammlung.

Angekauft wurden:

1903.

1. Guldentaler der Grafen Stollberg von 1544.
2. Guldentaler der Grafen Stollberg von 1547.
3. Frankfurter Taler auf den Fürstentag von 1863.
4. Grosse Medaille a. d. 50jähr. Jubiläum der Gesellschaft Frohsinn 1889.
5. Kleine Medaille a. d. 50jähr. Jubiläum der Gesellschaft Frohsinn 1889.
6. Medaille a. d. 50jähr. Jubiläum der Augsburger Liedertafel 1893.
7. Medaille a. d. 25jähr. Gedenkfeier des Sedanstages 1895.
8. Medaille a. d. Turnhallen-Weihe in Augsburg 1897.
9. Grosse Schiessprämien-Medaille des Kgl. 3. Inf.-Regts. 1897.
10. Kleine Schiessprämien-Medaille des Kgl. 3. Inf.-Regts. 1897.

11. Medaille a. d. 200jähr. Bestehen des Kgl. 3. Inf.-Regts. 1898.
12. Medaille a. d. 25jähr. Bestehen des Augsburger Schachklubs 1898.
13. Medaille f. 25jähr. Dienste b. d. Augsburger Freiw. Feuerwehr 1899.
14. Medaille a. d. 50jähr. Bestehen d. Augsburger Freiw. Feuerwehr 1899.
15. Madaille a. d. Schwäb.-Bayer. Sängerbundesfest in Augsburg 1900.
16. Grosse Prämienmedaille der Bienenzucht-Ausstellung Augsburg 1901.
17. Kleine Prämienmedaille der Bienenzucht-Ausstellung Augsburg 1901.
18. Augsburger Neujahrswunsch-Klippe von 1614.
19. Augsburger Medaille auf das neue Jahrhundert. (1700.)
20. Augsburger Guldentaler von 1574.
21. Augsburger Halber Taler von 1760.
22. Augsburger Dukat von 1690.

Nr. 4—17 sind aus der Drentwett'schen Prägeanstalt, Heinrich Schmidt in Augsburg, hervorgegangen.

1904.

1. Metzger-Zunft-Zeichen von Hans Heffelen 1588.
2. „ „ „ „ Daut Beck 1640.
3. „ „ „ „ Martin Lutz 1640.
4. „ „ „ „ Hans Hafner 1640.
5. „ „ „ „ Jerg Herman 1663.
6. Salzburger Zehner von 1530.
7. Regensburger Zehner von 1530.
8. Regensburger Zehner von 1532.
9. Regensburger Batzen von 1533.
10. Breisacher Batzen von 1534.
11. Schwabacher Batzen von 1533.
12. Pfälzer Batzen von 1525.
13. Brandenburger Batzen von 1531.
14. Thanner Batzen von 1534.
15. Abschlag des Augsburger Goldguldens von 1562.
16. Augsburger Taler von 1627.
17. Zwei Stück kaiserliche Kreuzer von 1695. (Zweierlei Stempel und in Augsburg geprägt).
18. Silberner Gnadenpfennig a. d. Augustiner Chorherrnstift St. Georg in Augsburg.

Nr. 6—14 stammen von einem bei Edenberg gemachten Funde einer grösseren Anzahl von Silbermünzen.

1905.

1. Fünf-Dukatenstück a. d. I. westfälische Friedensjubiläum von 1748.

Dieses Stück wurde von der Stadt Augsburg der Sammlung des Vereins überwiesen.

An Geschenken erhielt der Verein:

1903.

1. Bronzemedaille auf das 47jähr. verdienstvolle Wirken des Herrn Oberarztes und Medizinalrates Dr. Friedrich Müller am städtischen

Krankenhause. 1902. (Geschenk des Herrn Prägeanstaltbesitzers Heinr. Schmidt.)

2. Silberne Preismedaille der Jubiläums-Bäckerei-Ausstellung in Augsburg 1903.
3. Bronze-Preismedaille auf die gleiche Veranlassung.
4. Kleine vergoldete Silbermedaille auf die gleiche Veranlassung. (Letztere wurde in Feingold hergestellt für hervorragende Leistungen. Geschenk von Rich. Schmid.)
5. Brittania-Ulrichskreuz a. d. 25jähr. Priesterjubiläum des Herrn Stadtpfarrers Jos. M. Friesenegger in Augsburg 1878—1903. (Geschenk des Herrn Heinr. Schmidt.)

1904.

1. Silbernes Afrakreuz auf das 1600jähr. Jubiläum des Martertodes der hl. Afra 304—1904. (Geschenk von Herrn Stadtpfarrer Jos. M. Friesenegger.)
2. Augsburger Medaille auf das 2. Reformations-Jubiläum von 1717. (Geschenk von Herrn Kommerzienrat Alb. Forster.)
3. Probe-Viermarkstück von 1904. (Geschenk von Herrn Heinr. Schmidt.)

1905.

1. Bronzemedaille auf Joh. Wilh. Ellenberger von 1776. (Geschenk von Herrn Georg Vögeli.)
2. Eine grössere Anzahl griechischer und römischer Münzen (Kleinbronzen) aus dem Nachlasse des verstorbenen Herrn Gymnasialprofessors und Kollegiatsdirektors Herrn Dr. Rudolf Schreiber.

Verzeichnis

der

Mitglieder des historischen Vereins

von

von Schwaben und Neuburg.

Nach dem Stande vom 1. Juli 1907.

A. Ehrenvorstand.

Lermann Wilhelm Ritter von, Präsident des k. Verwaltungsgerichtshofes in München, Exzellenz.

B. Vereinskurator.

Praun Paul von, k. Regierungs-Präsident von Schwaben und Neuburg.

C. Ausschussmitglieder.

I. Vorstände.

I. Roger Dr. Otto, k. Regierungs- und Kreismedizinalrat.
II. Labhardt Dr. Theobald, Abt des Benediktinerstifts St. Stephan.

II. Schriftführer.

Dirr Dr. Pius, Stadtarchivar.

III. Kassier.

Chur Karl, Kontroleur am landw. Kreditverein.

IV. Bibliothekar.

Grundl Dr. Beda P., k. Gymnasialprofessor.

V. Konservatoren.

Bauer Dr. Ludwig, k. Gymnasialprofessor und Direktor des Kollegiums bei St. Anna, für römische Altertümer.
Krauss Dr. Hans, k. Hofrat und prakt. Arzt, für mittelalterliches Kunstgewerbe.
Labhardt Dr. Theobald, für Kupferstiche.
Maier Andreas, k. Gemälde-Galerie-Konservator, für Gemälde.
Schmid Richard, Privatier, } für Numismatik.
Weihmayr Dr. Walter, k. Gymnasialprofessor, } für Numismatik.

VI. Redaktionskomité.

I. Vorstand Dr. **Roger**.
II. Vorstand Dr. **Labhardt**.
Schriftführer Dr. **Dirr**.
Schröder Dr. Alfred, k. Lyzealprofessor in Dillingen.

VII. Uebrige Ausschussmitglieder.

Bub Eugen, Privatier.
Euringer Gustav, Bankier.
Forster Albert **von**, k. Kommerzienrat.
Friesenegger Jos. M., Monsig., Stadtpfarrer, päpstl. Geheimkämmerer.
Gross Dr. Heinrich, Distriktsrabbiner.
Hans Julius, Stadtpfarrer und Senior.
Rad Dr. Albert **von**, Privatier.
Radlkofer Max, k. Studienlehrer a. D.
Riedmüller Leopold, Benefiziat und bischöfl. Archivar.
Schweiker Wilhelm Jakob, Prokurist.
Stauber Anton, k. Studienrat und Gymnasialprofessor.
Steinhäusser Friedrich, städt. Oberbaurat.
Werner Anton, rechtsk. Magistratsrat a. D.
Weissbecker Heinrich, Privatier.

D. Ehrenmitglieder.

Egelhaaf Dr. G., Professor in Heilbronn a. N.
Erlangen, Universitäts-Bibliothek.
Gentner Franz, II. rechtsk. Bürgermeister und k. Hofrat in Augsburg.
Meyer von Kuonau Dr. Gerold, Universitätsprofessor in Zürich.
Strassburg, Universitäts-Bibliothek.
Vogt Dr., Wilhelm, k. Rektor des Realgymnasiums Nürnberg.
Wolfram Georg, I. rechtsk. Bürgermeister und k. Hofrat in Augsburg.
Zarnke Dr., Professor, Herausgeber des literar. Zentralblattes in Leipzig.

E. Ordentliche Mitglieder.

I. Stadt Augsburg.

Arold Karl, Stadtkämmerer.
Abel Karl, Zivilingenieur.

Bauer Ludwig, Rechtsanwalt und k. Justizrat.
Beyschlag Friedrich, k. Gymnasiallehrer.
Binswanger Dr. Julius, Rechtsanwalt.
Bisle Dr. Max, k. Gymnasialprofessor.
Bomhard Karl Friedrich, Stadtpfarrer.
Bothmer Adolf, k. Advokat und Justizrat.
Butsch Fidelis, Kommerzienrat und Rentier.
Buchegger Sebastian, Architekt.
Bartl Eugen, Bildhauer und Freskenmaler.

Crailsheim Fritz Freiherr von, Kaufmann.

Danzer Josef, Bäckermeister.
Degmaier Alfred, k. Hauptmann a. D.
Däubler Friedrich, Prokurist.
Diem Georg, Wachszieher.
Dominal Johann, Graveur.
Drechsel Friedrich, Stadtpfarrer.
Dürr Hermann, Architekt.

Eichthal Ludwig Freiherr von, Postexpeditor.
Enzler Ignaz, Sattlermeister und Magistratsrat.

Fackler Christian, Krankenhausverwalter.
Feistle Anton, Kaufmann.
Fikentscher Dr. Georg, k. Generalarzt a. D.
Fikentscher Ludwig, Bankbeametr.
Fischer Hugo, k. Advokat und Justizrat.
Fischer Michael, k. Professor.
Flesch Gustav, Bankier.
Flessa Hans, Antiquar.
Forster Alfred, rechtsk. Magistratsrat.
Forster Ernst, Fabrikant.
Forster Hugo, Gutsbesitzer.
Fränkel Dr. Ernst, Lehrer.
Frank Karl, k. Kreiskassier.
Freyinger Johann, Seifenfabrikant.
Fries Dr. Karl, prakt. Arzt.
Fries Sigmund, k. Professor.
Frisch Nikodemus, rechtsk. Bürgermeister a. D. und k. Hofrat.
Fürstl. und gräfl. Fugger'sches Familien- und Stiftungs-Archiv.
Futterknecht Sebastian, Lokomotivführer.

Gässler Moriz Edler von, k. Major a. D.
Ganghofer Franz, städt. Oberforstrat a. D.

Geiger Eduard, k. Oberlandesgerichtsrat und Oberamtsrichter a. D.
Geyer Dr. Paulus, k. Gymnasialprofessor.
Gollwitzer Karl, Privatier.
Gruber Paul, Kaufmann.
Gscheidlen Hermann, Kaufmann.
Gutmann Otto, Bankier.

Hailer Franz, k. Oberzahlmeister a. D.
Hanrieder Max, Stadtpfarrer.
Hartmann Karl, k. Gymnasialprofessor.
Hauber Karl, rechtsk. Magistratsrat.
Hauer Albert, k. Oberst a. D.
Hayd Otto, Apotheker.
Haydemann Hugo, Hauptmann im k. 4. Feld-Art.-Rgt.
Hedderich Dr. Ludwig, prakt. Arzt.
Hederer Arthur, Direktor des landw. Kreditvereins.
Heim Eugen, Kunstmaler.
Hengge Josef, k. Professor.
Hertlein Franz von, Hauptmann im k. 4. Feld-Art.-Rgt.
Heymann Oskar, Bankier.
Hiller Friedrich, Privatier.
Himmer Hugo, Buchdruckereibesitzer.
Himmer Otto, Buchhändler.
Hösslin Adolf von, Privatier.
Hösslin Richard von, k. Kämmerer und Generalleutnant a. D., Exzellenz.
Hoffmann Dr. Friedrich, prakt. Arzt.
Hoffmann Gustav, Direktor der Handelsschule.
Hoffmann Max, k. Landgerichts-Direktor.
Hofmann Franz, Weinhändler.
Holl Septimus, Rentier.
Horn Karl, Architekt und Direktor der Handwerkerschule.
Huber Georg, Buchhändler.
Hufmayr Dr. Eugen, k. Lyzealprofessor.
Hummel Alexander, Kaufmann.

Jack Albert, Architekt.
Imhoff Friedrich Freiherr von, Fabrikdirektor.
Jüngling Albert, Buchhalter a. D.

Kalb Dr. Otto, prakt. Arzt.
Kaufmännischer Verein Augsburg.
Keller Friedrich, k. Kommerzienrat und Privatier.
Keller Karl, Privatier.
Klee Karl, Apotheker.
Klopfer Benno, Bankier.
Kniess Dr. Karl, k. Gymnasialprofessor und k. Studienrat.
Köberlin Dr. Karl, k. Gymnasialprofessor.
Krumper Josef, Oberingenieur.
Kühlwein Karl, k. Eisenbahn-Sekretär.

Lamberger Johann David, Weinwirt.
Landauer Eduard, Kaufmann.
Landsperger Friedrich, Kaufmann.
Leeb Emil, Leutnant im k. 4. Feld-Art.-Rgt.
Lingg Dr. Maximilian, Ritter von, Bischof.
Lösch Ferdinand, k. Forstrat.
Lotter Heinrich, Kaufmann.

Mack Georg, Fabrikant.
Mack Karl, Fabrikant.
Martin Eustach, Privatier.
Meiners Karl, Bankdirektor.
Micheler Dr. Josef, k. Professor.
Miehr Dr. Wilhelm, k. Hofrat und prakt. Arzt.
Miller Josef, Lehrer.
Miller Oskar, Magistrats-Inzipient.
Mössmer Anton, Domkapitular.
Müller Dr. Friedrich, k. Medizinalrat und Krankenhaus-Oberarzt a. D.
Müller Dr. Friedrich, prakt. und Kinderarzt.
Müller G. L., Rentier.
Multerer Josef, Regierungsbote.
Munk Josef, Kustos am Maximilians-Museum.

Nagel Hans, Institutslehrer.
Natterer Martin, Privatier.
Neu Wilhelm, Rektor der k. Industrie und Kreisrealschule.
Neuss Albert, k. Landgerichtsrat.

Oberdorfer Josef, Antiquitätenhändler.
Ockel Dr. Hans, k. Gymnasiallehrer.
Osterhuber Josef, Redakteur, ist seit 1907 in München.

Peschke Karl, Privatier.
Pfeiffer Karl, Buchdruckereibesitzer.
Pfeiffer Dr. Philipp, prakt. Arzt.
Pollitz Wilhelm, Rechtsanwalt.
Port Karl, Bildhauer.

Rappold Julius, Essigfabrikant.
Rebel Franz, Eisenbahn-Adjunkt.
Rebele Kasimir, k. Kreisschulinspektor.
Recht Peter, k. Gymnasialprofessor.
Recknagel Dr. Georg, k. Oberstudienrat und Gymnasialrektor a. D.
Reichel Wilhelm, k. Kommerzienrat und Hofbuchdruckereibesitzer.
Reiss Ludwig, Stadtkaplan.
Reisser Karl jun., Kaufmann.
Riedinger Gustav, Rentier.
Ringler J., Lithograph.
Rink Dr. Hyazinth, Direktor.
Rosenbusch Alphons, Bankier.

Rosenbusch Berthold, Bankier.
Rothballer Max, Fabrikdirektor.
Rottmann Eduard, Architekt.

Sand Wilhelm, k. Stabsauditeur a. D.
Schäzler Alfred Frhr. von, Reichsrat, k. Kammerherr und Gutsbesitzer.
Schambeck Josef, k. Garnisonsverwaltungs-Oberinspektor.
Scharrer Christian, Kaufmann.
Scharrer Georg, Bäckermeister.
Scheidl Anton, Domkapitular.
Scheler Alphons, Grosshändler.
Schirmer Adolf, k. Landgerichtsrat a. D.
Schlichtegroll Eduard von, k. Bezirksamtmann a. D.
Schmid Ernst, k. Kommerzienrat und Bankier.
Schmid Paul, k. Kommerzienrat und Bankier.
Schmidbauer Dr. Richard, Stadtbibliothekar.
Schmidt Eduard, k. Bauamtmann.
Schmidt Wilhelm, k. Gymnasialprofessor.
Schott Dr. Eberhard, Institutsrektor.
Schott Friedrich, Buchhändler.
Schreiber Dr. August, k. Hofrat und Krankenhaus-Oberarzt.
Schröder Franz, Bankbeamter.
Schröder Hugo, Hauptmann im k. Gendarmerie-Korps.
Schuster Josef, k. Major a. D.
Schwarz Karl, Bankier.
Schwarz Karl, Lehrer.
Schwendtner Theobald, k. Oberregierungsrat.
Seeger Dr. Georg, Realienlehrer.
Seitz Michael, Buchhändler.
Silbermann Dr. Felix, Chemiker.
Silbermann Dr. Kurt, Chemiker.
Silbermann Max, Kaufmann.
Simmet Ludwig, k. Gymnasialprofessor.
Söldner Karl, Lehrer.
Sörgel Dr. Hermann, k. Gymnasialprofessor.
Sprengler Dr. Josef, prakt. Arzt.
Staud Andreas, Privatier.
Steigenberger Max, Superior, päpstl. Ehrenkämmerer und bischöfl. geistl. Rat.
Stempfle Gottfried, Lithograph und Magistratsrat.
Stetten Friedrich von, Rentier.
Steuer Michael, k. Oberamtsrichter a. D.
Stiefel Johann, Jngenieur.
Stöhr P. Ernst, k. Gymnasiallehrer.
Stötter Georg, Rechtsanwalt.

Treu Max, k. Rat und Privatier.
Tröltsch Dr. Ernst, k. Hofrat und prakt. Arzt.

Wagenseil Arthur, Kaufmann.
Wagner August, Schriftsetzer.
Wallenreiter Christian, Privatier.
Walter Christian Friedrich, Stadtpfarrer.
Wanner Max, Architekt.
Weber Wilhelm, k. Professor und Musikdirektor.
Wedel Peter, Graveur.
Welser Karl Freiherr von, Gutsbesitzer.
Widnmann Hubert, k. Regierungs- und Kreisbau-Assessor.
Wiedemann Dr. Friedrich, prakt. Arzt.
Winkle Daniel, Lehrer.
Wolf Johann, städt. Bauoffiziant.
Wolfrum Karl, Fabrikbesitzer und Magistratsrat.
Würth Friedrich, Bankier.

Zech Kornel, Kaufmann.
Zeitler Heinrich, Kaufmann.
Ziegenspeck Dr. Hugo, Apotheker.

II. Stadt Dillingen.

Dillingen, Studienbibliothek.
Euringer Dr. Sebastian, k. Lyzealprofessor.
Schröder Dr. Alfred, k. Lyzealprofessor (vide Ziff. VI).

III. Stadt Donauwörth.

Traber Johann, Bibliothekar.

IV. Stadt Günzburg.

Historischer Verein.

V. Stadt Kaufbeuren.

Christa Eduard, Dekan, Stadtpfarrer und Kirchenrat.
Haffner Georg, Grosshändler und Magistratsrat.
Kaufbeuren, Altertumsverein.
Lamprecht Heinrich, k. Subrektor.
Miller Wilhelm, k. Regierungsrat und Bezirksamtmann.
Probst Albert, Kommerzienrat und Kaufmann.
Ritter Josef Benedikt, Oekonomierat und Privatier.
Stumpf Karl, k. Hofrat und rechtsk. Bürgermeister.

VI. Stadt Kempten.

Kempten, Stadtgemeinde.
Leichtle Martin, Gutsbesitzer.
Schildhauer Ferdinand, k. Baurat und Vorstand des k. Landbauamtes.
Vonay Franz Sales, Benefiziat und Religionslehrer an der k. Realschule.

VII. Stadt Lindau.

Stadtbibliothek Lindau.

VIII. Stadt Memmingen.

Memmingen, Gruppe der Gesellschaft für Anthropologie.
Memmingen, Stadtbibliothek.
Schelhorn Adolf von, k. Regierungsrat und Bezirksamtmann a. D.

IX. Stadt Neuburg a. D.

X. Stadt Neu-Ulm.

Geiger Friedrich, k. Jngenieur-Hauptmann a. D.

XI. Stadt Nördlingen.

Mayer Christian, k. Hofrat und Rektor.
Reiger Balthasar von, k. Hofrat und rechtsk. Bürgermeister.

XII. Amtsbezirk Augsburg.

Haunstetter Weberei, Haunstetten.
Heigl Joh. Bapt., Pfarrer in Gablingen.
Jochum Otto, Pfarrer in Hainhofen.
Lampart Eduard, Bezirksoberlehrer in Göggingen.
Rehlingen Franz Josef Freiherr von, k. Kämmerer und Gutsbesitzer in Hainhofen.

XIII. Amtsbezirk Dillingen.

XIV. Amtsbezirk Donauwörth.

Uhl Josef, Pfarrer in Marxheim.
Wemding, Stadtgemeinde.

XV. Amtsbezirk Füssen.

XVI. Amtsbezirk Günzburg.

Benz Jakob, k. geistl. Rat, Dekan und Pfarrer in Grosskötz.
Burgau, Stadtgemeinde.
Freyberg Alfred Frhr. von, k. Kämmerer und Gutsbesitzer in Haldenwang.
Seethaler Karl, Pfarrer in Waldstetten.

XVII. Amtsbezirk Jllertissen.

Babenhausen, Marktgemeinde.
Endres Dr. Joh. Adam, k. Bezirksarzt in Illertissen.
Heel Heinrich, Pfarrer in Kettershausen.
Huber Alois, Pfarrer und k. Distriktsschulinspektor in Illertissen.
Kienningers Jos. Nik., prakt. Arzt in Illereichen.
Knoll Andreas, k. Postexpeditor in Babenhausen.
Sing Josef, Rentenverwalter in Osterberg.

XVIII. Amtsbezirk Kaufbeuren.

Atterer Matthias, Pfarrer in Weicht.
Baur Johann, Pfarrer in Baisweil.
Behr Franz Xaver, Pfarrer in Oberostendorf.
Dobmaier Joh. Bapt., Pfarrer in Ketterschwang.

Egger August, Privatier in Aufkirch.
Eichbichler Ludwig, Pfarrer und k. Distriktsschulinspektor in Oberbeuren.
Eser Joh. Nep., Privatier in Buchloe.
Eser Josef, k. Oekonomierat und Privatier in Buchloe.
Gastl Josef, Pfarrer in Lauchdorf.
Geiger Josef, k. geistl. Rat und Pfarrer in Denklingen.
Geiger Ulrich, Pfarrer in Mauerstetten.
Hablitzel Dr. Joh. Bapt., Pfarrer und k. Distriktsschulinspektor in Leeder.
Hengge Remigius, Pfarrer in Lindenberg.
Hering Joh. Bapt., Pfarrer in Jengen.
Leyen Erwin Fürst von der, Durchlaucht, in Waal.
Mayer Ulrich, Pfarrer in Schlingen.
Meier Joh. Chrys., Pfarrer in Kleinkemnat.
Molitor Dr. Eduard, k. Hofrat und prakt. Arzt in Buchloe.
Mühleisen Engelbert, Pfarrer in Lamerdingen.
Müller Adolf, Pfarrer in Buchloe.
Müller Andreas, k. Rentamtmann in Buchloe.
Nees Johann, Pfarrer in Westendorf.
Nötzli Anselm, Pfarrer in Oberdiessen.
Perchtold Johann, Pfarrer in Aufkirch.
Rebholz Josef, Pfarrer in Eggenthal.
Scheiber Josef, Pfarrer in Untergermaringen.
Schilcher Johann, Pfarrer in Frankenhofen.
Schwenkreis Josef, Pfarrer in Pforzen.
Unsinn Xaver, Privatierssohn in Aufkirch.
Welsch Josef, Pfarrer in Grosskitzighofen.
Wiebel Richard, Pfarrer in Irsee.
Wiedemann Anselm, Pfarrer in Gutenberg.
Wirth Albert, Pfarrer in Eurishofen,
Wölfle Ludwig, Pfarrer in Grosskitzighofen.

XIX. Amtsbezirk Kempten.

Huber Felix, Pfarrer und Dekan in Wengen.
Weber Ambros, Kuratievikar in Hochgreuth.

XX. Amtsbezirk Krumbach.

Baiersried, Gemeinde.
Balzhausen, Gemeinde.
Einsle Theodor, Grosshändler und Bürgermeister in Krumbach.
Einsle Max, Posthalter in Krumbach.
Esterhazy'sche fürstliche Standesherrschaft in Edelstetten.
Fischer Kasimir, Kaufmann in Krumbach.
Gerle Maurus, Pfarrer und Superior in Ursberg.
Krumbach, Stadtgemeinde.
Leigh Dr. Anton, prakt. Arzt in Neuburg a. K.
Mindelzell, Gemeinde.
Muttershofen, Gemeinde.
Nattenhausen, Gemeinde.

Pischinger August, Buchdruckereibesitzer in Krumbach.
Schlachter Hans, Buchdruckereibesitzer in Krumbach.
Spörrer Max, Gutsverwalter in Neuburg a. K.
Strobel Gregor, k. geistl. Rat, Dekan und Pfarrer in Billenhausen.
Thannhausen, Gemeinde.
Ziemetshausen, Gemeinde.

XXI. Amtsbezirk Lindau.

Kolb Josef, Pfarrer und Dekan in Weiler.
Rohrmoser Johann, Brauereidirektor in Simmerberg.

XXII. Amtsbezirk Memmingen.

Ottobeuren, Klosterkonvent.

XXIII. Amtsbezirk Mindelheim.

Fugger-Glött Karl Ernst Graf von, Erlaucht, Standesherr und erbl. Reichsrat in Kirchheim.
Gresser Ludwig, Justizrat und k. Notar in Mindelheim.
Hold Christian, bischöfl. geistl. Rat, Dekan und Pfarrer in Mattsies.
Lachenmayer Josef, Pfarrer in Schöneberg.
Mayer Andreas, Pfarrer und Kammerer in Oberkammlach.
Mindelheim, Stadtgemeinde.
Schuster Franz Xaver, k. geistl. Rat, Pfarrer und Distriktsschulinspektor in Mindelheim.
Wittenzellner P. Gratian, Superior in Mussenhausen.

XXIV. Amtsbezirk Neuburg a. D.

Spannagl Joh. Bapt., Pfarrer in Burgheim.

XXV. Amtsbezirk Neu-Ulm.

XXVI. Amtsbezirk Nördlingen.

Grupp Dr. Gg., fürstl. Bibliothekar in Maihingen.
Scheppach Dr. Andreas, prakt. Arzt in Oettingen.
Stauffenberg'sche Gutsherrschaft in Amerdingen.

XXVII. Amtsbezirk Oberdorf.

Königsberger Franz Xaver, k. geistl. Rat und Pfarrer in Stötten.
Oberdorf, k. Präparandenschule.
Ochsenreiter Franz Xaver, Pfarrer in Hopferbach.
Plenagl Matthias, k. Rentamtmann in Oberdorf.
Sirch Alexander, Pfarrer und k. Distriktsschulinspektor in Aitrang.

XXVIII. Amtsbezirk Schwabmünchen.

Müller Andreas, Pfarrer in Schwabmühlhausen,

XXIX. Amtsbezirk Sonthofen.

Immenstadt, Stadtgemeinde.
Raich Michael, Pfarrer in Seifriedsberg.

XXX. Amtsbezirk Wertingen.

Dillmann Franz Josef, Pfarrer in Herbertshofen.
Fischler Graf von Treuberg Ernst, Gutsbesitzer in Kloster Holzen.
Müller Otto, Pfarrer in Pfaffenhofen.
Schwager Ludwig, Pfarrer in Zusamzell.
Teuchert Karl Freih. von, k. k. Rittmeister a. D. in Schloss Meitingen.

XXXI. Amtsbezirk Zusmarshausen.

F. Auswärtige Mitglieder.

Adam Heinrich, k. Notar in Altdorf.
Baumann Dr. Franz Ludwig, Direktor des k. Allgem. Reichsarchivs in München.
Bock Johann, k. Kanzleirat a. D. in München.
Berlin, k. Bibliothek.
Bumiller Alphons, Pfarrer in St. Pölten-Weilheim.
Eckers Hugo, Pfarrer in Ottmaring.
Eyrich Christ., Uhrmacher in Lechhausen.
Fischer Dr. Hermann, o. ö. Professor an der Universität Tübingen.
Förster Josef, k. Regierungs- und Kreisbaurat in Ansbach.
Fröhlich Wilhelm, Hilfslehrer in Lechhausen.
Frensdorff Dr., Geh. Justizrat und Universitäts-Professor in Göttingen.
Gerhauser Michael, Stadtpfarrer in München.
Glasschröder Dr. phil. Franz Xaver, k. Reichsarchivrat in München.
Herwarth Hans Waldemar von, Oberleutnant und Adjutant im Luftschifferbataillon in Reinichendorf West bei Berlin.
Herwarth Hans Wolfgang von, Hauptmann und Oberquartiermeister-Adjutant im Grossen Generalstab in Berlin.
Herzlieb Josef, Pfarrer in Feuchtwangen.
Lamm Louis, Kaufmann in Berlin.
Metten, Benediktinerstift.
Müller Dr. Johannes, k. Gymnasialprofessor in Nürnberg.
Raith Hans, Ingenieur in Nürnberg.
Ried E. H. von, Dr. med. in München.
Romstöck Franz Sales, k. Lyzealprofessor in Eichstätt.
Schober Joh. Jos., k. Reallehrer in Landsberg.
Völk Hans, Major im k. 8. Feld-Art.-Regt. in Nürnberg.
Wachter Georg von, Senatspräsident am k. Oberlandesgerichte Bamberg.
Weber Franz Dr., k. Oberlandesgerichtsrat und Oberamtsrichter in München.
Wien, Direktion der städt. Sammlungen.

Mitgliederstand:

Ehrenvorstand:		1
Ehrenmitglieder:		8
Mitglieder	a) in Augsburg	221
	b) im übrigen Schwaben	150
	c) ausserhalb des Kreises	27
	Summa:	407

Verzeichnis

der

mit dem histor. Kreisverein im Schriftenaustausche stehenden Vereine und Gesellschaften etc.

Aachen, Aachener Geschichtsverein.
Aarau, Historische Gesellschaft des Kantons Aargau.
Agram, Archäologische Abteilung des Nationalmuseums.
Altenburg, Geschichts- u. altertumsforschende Gesellschaft des Osterlandes.
Amiens, Société des Antiquaires de Picardie.
Ansbach, Historischer Verein von Mittelfranken.
Anvers, Académie Royale d'Archéologie de Belgique.
Bamberg, Historischer Verein.
Bamberg, Schriftleitung der „Heraldisch-Genealogischen Blätter".
Basel, Historische und antiquarische Gesellschaft.
Bayreuth, Historischer Verein für Oberfranken.
Berlin, Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine.
Berlin, Verein für Geschichte der Mark Brandenburg.
Birkenfeld, Birkenfelder Verein für Altertumskunde.
Bistritz, Gewerbeschule.
Brandenburg a. d. H., Historischer Verein.
Bregenz, Vorarlberger Museumsverein.
Bremen, Historische Gesellschaft des Künstlervereins.
Breslau, Schlesische Gesellschaft für vaterländische Kultur.
Breslau, Verein für Geschichte und Altertum Schlesiens
Brünn, Mährisches Gewerbe-Museum.
Budapest, Literarische Berichte von Ungarn und ungarische Revue.
Chemnitz, Verein für Chemnitzer Geschichte.
Christania, Kgl. Norwegische Universität.
Chur, Historisch-antiquarische Gesellschaft von Graubünden.
Danzig, Westpreussischer Geschichtsverein.
Darmstadt, Historischer Verein für das Grossherzogtum Hessen.

Detmold, Naturwissenschaftlicher Verein für das Fürstentum Lippe.
Dillingen, Historischer Verein.
Donaueschingen, Historischer und naturhistorischer Verein der Baar.
Donauwörth, Historischer Verein für Donauwörth und Umgegend.
Dorpat, Gelehrte estnische Gesellschaft.
Dresden, C. H. Thieme, Numismatiker.
Dresden, K. Sächsischer Altertumsverein.
Düsseldorf, Geschichtsverein.
Eichstädt, Historischer Verein.
Eisleben, Verein für Geschichte und Altertümer der Grafschaft Mansfeld.
Eisenberg, Geschichts- und altertumsforschender Verein.
Elberfeld-Bonn, Bergischer Geschichtsverein.
Erfurt, K. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften.
Erfurt, Verein für die Geschichte und Altertumskunde von Erfurt.
Essen, Historischer Verein für Stadt und Stift Essen.
Frankfurt a. M., Verein für Geschichte und Altertumskunde.
Frankfurt a. M., Kaiserl. Archäologisches Institut, römisch-germanische Kommission.
Frauenfeld, Historischer Verein für den Kanton Thurgau.
Freiberg i. S., Altertumsverein.
Freiburg i. Br., Gesellschaft für Beförderung der Geschichts-, Altertums- und Volkskunde von Freiburg, dem Breisgau und angrenzenden Landesteilen.
Freiburg i. Schw., Deutscher geschichtsforschender Verein des Kantons Freiburg.
Freising, Historischer Verein.
Friedrichshafen, Verein für Geschichte des Bodensee's und Umgebung.
Fulda, Fuldaer Geschichtsverein.
St. Gallen, Historischer Verein des Kantons St. Gallen.
Genéve, Société d'histoire et d'archeologie de Genéve.
Giessen, Oberhessischer Verein für Lokalgeschichte.
Görlitz, Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften.
Goeteborg (Schweden), Société archéologique et historique.
Göttingen, K. Gesellschaft der Wissenschaften.
Gotha, Vereinigung für gothaische Geschichte und Altertumsforschung.
Graz, Historischer Verein für Steiermark.
Greifswalde, Rügisch-Pommer'scher Geschichtsverein.
Halle a. S., Thüringisch-sächs. Verein für Erforschung des vaterländischen Altertums und Erhaltung seiner Denkmale.
Hamburg, Verein für hamburgische Geschichte.
Hanau, Hanauischer Bezirksverein für hess. Geschichte und Landeskunde.
Hannover, Histor. Verein für Niedersachsen.
Heidelberg, Grossherzoglich badische Universitäts-Bibliothek.
Helsingsfors, Société des Sciences de Finnlande.
Hermannstadt, Verein für siebenbürgische Landeskunde.
Hildburghausen, Verein für Sachsen-Meiningen'sche Geschichte und Landeskunde.
Hof, Nordoberfränkischer Verein für Natur-, Geschichts- und Landeskunde.

Hohenleuben, Voigtländischer altertumsforschender Verein.
Jena, Verein für Thüringische Geschichte und Altertumskunde.
Ingolstadt, Historischer Verein für Ingolstadt und Umgebung.
Innsbruck, Ferdinandeum für Tirol und Vorarlberg.
Innsbruck, Redaktion der „Forschungen und Mitteilungen zur Geschichte Tirols und Vorarlbergs“.
Kahla, Verein für Geschichts- und Altertumskunde zu Kahla und Roda.
Karlsruhe, Badische historische Kommission.
Kassel, Verein für hessische Geschichte und Landeskunde.
Kaufbeuren, Verein für Heimatkunde.
Kempten, Altertumsverein.
Kiel, Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburg'sche Geschichte.
Kiel, Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte.
Kiel, Schleswig-Holstein'sches Museum vaterländischer Altertümer.
Klagenfurt, Kärntner Geschichtsverein.
Köln, Historischer Verein für den Niederrhein.
Königsberg. Altertums-Gesellschaft „Prussia“.
Kopenhagen, Société Royale des Antiquaires du Nord.

Landshut, Historischer Verein für Niederbayern.
Lauingen, Altertums-Verein.
Leiden, Verein für niederländische Schriftkunde.
Leipa, Nordböhmischer Exkursionsklub.
Leipa, Deutsche Gesellschaft zur Erforschung vaterländischer Sprache und Altertümer.
Leipzig, Museum für Völkerkunde.
Leipzig, Verein für die Geschichte Leipzigs.
Leipzig-Gohlis, Fürstl. Jablonowski'sche Gesellschaft.
Leisnig, Geschichts- und Altertumsverein.
Lemberg, Historischer Verein.
Linz, Museum Francisco Carolinum.
Lübeck, Verein für Lübeck'sche Geschichte und Altertumskunde.
Lüneburg, Museumsverein für das Fürstentum Lüneburg.
Luzern, historischer Verein der fünf Orte: Luzern, Uri, Schwyz, Unterwald und Zug.
Magdeburg, Verein für Geschichte und Altertumskunde des Herzogtums und Erzstifts Magdeburg.
Mainz, Verein zur Erforschung der Rheinischen Geschichte und Altertümer.
Mannheim, Altertumsverein.
Marienwerder, Historischer Verein für den Regierungsbezirk Marienwerder.
Meiningen, Hannebergischer altertumsforschender Verein.
Meissen, Verein für Geschichte der Stadt Meissen.
Mergentheim, Altertumsverein.
Milwaukee, Bulletin of the Wisconsin Natural History Society.
Mitau, Kurländische Gesellschaft für Literatur und Kunst, Sektion für Genealogie, Heraldik und Sphragistik.
Montbeillard, Société d' histoire Ecclesiastique et d'archéologie réligieuse des diocéses Valence etc.

Mühlhausen, Altertumsverein für Mühlhausen i. Thür. und Umgegend.
München, Altertumsverein von Berlepsch.
München, Bibliothekariat der k. b. Akademie der Wissenschaften.
München, Bayerische numismatische Gesellschaft.
München, Helbing Hugo, Kunsthändler.
München, Historischer Verein von Oberbayern.
Münster, Verein für Geschichte und Altertumskunde Westphalens.
Münster, Westphälischer Provinzialverein für Wissenschaft und Kunst.
Neuburg a. D., Historischer Verein.
Neumarkt, Historischer Verein für Neumarkt i. O. und Umgebung.
Nürnberg, Germanisches Museum.
Nürnberg, Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg.
Plauen, Altertumsverein.
Posen, Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.
Prag, „Germania", Verein der deutschen Hochschüler.
Prag, K. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften.
Prag, Lese- und Redehalle deutscher Studenten.
Prag, Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen.
Ravensburg, Redaktion des Diözesanarchivs von Schwaben.
Regensburg, Historischer Verein der Oberpfalz und von Regensburg.
Riga, Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde der Ostseeprovinzen Russlands.
Rosenheim, Historischer Verein.
Salzburg, Gesellschaft für Salzburger Landeskunde.
Salzwedel, Ausmärk. Verein für vaterländische Geschichte und Industrie.
Schaffhausen, Historisch-artiquarischer Verein des Kantons Schaffhausen.
Schleitz, Geschichts- und Altertumsverein.
Schmalkalden, Verein für Hennebergische Geschichte und Landeskunde.
Schwäbisch-Hall, Historischer Verein für das württemb. Franken.
Schwerin, Verein für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde.
Sigmaringen, Verein für Geschichte und Altertumskunde in Hohenzollern.
Speyer, Historischer Verein der Pfalz.
Stade, Verein für Geschichte und Altertum der Herzogtümer Bremen und Verden und des Landes Hadeln.
Stendal, Altmärkischer Museums-Verein.
Stettin, Gesellschaft für Pommer'sche Geschichte und Altertumskunde.
Stockholm, K. Akademie für schwedische Geschichte und Altertumskunde.
Stockholm, Nordisches Museum.
Strassburg, Historisch-literarischer Zweigverein des Vogesenklubs.
Straubing, Historischer Verein.
Stuttgart, K. württ. statistisches Landesamt.
Stuttgart, Württ. Altertumsverein.
Stuttgart, Württ. Kommission für Landesgeschichte.
Stuttgart, Literarischer Verein.
Thorn, Coppernicus-Verein für Wissenschaft und Kunst.
Trier, Gesellschaft für nützliche Forschungen.
Troppau, Kaiser Franz Josef-Museum für Kunst und Gewerbe.
Troppau, Städtisches Museum.

Tübingen, K. Universitäts-Bibliothek.
Ulm, Verein für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben.
Upsala, Gesellschaft Humanistika Vetenskaps Samfundet.
Utrecht, Historische Gesellschaft.
Vaduz, Historischer Verein für das Fürstentum Lichtenstein.
Washington City, The Smithsonian Institution.
Wernigerode, Harz-Verein für Geschichte und Altertumskunde.
Wien, Akademischer Verein deutscher Historiker.
Wien, Altertumsverein.
Wien, Kaiserl. Akademie der Wissenschaften.
Wien, Archiv für Bracteatenkunde von Regierungsrat Rudolf von Höfken.
Wien, Verein für Landeskunde von Niederösterreich.
Wiesbaden, Verein für Nassauische Altertumskunde und Altertumsforschung.
Winterthur, Stadtbibliothek.
Wolfenbüttel, Ortsverein für Geschichte und Altertumskunde zu Braunschweig und Wolfenbüttel.
Worms, Altertumsverein.
Würzburg, Historischer Verein von Unterfranken und Aschaffenburg.
Zürich, Allgemeine geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz.
Zürich, Antiquarische Gesellschaft.
Zürich, Schweizerisches Landesmuseum.
Zwickau, Altertumsverein für Zwickau und Umgegend.

Einnahmen. Abrechnung pro 1902. Ausgaben.

Einnahmen	Mk.	Ausgaben	Mk.
Barbestand am 1. Januar 1902	199,02	Ankauf verschied. Gegenstände	150,95
Beitrag des Landrates von Schwaben und Neuburg	1000,—	Besoldungen	835,—
Mitglieder-Beiträge pro 1907 (nach Abzug der Kosten)	1534,61	Regie-Auslagen	636,61
Einnahme an Zinsen aus Mk. 3000.— in Wertpapieren	105,—	Ausgaben für Ausgrabungen	187,40
Desgleichen durch Verkauf verschiedener Gegenstände	65,55	Buchhändler-Rechnungen	234,55
Barerhebungen b. d. Kgl. Filialbank Hier	1800,—	Buchdrucker- „	965,25
		Buchbinder- „	209,25
		Zahlungen an die Kgl. Filialbank Hier	1200,—
		Bar-Bestand am 31. Dezbr. 1902	285,17
	4704,18		4704,18

Augsburg, 28. Oktober 1903. C. Chur, Ver.-Kassier.

Einnahmen. Abrechnung pro 1903. Ausgaben.

Einnahmen	Mk.	Ausgaben	Mk.
Barbestand am 1. Januar 1903	285,17	Honorare	280,—
Beitrag des Landrates von Schwaben und Neuburg	1000,—	Besoldungen	835,—
Mitgliederbeiträge (abzüglich der Kosten)	1454,87	Regie-Auslagen	619,73
Einnahmen an Zinsen	105,—	Feuerversicherung für 5 Jahre	365,90
Verschiedene Einnahmen	111,50	Ankauf von Münzen	248,50
Barerhebungen b. d. Kgl Filialbank	1300,—	Für Ausgrabungen	65,10
		Buchhändler-Rechnungen	271,15
		Buchdrucker- „	411,80
		Buchbinder- „	125,40
		Einzahlung zur Kgl. Filialbank	900,—
		Barbestand am 31. Dezbr. 1903	133,96
	4256,54		4256,54

Augsburg, im September 1904. C. Chur, Ver.-Kassier.

Einnahmen. Abrechnung pro 1904. Ausgaben.

Einnahmen	Mk.	Ausgaben	Mk.
Barbestand am 1. Januar 1904	133,96	Honorare	282,95
Beitrag des Landrates von Schwaben und Neuburg	1000,—	Vorschuss (I. Rate z. hist. Karte)	300,—
Mitglieder-Beiträge (nach Abzug der Kosten)	1460,50	Besoldungen	835,—
Einnahmen an Zinsen	105,—	Regie-Auslagen	627,82
Verschiedene Einnahmen	32,80	Ankauf von Münzeu	89,45
Barerhebung bei der Kgl. Filialbank	2200,—	Auslagen für Ausgrabungen	23,65
		Buchhändler-Rechnungen	171,40
		Buchdrucker- „	486,25
		Buchbinder- „	43,40
		Einlagen b. d. Kgl. Filialbank	2035,—
		Barbestand am 31. Dezbr. 1904	37,34
	4932,26		4932,26

Augsburg, im Oktober 1905. C. Chur, Ver.-Kassier

Abrechnung pro 1905.

Einnahmen. | **Ausgaben.**

Einnahmen	Mk.	Ausgaben	Mk.
Barbestand am 1. Januar 1905	37,34	Honorare	132,30
Beitrag des Landrates von Schwaben und Neuburg	1000,—	Vorschuss (II. Rate für die hist. Karte)	300,—
Mitglieder-Beiträge (nach Abzug der Kosten)	1421,80	Besoldungen	835,—
Einnahmen an Zinsen	37,57	Ankauf von Münzen	50,71
Verschiedene Einnahmen	36,38	Regie-Auslagen	631,89
Barerhebung bei der Kgl. Filialbank	1500,—	Buchhändler-Rechnungen	294,30
		Buchdrucker- „	90,—
		Buchbinder- „	47,60
		Zinsrückvergütung an den Holbein-Fonds	35,—
		Einzahlung zur Kgl. Filialbank	1535,—
		Barbestand am 31. Dezbr. 1905	81,29
	4033,09		4033,09

Augsburg, im Oktober 1906. C. Chur, Ver.-Kassier.

Abrechnung pro 1906.

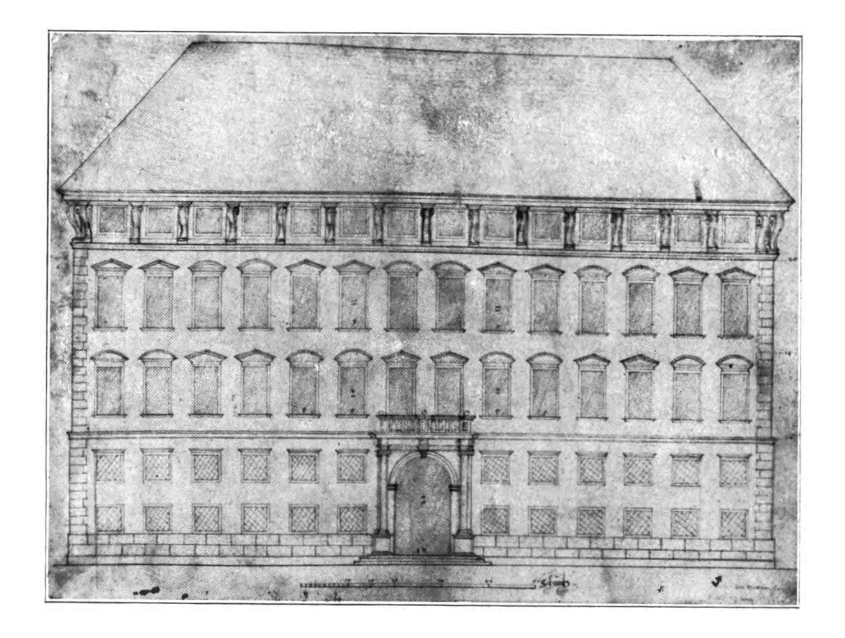
Einnahmen. | **Ausgaben.**

Einnahmen	Mk.	Ausgaben	Mk.
Barbestand am 1. Januar 1906	81,29	Besoldungen	841,—
Beitrag des Landrates von Schwaben und Neuburg	1000,—	Regie-Auslagen	623,19
Mitglieder-Beiträge (nach Abzug der Kosten)	1237,95	Ankauf von Münzen	26,—
Beiträge für die histor. Karte *)	1500,—	Buchhändler-Rechnungen	233,95
Einnahme für Zinsen	105,—	Buchdrucker- „	477,50
Verschiedene Einnahmen	8,10	Buchbinder- „	72,50
Einnahme für Zeitschriften	113,75	Ausgaben für die hist. Karte *)	2261,02
Kgl. Filialbank, Hier, für Barerhebungen	2500,—	Vergütung an den Holbein-Fonds für Kupons	35,—
		Kgl. Filialbank, Hier, für Einzahlungen	1605,—
		Barbestand am 31. Dezbr. 1906	370,93
	6546,09		6546,09

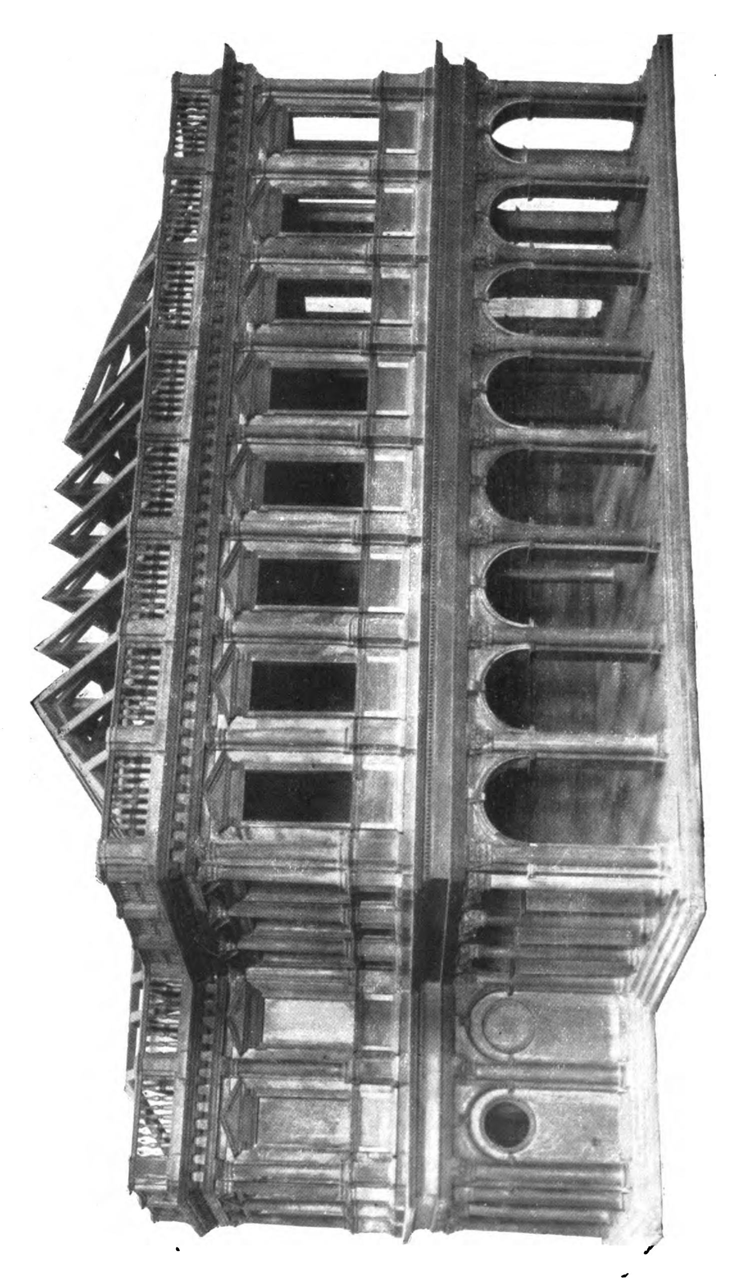
Augsburg, 24. Juli 1907. C. Chur, Ver.-Kassier.

*) Dieser Betrag setzt sich zusammen aus 1000 Mk. ausserordentl. Beitrag des Landrates und 500 Mk. vom Lagnau'schen Religionsfonds. Eine zweite Rate gleichen Betrags aus dieser Stiftung kommt i. J. 1907 zur Verrechnung.

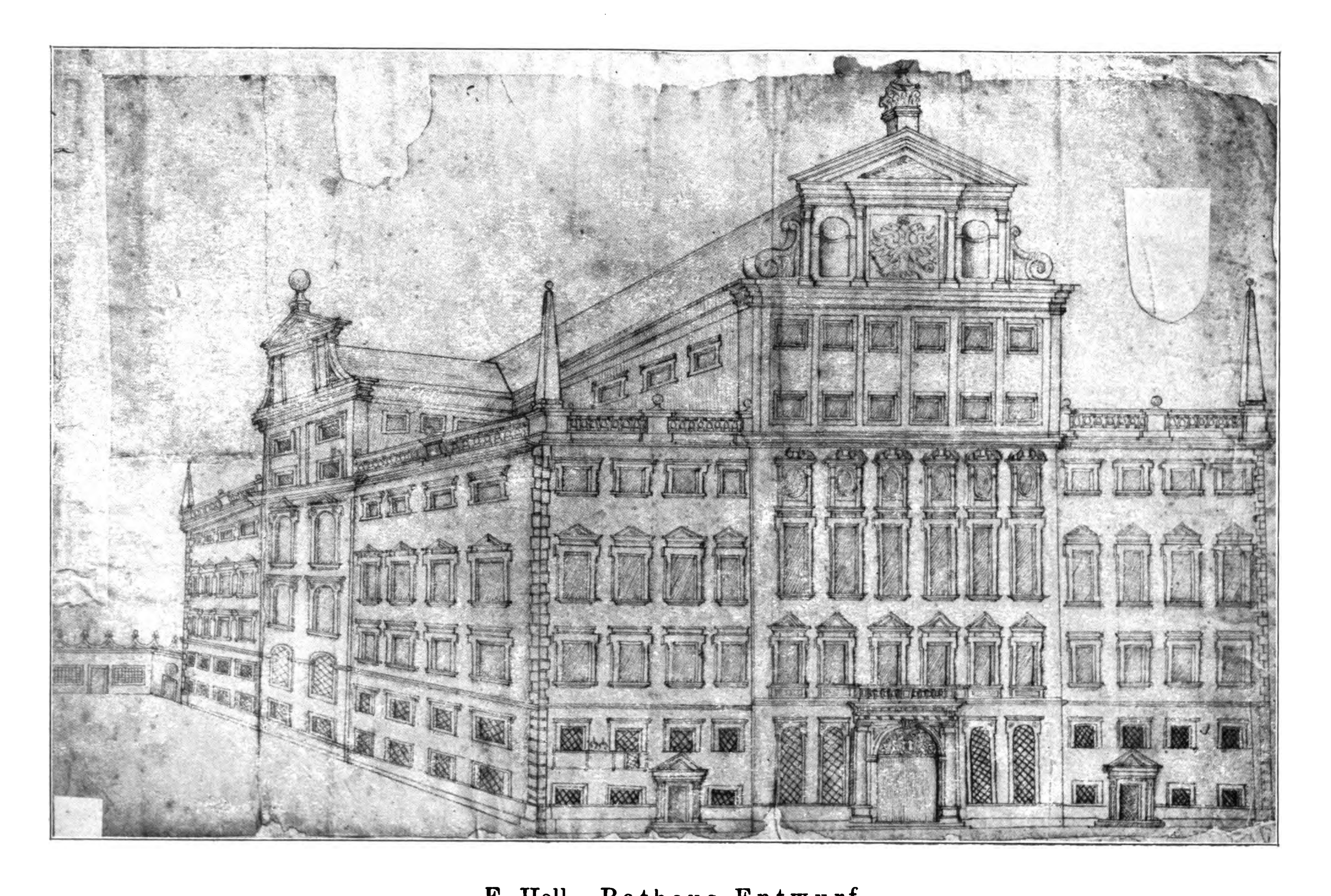
*) Der Rest dieser Ausgabe mit 1219,65 Mk. (Summa 4080,67) kommt i. J. 1907 zur Verrechnung. Davon erhielten die Autoren 1500 Mk.



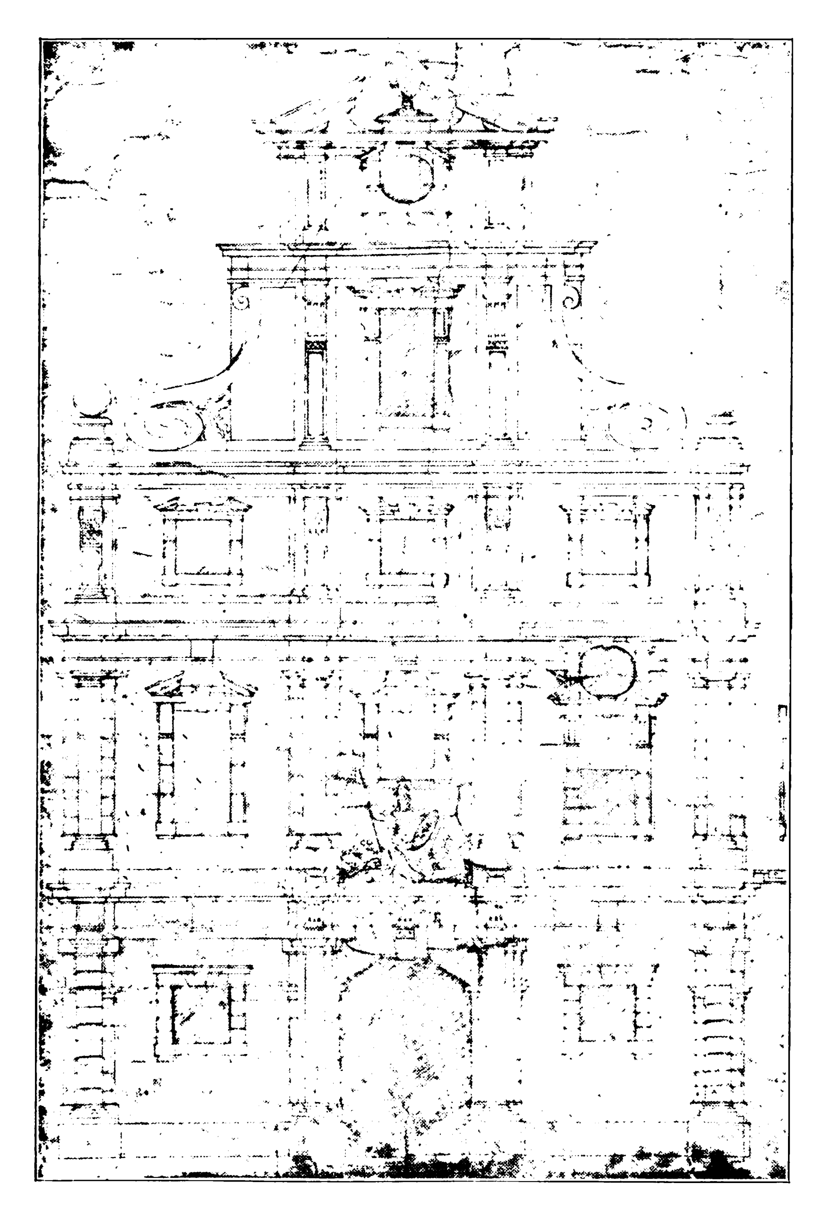
E. Holl. Rathaus-Entwurf.
Nach dem Original. Riss auf Pergament.



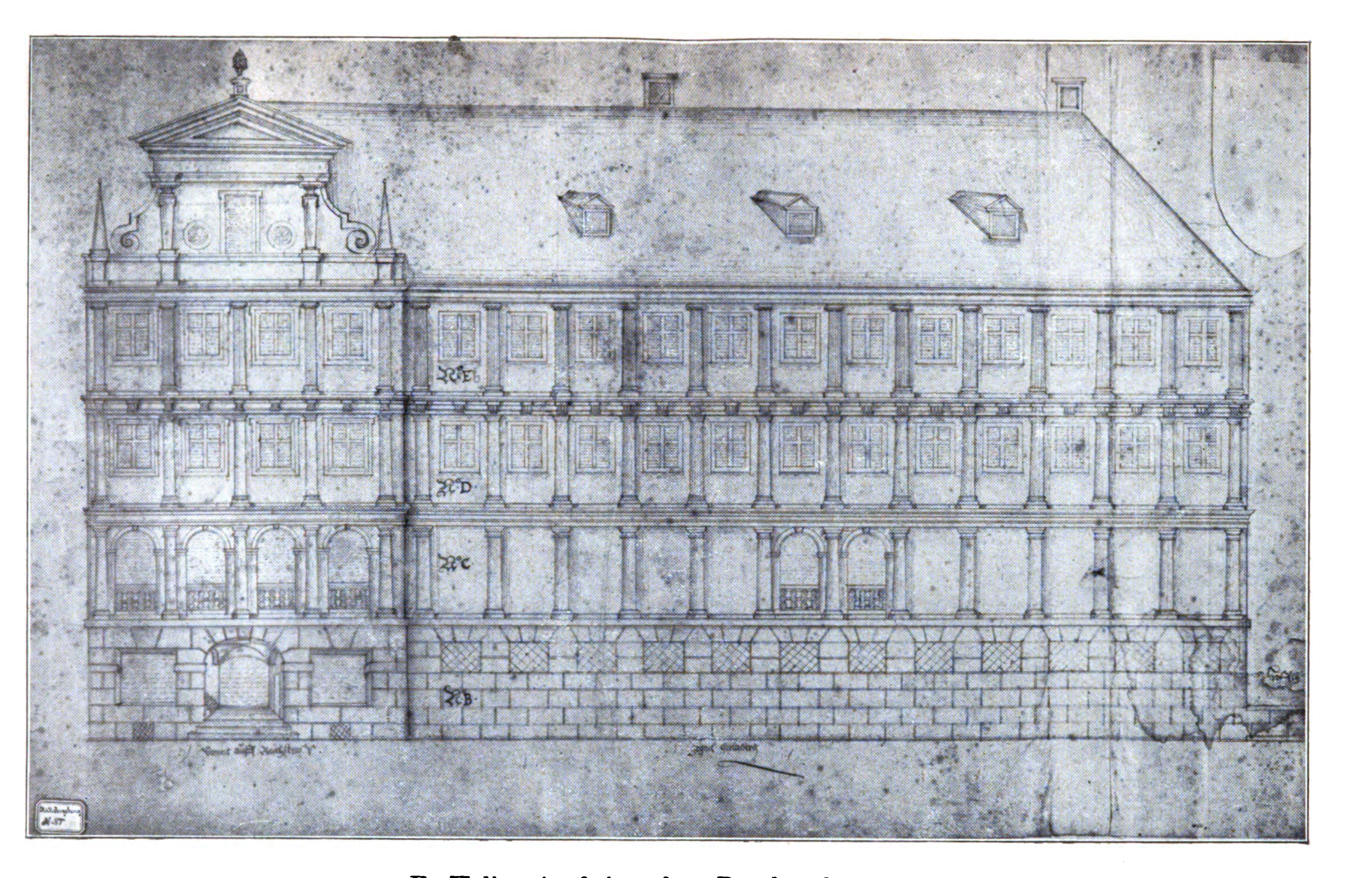
E. Holl. Rathaus-Entwurf.
Nach dem Modell in der städtischen Modellsammlung.



E. Holl. Rathaus-Entwurf.
Nach dem Original. Handzeichnung auf Pergament.

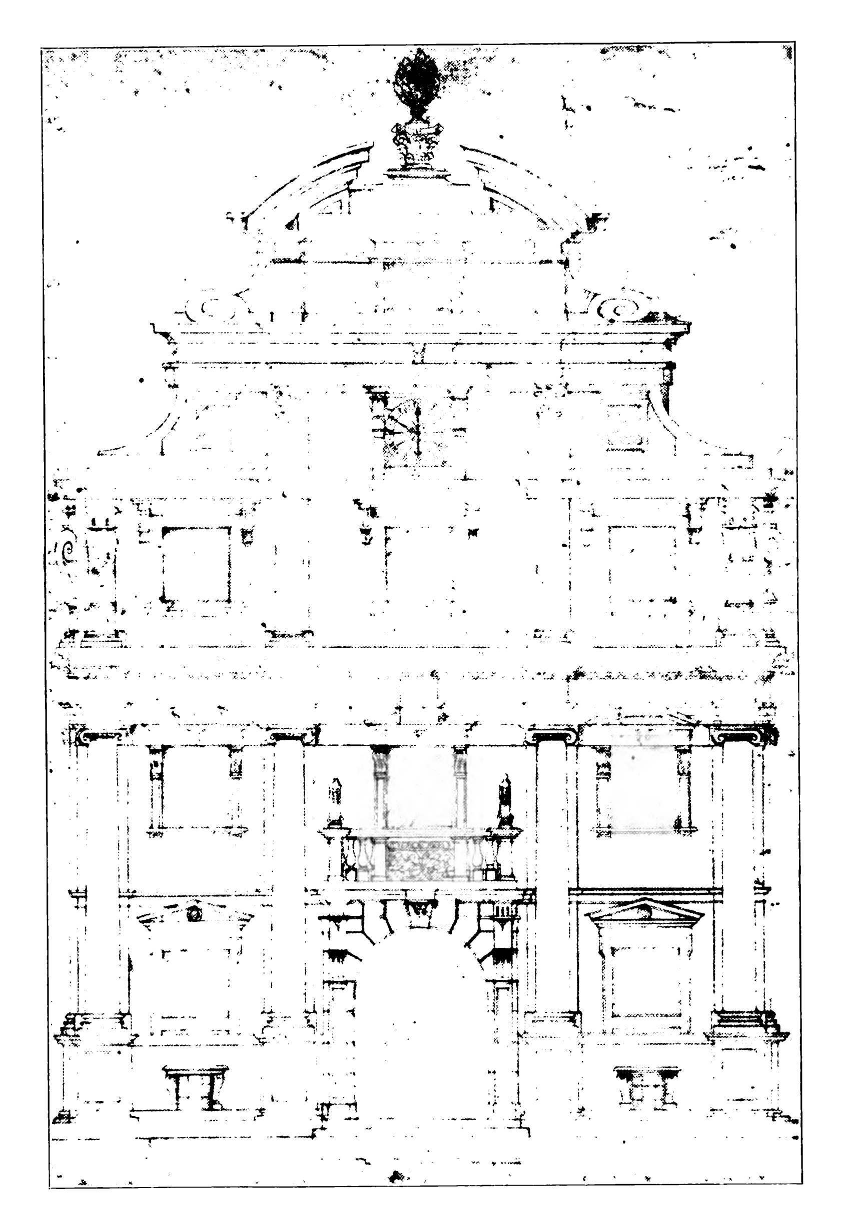


E. Holl. **Entwurf zur Fassade des Zeughauses.**
Nach dem Original. Aufriss auf Pergament.

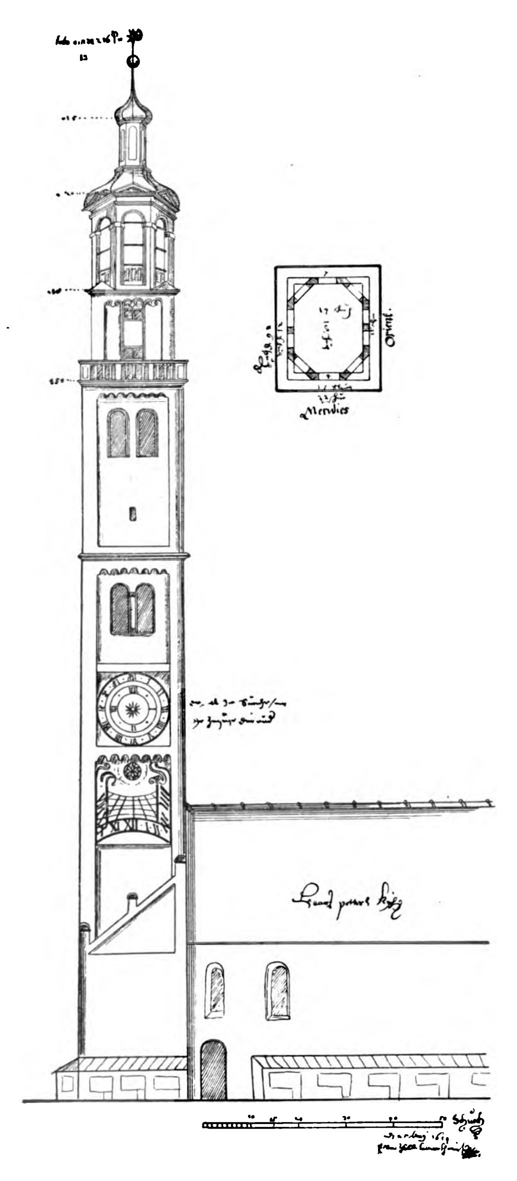


E. Holl. **Aufriss des Bäckerhauses.**

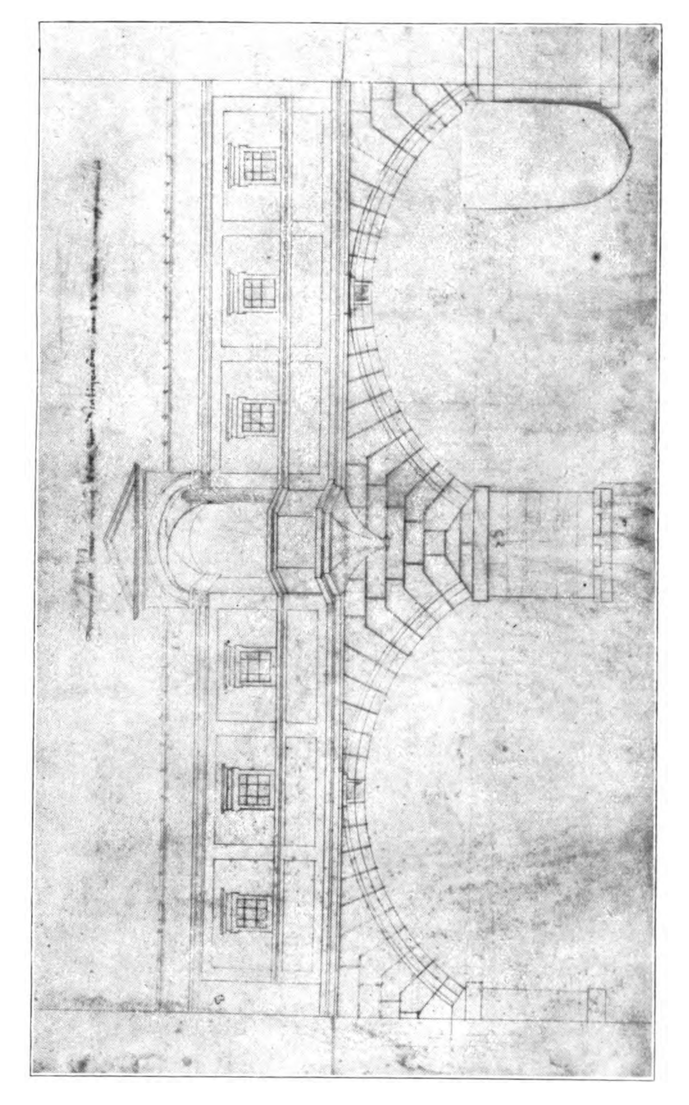
Nach dem Original. Auf Pergament.



E. Holl. Fassade des Siegelhauses.
Nach dem Original. Aufriss auf Pergament.

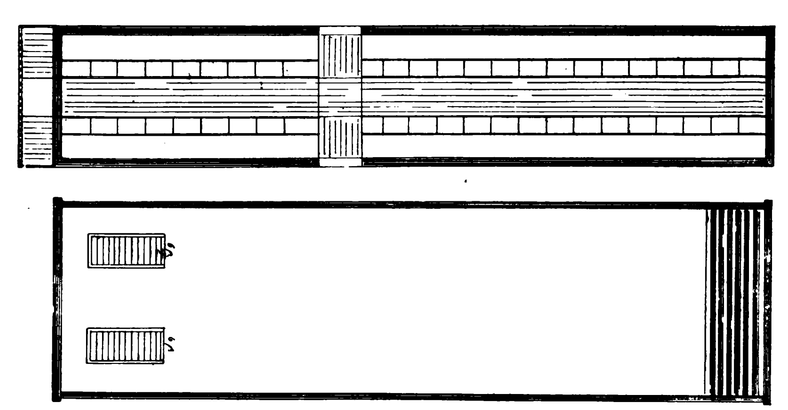


E. Holl. Entwurf zum Umbau des Perlachturmes. Südseite.
Nach einer Pause. Original auf Pergament.



E. Holl. Aufriss der Barfüsserbrücke.
Nach dem Original. Auf Pergament.

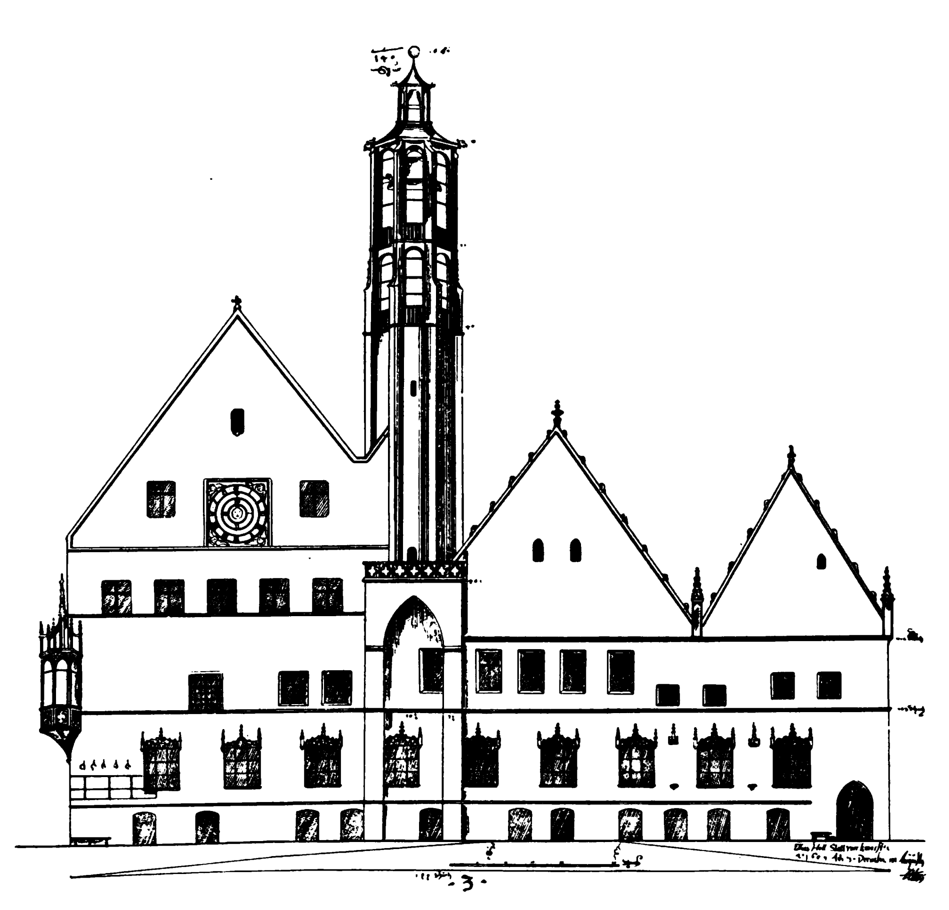
E. Holl. **Aufnahme des Tanzhauses. Südfassade und Querschnitt.**
Nach einer Pause. Original auf Pergament.



E. Holl. **Tanzhaus. Grundrisse: Erdgeschoss und Saal.**
Nach einer Pause des Originals.

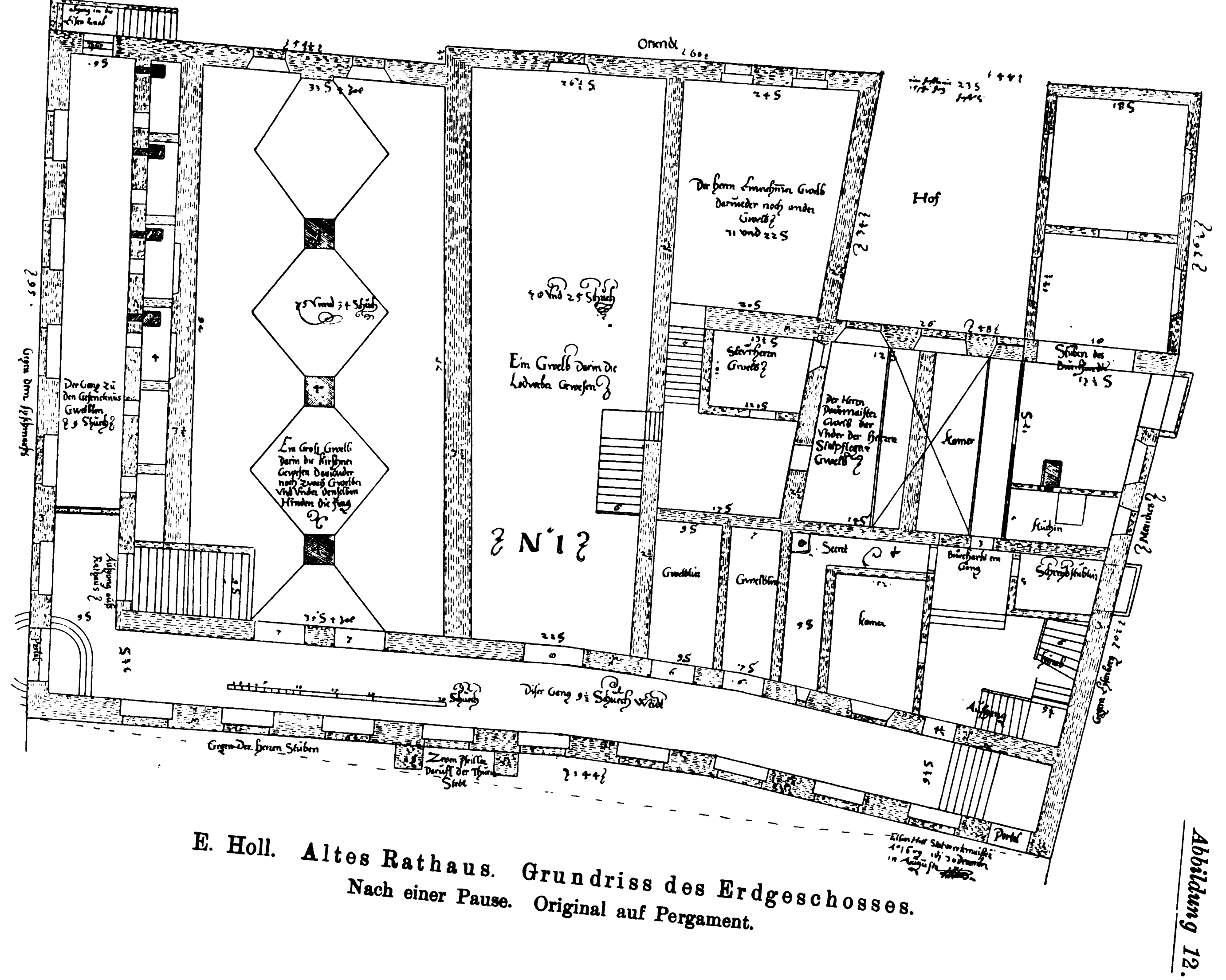


Altes Rathaus.
Nach dem Modell in der städtischen Modellsammlung.

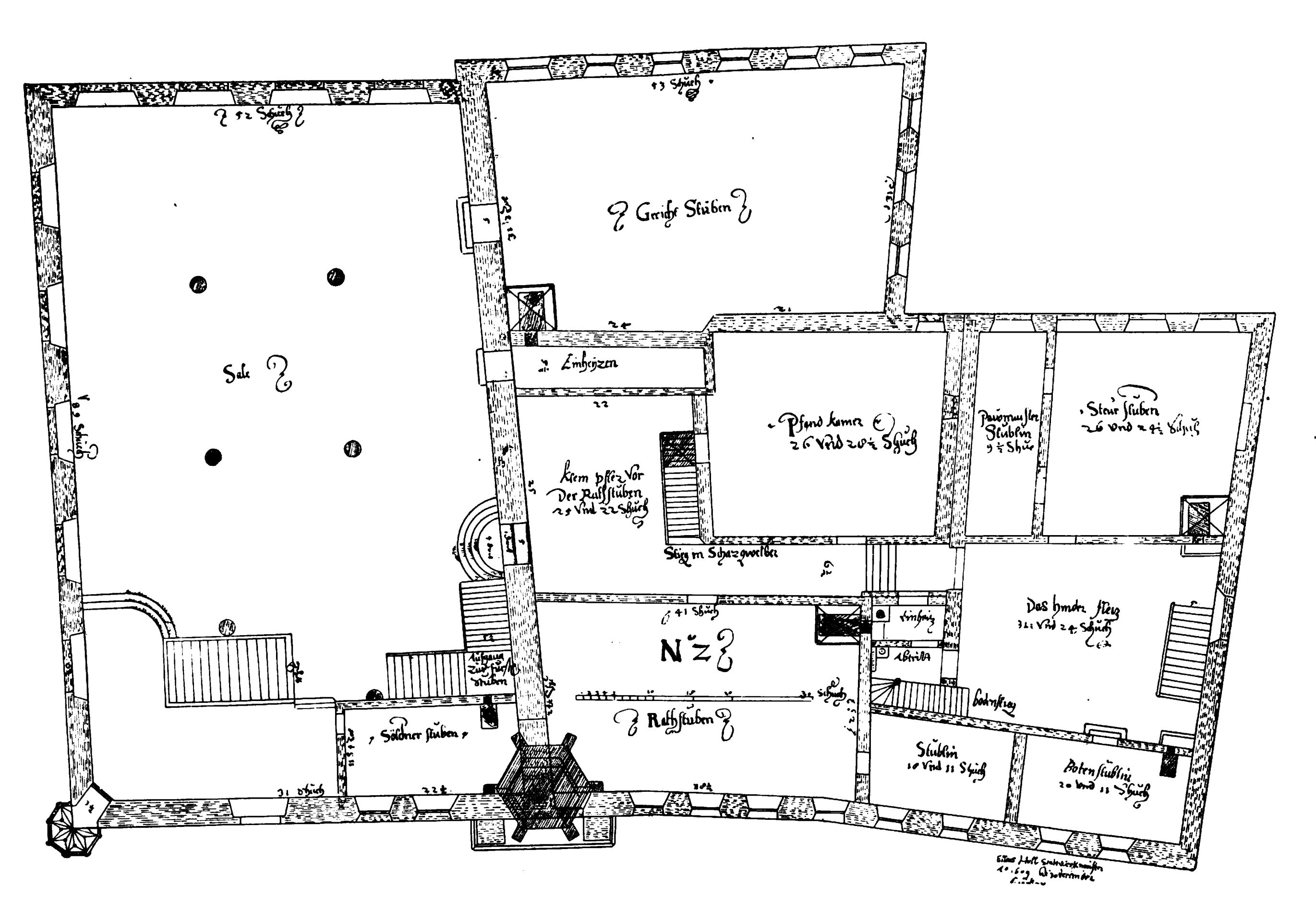


E. Holl. Fassade des alten Rathauses.
Nach einer Pause. Original auf Pergament.

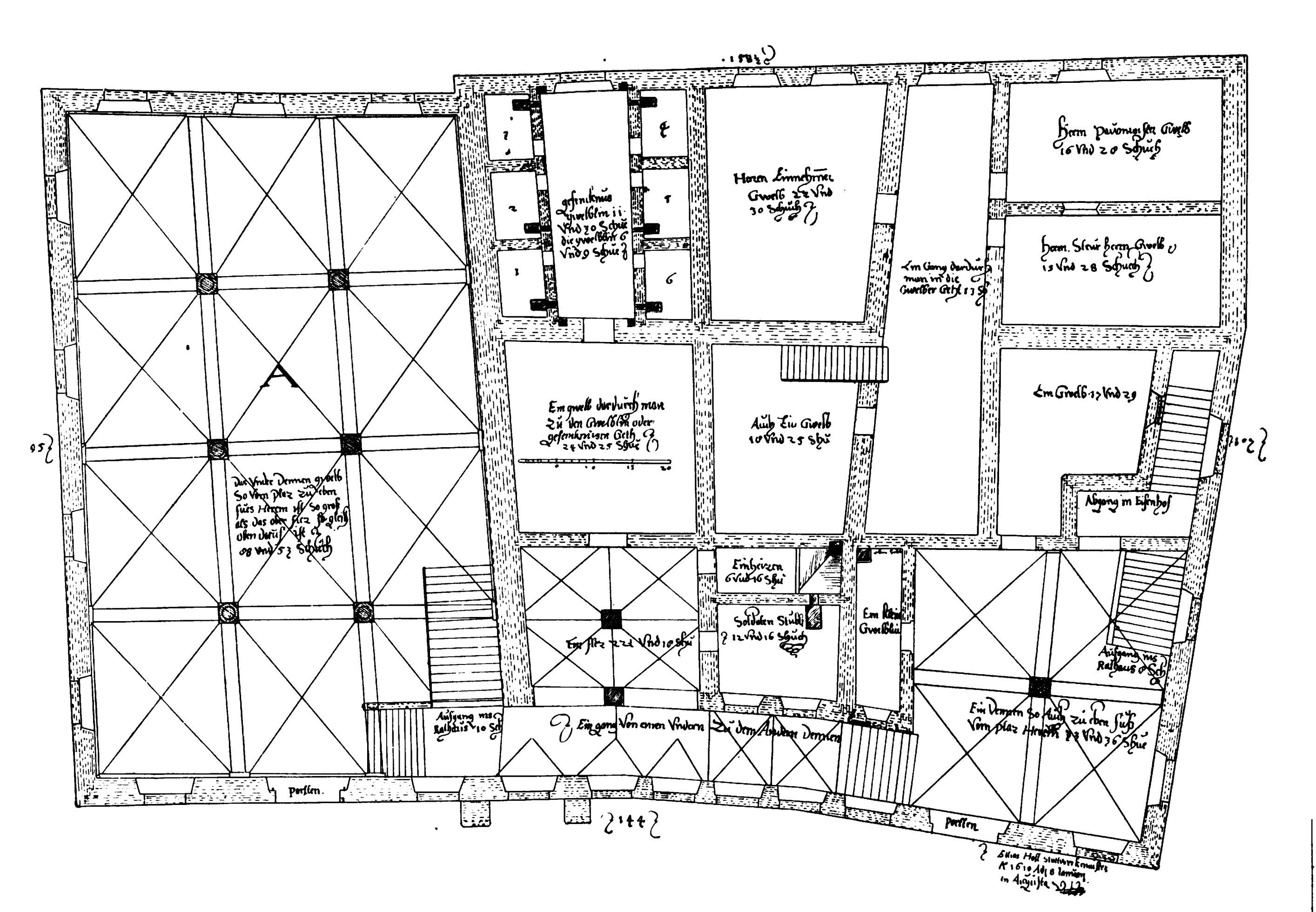
Abbildung 12.



E. Holl. **Altes Rathaus. Grundriss des Erdgeschosses.**
Nach einer Pause. Original auf Pergament.

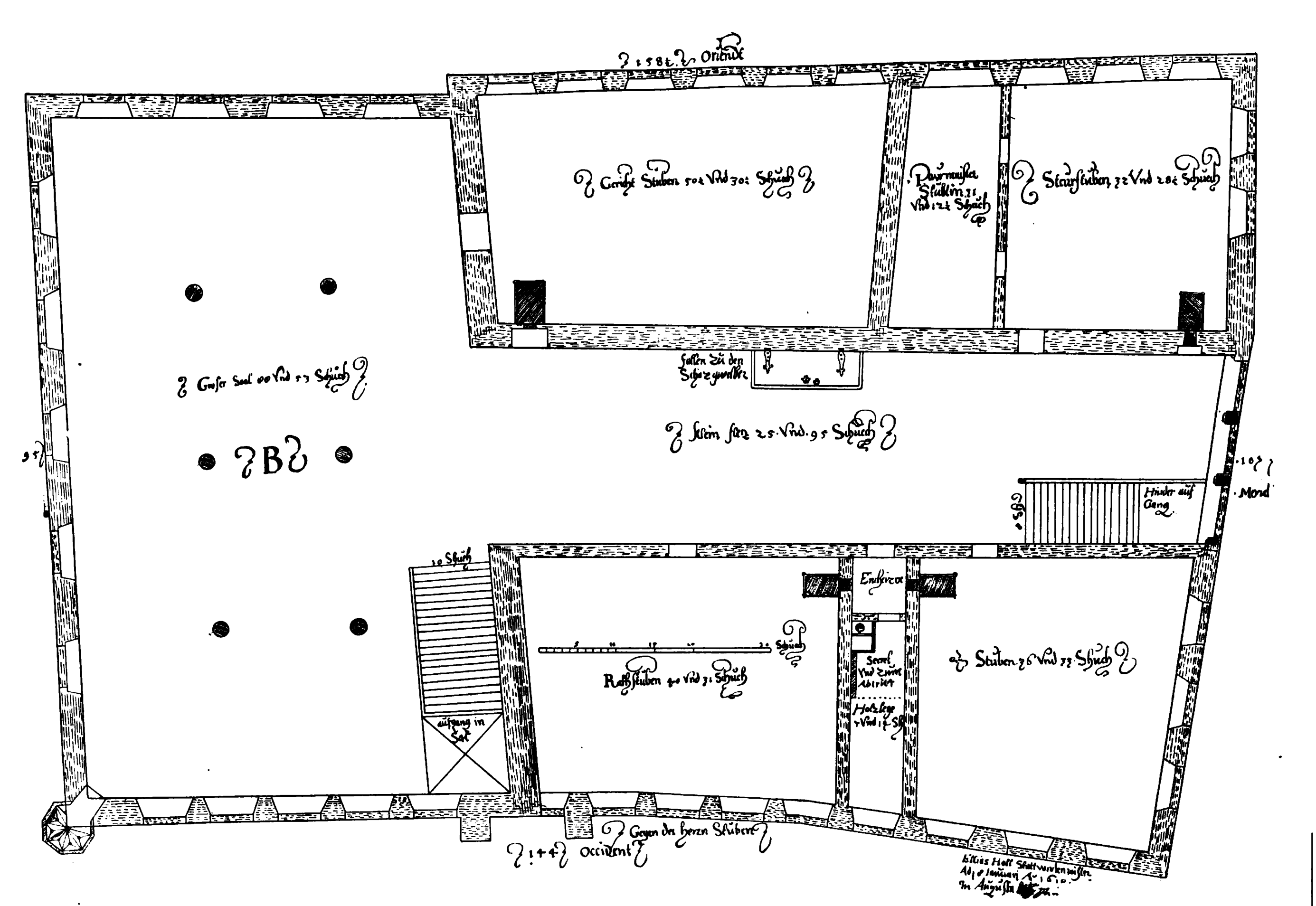


E. Holl. Altes Rathaus. Hauptgeschoss.
Nach einer Pause. Original auf Pergament.



E. Holl. **Altes Rathaus.** Grundriss zum Umbau. Erdgeschoss.

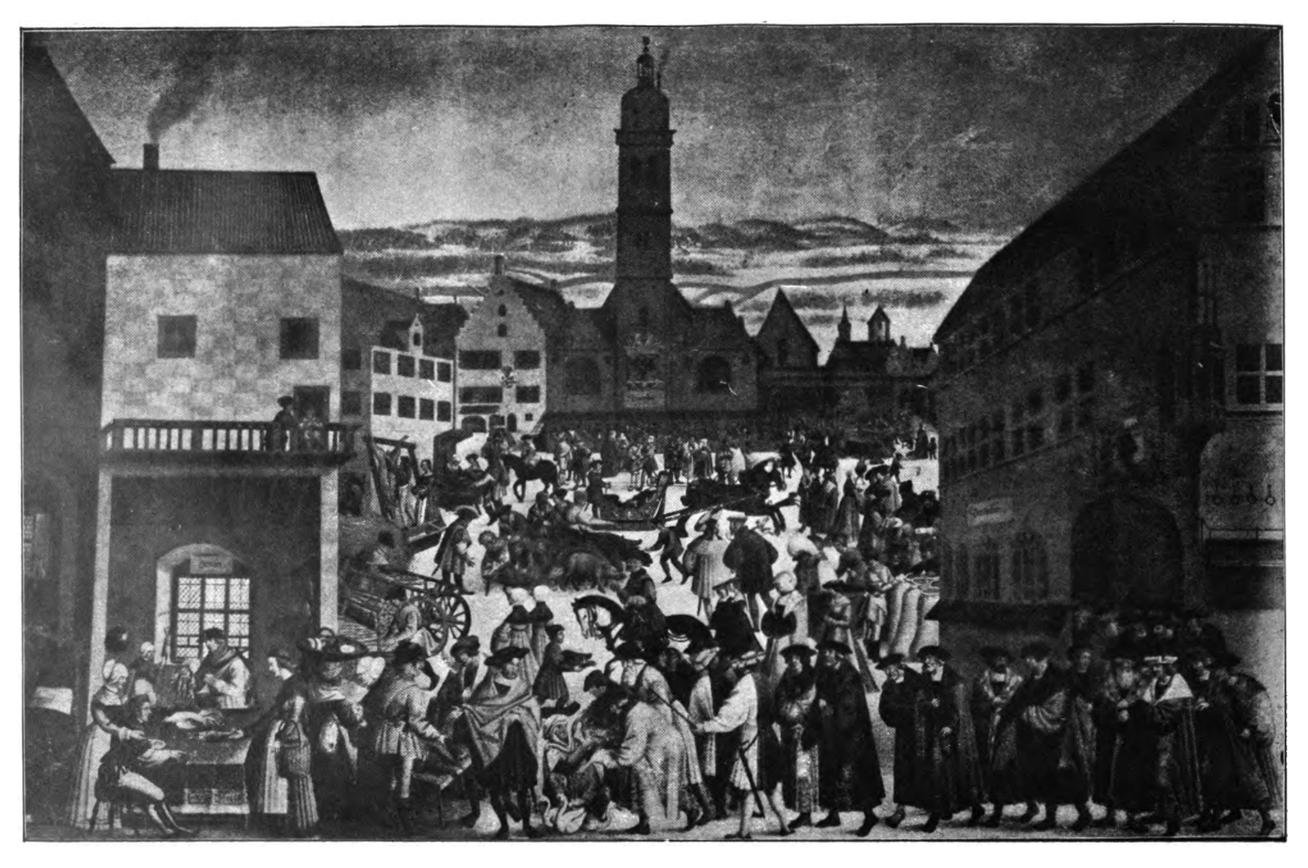
Nach einer Pause. Original auf Pergament.



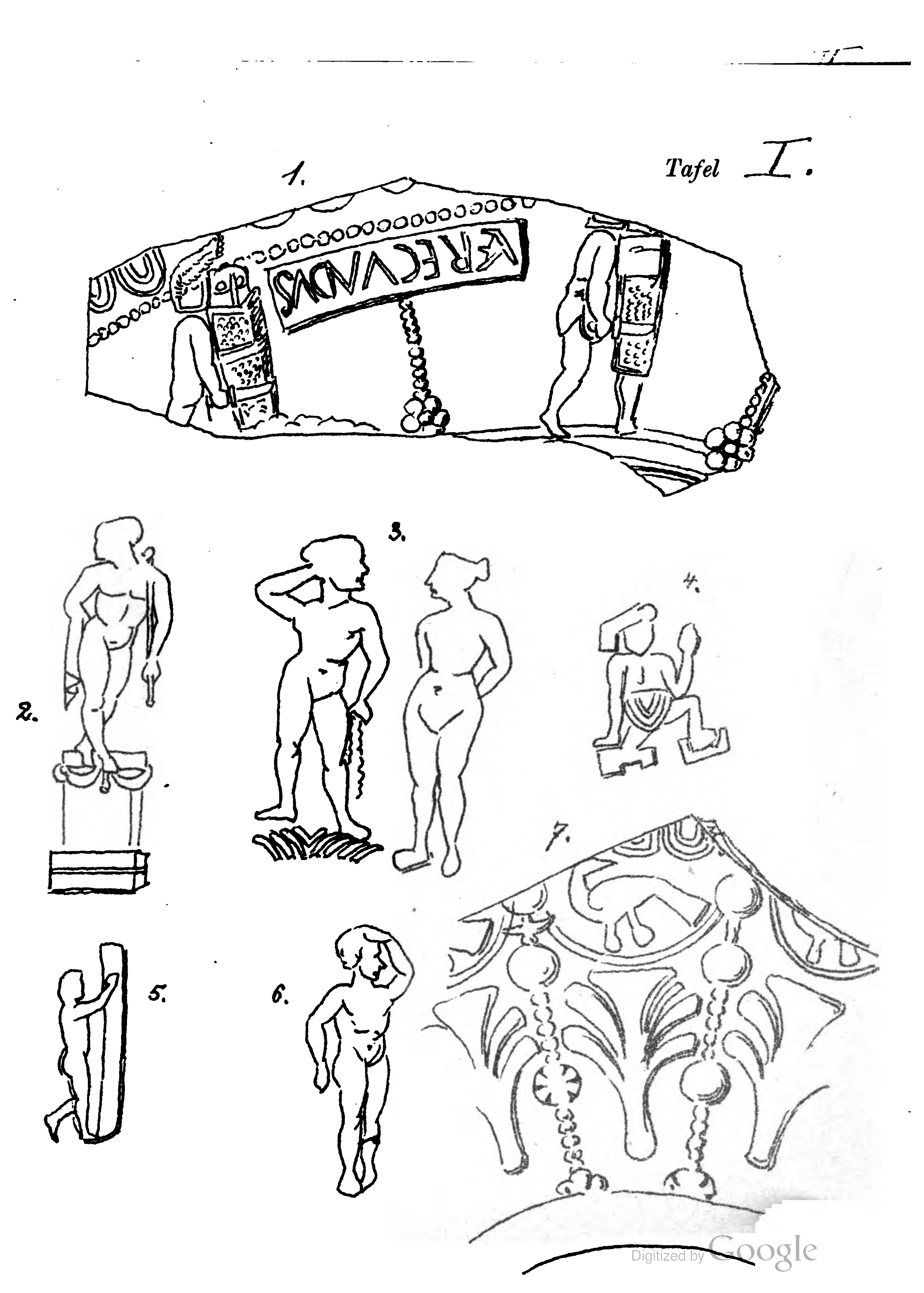
E. Holl. Altes Rathaus. Grundriss zum Umbau. Hauptgeschoss.

Nach einer Pause. Original auf Pergament.

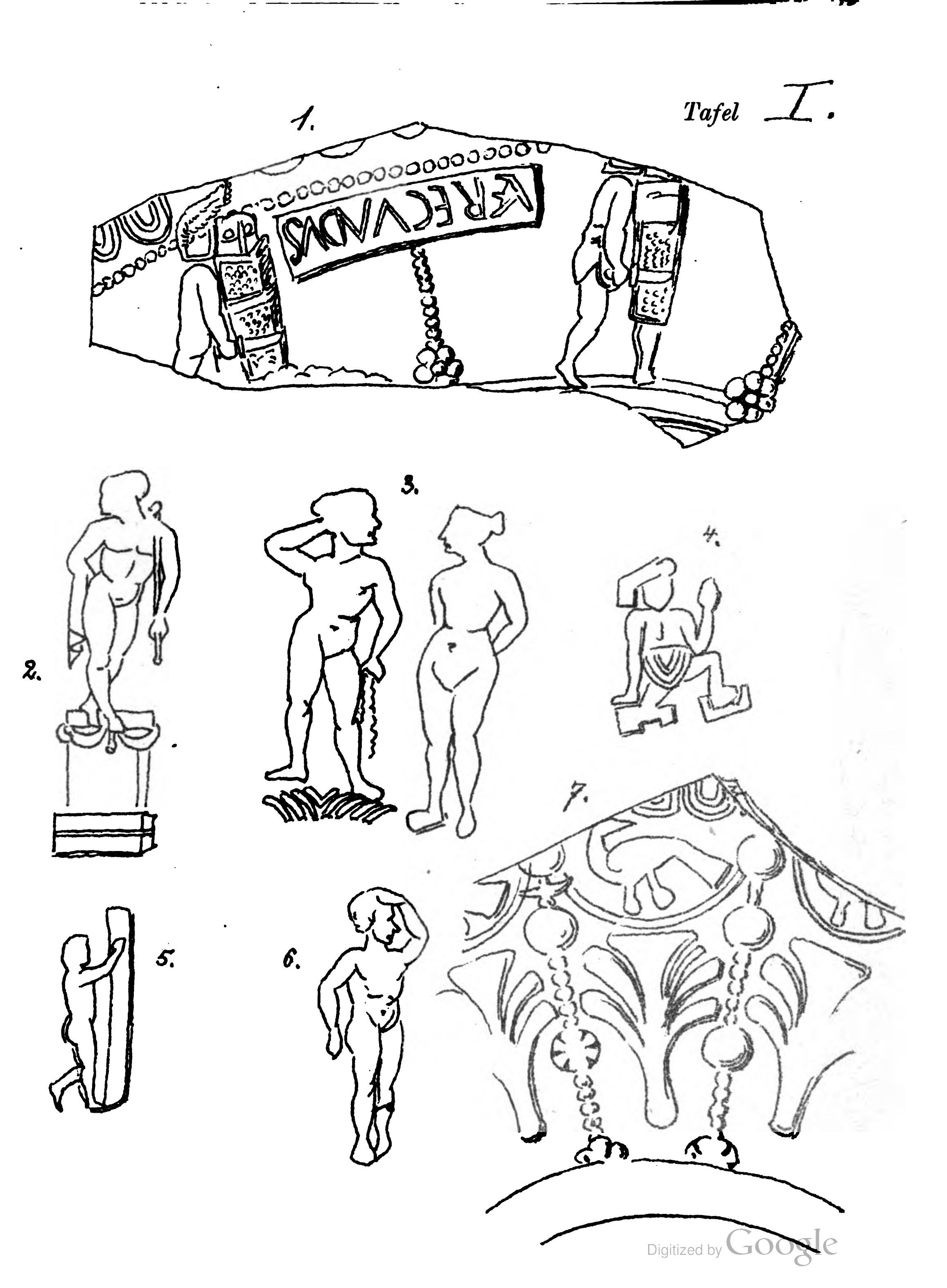
Abbildung 16.

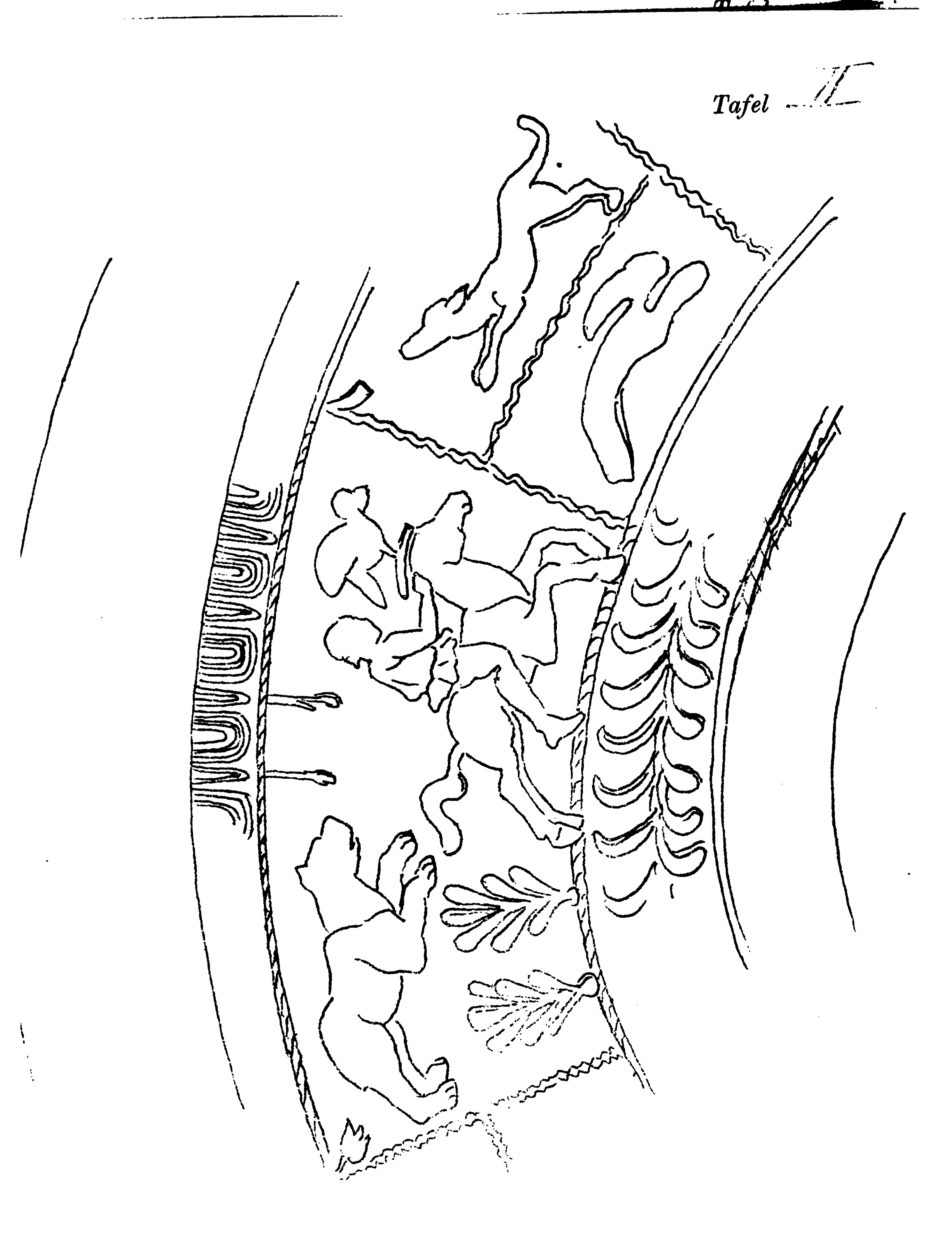


Ulrich Apt, Werkstatt. Perlachplatz.
Nach dem Gemälde im Augsburger Rathause.

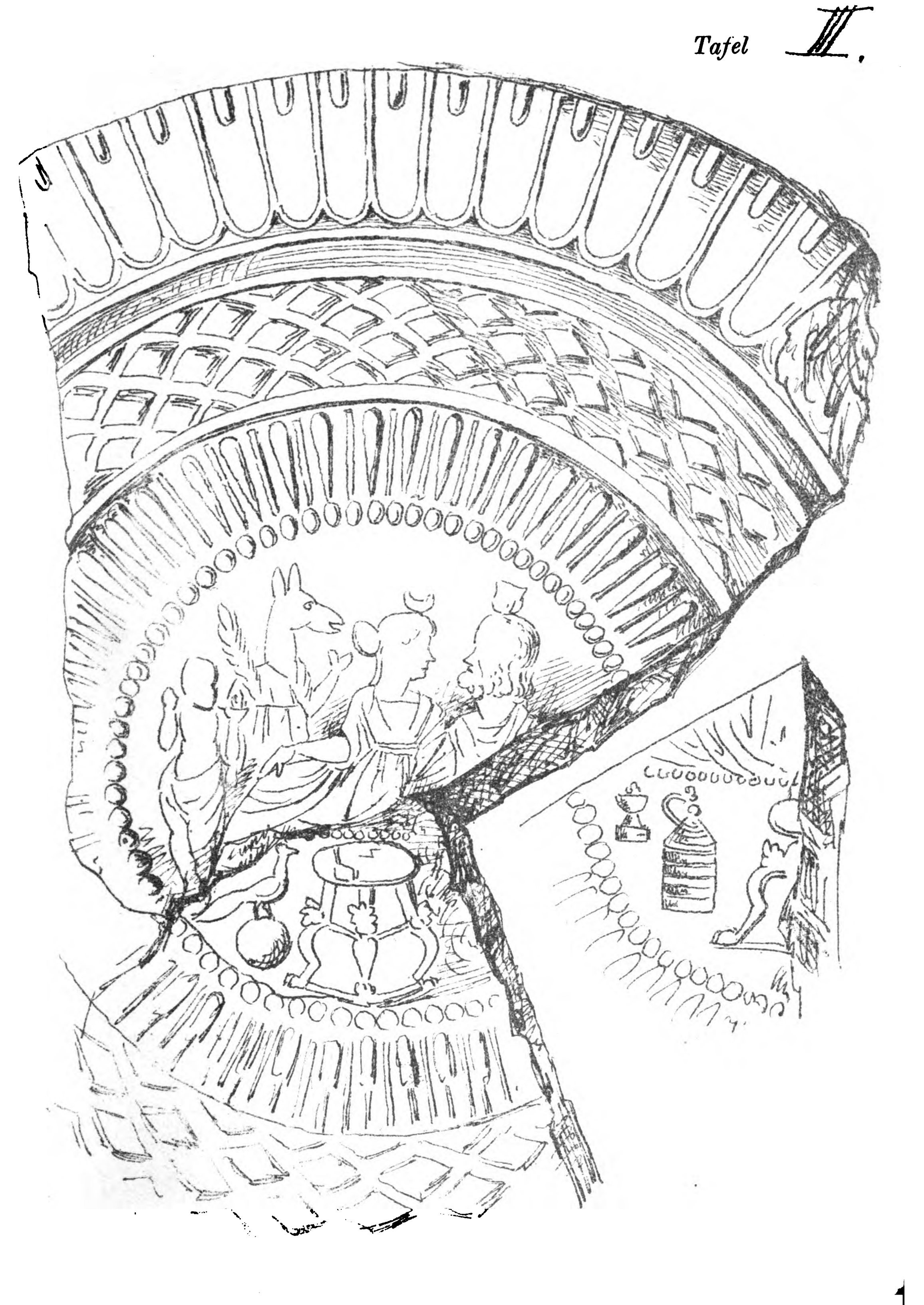

Tafel I.
1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.

Tafel I.

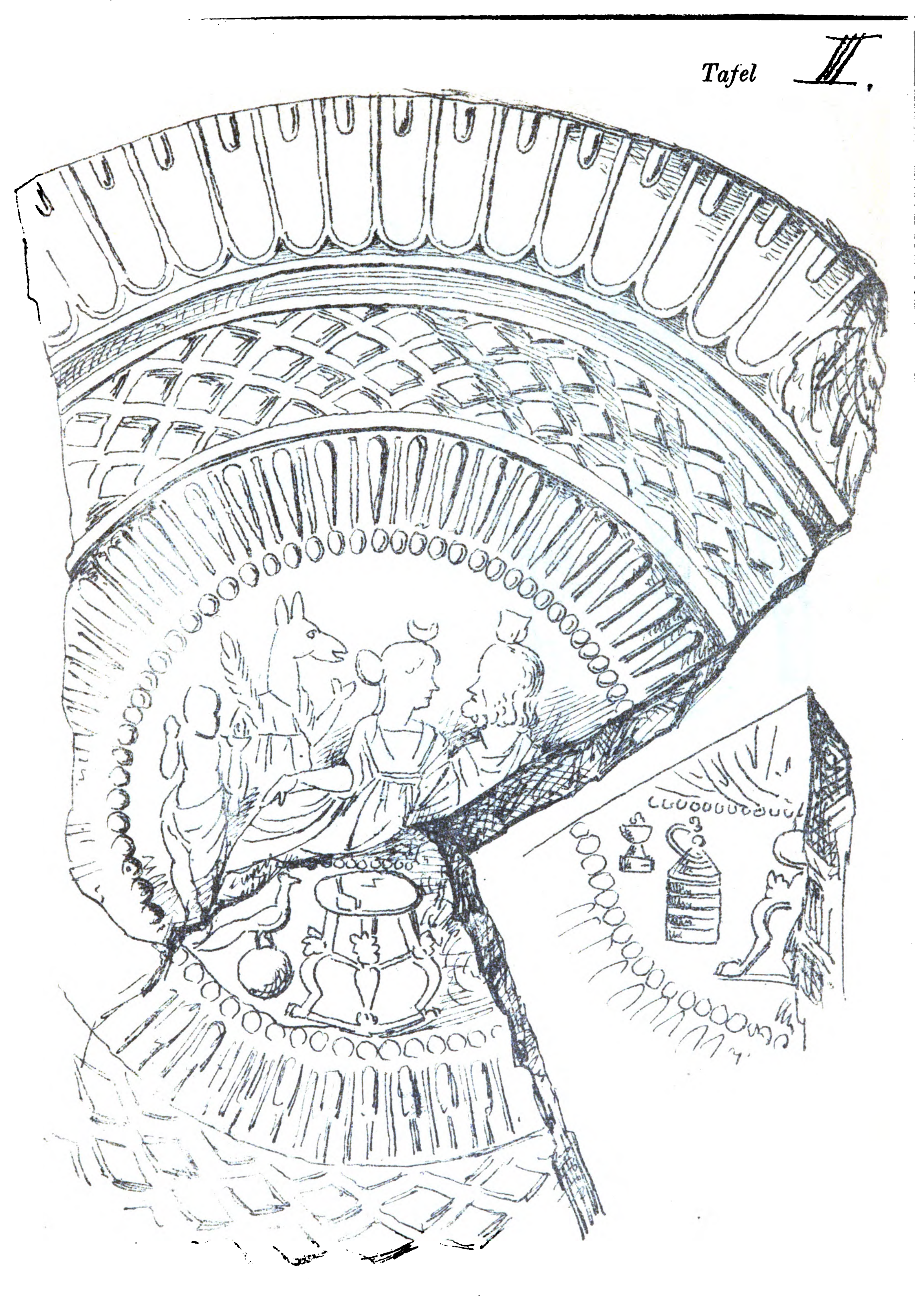




Tafel II.



Tafel II.



Tafel IV.





